Der Stern

Heft 31 * 6. Jahrgang * 2. August 1953 * Verlagsort Hamburg

Margaret Rose darf heiraten!

Ein Mann aus der unmittelbaren Umgebung des englischen Hofes berichtet mit einmaligen Bildern über die Liebesromanze zwischen Prinzessin Margaret Rose und Peter Townsend.

Außerdem:

Auf den Spuren der Roten Olga

Peter Townsend, wie ihn kaum jemand kennt. Wir fanden dieses Foto in den Akten des britischen Kriegsministeriums — es zeigt den englischen Lufthelden und Kommodore des 85. Jagdgeschwaders kurz vor einem schweren Einsatz gegen die anfliegenden deutschen Bomberverbände.

Die Diamantenbörsen der Welt erlauben jedem, sein Geschäftchen zu machen, vorausgesetzt, daß er kein Deutscher ist. Man wirft den Deutschen vor, sie betrieben Dumping, ihre Löhne seien zu niedrig, ihre Arbeitszeit zu lang. Die Löhne zu niedrig! Die wenigen Diamantenschleifereien Deutschlands (kaum 6 % der Weltkapazität) sind Familienbetriebe. Heute sind sie zum größten Teil arbeitslos. In dieser Situation kommt ein Mann zu Minister Erhard und erklärt überzeugend: „Ich habe den Stein der Weisen, der die Diamantenbörsen bedeutungslos macht . . ."

Die Baracken von Bonn bergen das Geheimnis um die Herstellung der künstlichen Diamanten, mit denen Erfinder Dr. Meincke den Welt-Diamantenmarkt aus den Angeln heben wollte. Die Jahresproduktion an synthetischen Diamanten beträgt zehn Millionen Karat, Dr. Meincke verspricht, allein im Monat 2,5 Millionen Karat herzustellen

Die Diamantenmacher von Bonn

Der Diamantenmacher von Bonn, Dr.-Ing. Hermann Meincke, ließ sich strahlend mit einer Nachbildung des berühmten 3106 Karat (1 Karat = 0,2 g) schweren Cullinan-Diamanten fotografieren. Seine eigenen künstlichen Erzeugnisse lassen sich vorerst nur unter dem Mikroskop nachweisen

Die „Rebellen" Dr. Jungerich (links) und Physiker Schmidt sind ausgeschieden, nachdem sie vor Wochen die Versuche Meinckes als „wissenschaftlichen Irrtum" bezeichnet hatten

Industriegelände für 10 Millionen DM soll in Godesberg entstehen

Der Erfinder Meincke ist bei der Suche nach synthetischen Diamanten auf die Assistenz seiner Frau Elfi, seines Bruders Wilhelm und seiner Nichte Edeltraut angewiesen. Skeptiker fragen besorgt, ob man nicht einer Phantasterei aufgesessen ist. Im April ist Meincke dem Ziel noch nicht nähergekommen, das er im Oktober 1951 schon greifbar nannte: der Produktionsreife des synthetischen Diamanten. Meincke sagt: „Soll alle Welt sagen, daß ich ein Phantast bin. Der Stein ist da." Die bisher unbestrittene Integrität Meinckes verbannte zunächst die Vermutung, daß der erste Stein aus der Retorte kein künstlicher Diamant war, sondern ein untergeschobener Naturstein, von dem er durch die Firma Dürer, angeblich zu Vergleichszwecken, einige Karat bezogen hat.

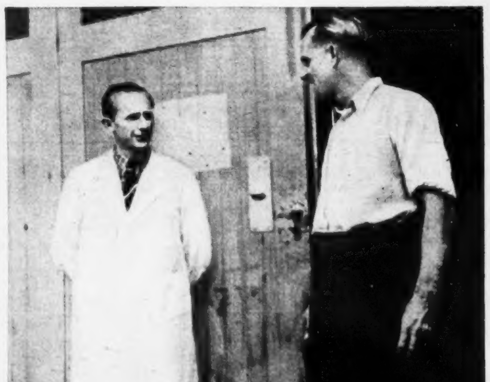
Unter den Nagel gerissen

Diamanten-Meinckes Schwindel ist geplatzt

2,5 Millionen Karat künstlicher Diamanten versprach der Erfinder Meincke monatlich aus seiner Retorte zu holen. Da die Weltproduktion im Jahr nur zehn Millionen beträgt, hatte Meincke alle Aussichten, das goldene Bundeskalb zu werden. Die Bedeutung seiner glitzernden Prognosen wurde von zumeist aristokratischen Geldgebern gebührend bewertet, die insgesamt 978 000 DM für den Diamantenmacher locker machten. Als sie schließlich greifbare Beweise aus seiner Bonner Alchimistenküche sehen wollten, hob Meincke den „Ludwig Erhard" aus der Taufe. „Ludwig Erhard" war der erste Stein, dessen synthetische Herstellung der Familien-A.-G. Meincke, bestehend aus Familienoberhaupt Dr.-Ing. Hermann, Ehefrau Dr. med. Elfriede und Bruder Diplom-Landwirt Wilhelm, gelungen war. Aber „Ludwig Erhard" war ein untergeschobenes Kind: Meinckes Nichte Edeltraut hatte echte Diamantensplitter, die Onkel Hermann ihr gereicht, unter ihren rotlackierten Fingernägeln in den Abbrand geschmuggelt. Vor dem Gericht in Bonn kam jetzt alles heraus: Die Versprechungen waren falsch, und die klangvollen akademischen Titel waren nur entliehen. Übrigblieb der Schneiderlehrling Hermann Meincke, Gründer der einzigen deutschen Fabrik für synthetische Diamanten. Den Braten hatte der STERN schon vor elf Monaten gerochen (s. obige Doppelseite vom 31. August). Wegen Betruges und unberechtigter Führung eines akademischen Titels wurde der Diamantenmacher zu drei Jahren Gefängnis verurteilt. Ehefrau Elfriede erhielt ein Jahr und drei Monate und Bruder Wilhelm sieben Monate. Die reumütige Nichte Edeltraut kam mit drei Wochen Gefängnis davon.

Unter rotlackierten Fingernägeln mogelte Nichte Edeltraut (rechts) ein paar Diamantenkristalle in die Proben. Wie Gemahl Hermann mit seinem „Dr. Ing." und „Dipl.-Ing.", promovierte sich Frau Elfriede (links) selbst zum „Dr. med." und Bruder Wilhelm Meincke (Mitte) mußte mit dem angenommenen „Diplom-Landwirt" das akademische Gesicht der Familie wahren. Diamantenboß Hermann (X) zuckte bei Edeltrauts Aussagen nervös zusammen, aber er spielte auch auf der Anklagebank seine Hochstaplerrolle weiter

***Polizei-Zwölfender** Hermann Meincke war während des Krieges Fallschirmjäger in Holland und avancierte regulär zum Hauptmann. Nach Kriegsende machte er noch schnell einen „Major a. D." daraus*



***Er bewachte ihn** als Leibwächter. „Diamantenmacher" Meincke (links) vor seiner Bonn-Duisdorfer Laboratoriumsbaracke zusammen mit seinem Schutzmann (rechts), der ihn im Auftrag des Bundeswirtschaftsministeriums als „Bundesschatten" auf Schritt und Tritt folgen mußte*

Drei Stars für drei Dimensionen

Elaine Stewart

Ursula Thieß

Mit drei Dimensionen und viel Farbe müssen Hollywoods Filmstudios sich gegen die Konkurrenz auf dem Fernsehschirm behaupten. Nicht alle alten Kassenmagneten sind den mehrdimensionalen Anforderungen gewachsen. Die Kurven ihres Erfolgs werden steil abfallen, da drei neue Stars sich starkmachen, das plastische Filmbild abzurunden: Marilyn, Ursula und Elaine.

Marilyn Monroe, Amerikas blonde Wasserstoffbombe und berühmtestes Pin-up-Girl, ist bei der 20th Century Fox im Vertrag und gilt als einziger zugkräftiger Kassenmagnet

Mit Sport hat eine normale studentische Mensur wenig zu tun. Es kommt nur darauf an, fest zu stehen, den steif gehaltenen Kopf mit Schutzbrille hinzuhalten und zu schlagen, bis jemand zur „Abfuhr" kommt. Die künstlich neubelebten Korps von heute sind jedoch der uralten Ansicht, daß nur die Mensuren den Mut des Mannes stärken, sein Selbstgefühl heben und ihn zur Selbstbeherrschung erziehen

Holt doch mal ein Stuhlbein her!

Rektor der Freien Universität Berlin bekam von seinen Korpsstudenten Prügel angeboten

Als der Rektor der Berliner Freien Universität das Grunewald-Kasino in der Hubertusstraße betrat, um festzustellen, welche seiner Studenten sich gegen die Satzungen der Universität vergingen, bekam er von den empörten Korporierten eines Weinheimer Seniorenkonvents beinahe Hiebe. Die „geschlossene Gesellschaft", die sich gerade dem alten studentischen Brauch des Mensurenschlagens widmen wollte, berief sich auf die Versammlungsfreiheit, die das Bonner Grundgesetz doch garantiere, und auf ihr „Hausrecht". Am nächsten Tage drangen empörte Nichtkorporierte in eine Versammlung des Kösener S. C. ein, und es begann eine muntere Saalschlacht, die erst die Polizei beendigte. Seitdem der Bundesgerichtshof im Göttinger Mensurprozeß die Strafbarkeit der Bestimmungsmensur aufhob, sollten die Rektoren sich an Wolfgang von Goethe halten, der in seinem Gutachten über das Verbindungsproblem bereits schrieb: „Verbindungen der Studenten können vielleicht nie ganz ausgerottet, sie können aber geschwächt werden. Anhaltende Aufmerksamkeit und fortdauernde Wirkung auf denselben Zweck können das Übel mindern . . ."

„. . . am besten einen von den Schlagenden Verbindungen!"

Die Berliner halten nicht mehr viel von Schmissen. Sie haben andere Sorgen. Aber sie nehmen die ganze Chose mit den Schläger-Studenten auch nicht übermäßig wichtig. Sie lächeln nur dünn

Rektor Rohde der Freien Universität Berlin kämpfte im Grunewald-Kasino einen Kampf gegen Windmühlenflügel. Er wurde vom Hausdiener wenig kommentgemäß schlicht vor die Tür gesetzt

Wen die Götter vernichten wollen

den schlagen sie mit Blindheit - Unverständliches Urteil gegen Rote Olga

Am 22. Juli macht das Oberlandesgericht in Celle der 34jährigen Olga Larissa Robiné in elfstündiger Verhandlung den Prozeß wegen Spionage. Die Beweismittel des Oberstaatsanwaltes sind nicht gerade reichhaltig. Da gibt es ein paar Zeugenaussagen, die unwesentliche Einzelheiten aus dem Leben der Angeklagten bestätigen können, und da gibt es den sowjetischen Interzonenpaß R 084 401, ausgestellt am 22. Dezember 1952, mit dem die Angeklagte als Agentin des russischen Geheimdienstes zum drittenmal in die Bundesrepublik kam. So ist das Gericht also fast ausschließlich auf die Aussagen der Angeklagten angewiesen, und es folgt der ungewöhnlichen Lebensgeschichte der „Roten Olga" mit größtem menschlichen Verständnis.

Olga Larissa Robiné ist die Frau des jetzigen SED-Landrates Robiné von Brandenburg an der Havel. Geboren in Dnjepropetrowsk als Tochter des Lehrers Gazan. Während des Krieges arbeitet Olga als Dolmetscherin für die Organisation Todt und setzt sich zusammen mit den Deutschen nach Westen ab. In Berlin erlebt sie den Einmarsch ihrer Landsleute von der Roten Armee. Allerdings erlebt sie diesen Einmarsch schon nicht mehr als Russin, da sie ihre Personalpapiere inzwischen durch die OT umfärben ließ. Als in Insterburg geborene „Deutsche" lernt sie in den ersten Nachkriegswochen den saarländischen Bäckermeister Joseph Robiné, einen linientreuen Moskauer Emigranten, kennen. Der ehemalige Bäcker avanciert zum Landrat von Brandenburg, beide heiraten und alles scheint in schönster Ordnung.

Da stirbt im Herbst 1952 Schwiegervater Robiné hochbetagt im Saargebiet. Olga soll zur Beisetzung reisen, denn ihr Mann ist als Landrat unabkömmlich. Sie füllt den Antrag für den Interzonenpaß aus und geht zur russischen Kommandantura. Zwei Tage später wird sie nachts verhaftet. Drei Wochen lang macht Olga Larissa Robiné intensive Bekanntschaft mit den MWD-Kellern. Dann steht sie vor Major Kutscherenkow in Karlshorst. „Ihr Mann ist Landrat bei uns", sagt der Abwehroffizier. „Sie haben für die Faschisten gearbeitet. Sie sind Sowjetbürgerin und haben uns Ihre Vergangenheit verschwiegen. Für Sie, Ihren Mann und Ihr Kind gibt es noch eine Chance. Sie werden als Agentin für uns arbeiten. Haben Sie mich verstanden, Olga Larissa Robiné geborene Gazan!" Olga ist vor Angst halb ohnmächtig. Aber sie hat verstanden. Ganz genau hat sie Major Kutscherenkow verstanden.

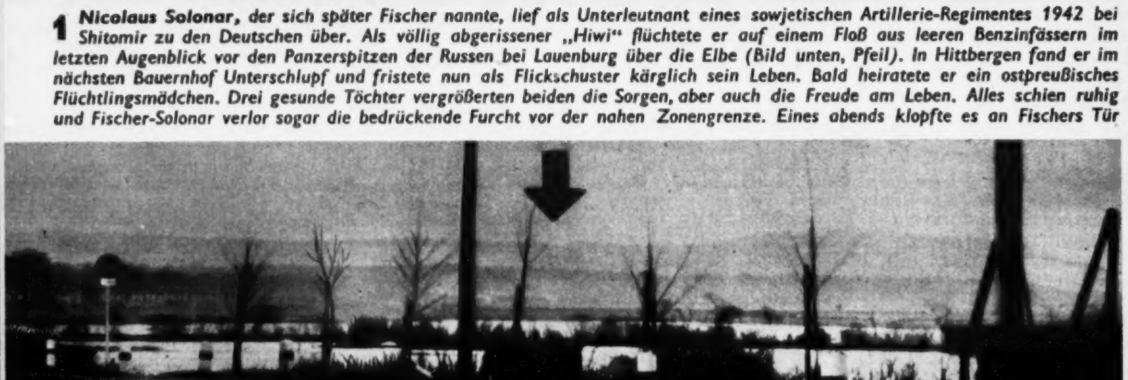
Am nächsten Tag packt sie in Brandenburg ihre Koffer. In ihrer Handtasche liegt das Foto einer alten russischen Bauernfrau, das sie aus Karlshorst mitbekommen hat. Im Gedächtnis brennt ein Name, den sie auswendig lernen mußte: Nicolaus Fischer-Solonar. Als sie im Oktober 1952 zum erstenmal die Zonengrenze überschreitet, beginnt für sie ein neues Leben: Das gefährliche Leben einer Spionin.

Bei ihrem dritten Besuch in der Bundesrepublik wird Olga von der deutschen Kriminalpolizei bei Lüneburg verhaftet. Das Gericht hört diese ungewöhnliche Lebensgeschichte. Olga ist geständig. Für ihre Spionageversuche weiß sie nur einen Grund zu nennen: Angst. Angst um den Mann, Angst um die Kinder, Angst vor Sibirien —, mit einem Wort: Angst vor der Unmenschlichkeit des sowjetischen Systems. Der Spionageversuch, den man der Angeklagten nachweisen kann, scheint geringfügig. Und so erkennt das Gericht für Recht, daß Olga Larissa Robiné freigesprochen werde, weil Angst und Gewalt im Leben eines Menschen zu einer Macht werden können, der man nur mit echtem menschlichem Mitgefühl begegnen kann.

Nachdem das Urteil rechtskräftig ist, zeigt die „Rote Olga" ihren Richtern den Pferdefuß. Sie verläßt das Gerichtsgebäude und reist in die Ostzone zurück. Diesmal kann sie Major Kutscherenkow allerdings eine gute Nachricht mitbringen. Sie wird ihm das Urteil des Oberlandesgerichts in Celle auf den Tisch legen, und in Zukunft wird es dem MWD in Karlshorst ein leichtes sein, jeden Ostzonenbürger zur Agententätigkeit gegen Westdeutschland zu erpressen. Er braucht nur nachzuweisen, daß er unter Druck gestanden hat, daß er Angst gehabt hat vor den möglichen Folgen einer Weigerung, er braucht sich nur auf das Urteil des Oberlandesgerichts in Celle gegen Olga Larissa Robiné berufen, und alles ist in Butter. Weil die politischen Folgen dieses Urteils gar nicht abzusehen sind, haben sich die Stern-Reporter auf die Spuren der „Roten Olga" gesetzt. Aus unserem Bericht können sich unsere Leser selbst ein Bild machen:

Wofür man vom Strafsenat des Oberlandesgerichts in Celle freigesprochen wird

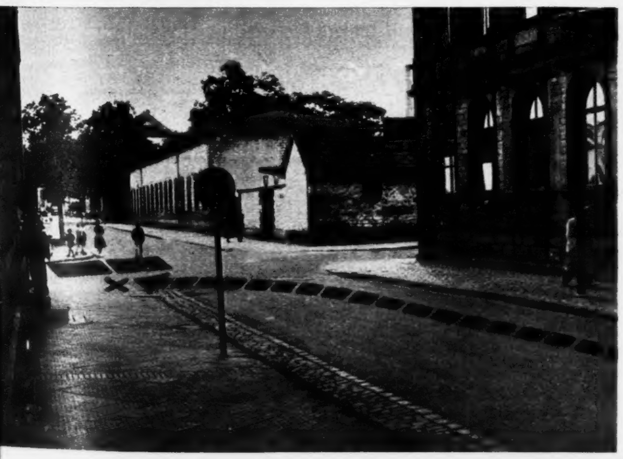
1 *Nicolaus Solonar, der sich später Fischer nannte, lief als Unterleutnant eines sowjetischen Artillerie-Regimentes 1942 bei Shitomir zu den Deutschen über. Als völlig abgerissener „Hiwi" flüchtete er auf einem Floß aus leeren Benzinfässern im letzten Augenblick vor den Panzerspitzen der Russen bei Lauenburg über die Elbe (Bild unten, Pfeil). In Hittbergen fand er im nächsten Bauernhof Unterschlupf und fristete nun als Flickschuster kärglich sein Leben. Bald heiratete er ein ostpreußisches Flüchtlingsmädchen. Drei gesunde Töchter vergrößerten beiden die Sorgen, aber auch die Freude am Leben. Alles schien ruhig und Fischer-Solonar verlor sogar die bedrückende Furcht vor der nahen Zonengrenze. Eines abends klopfte es an Fischers Tür*



2 *„Ihre Mutter läßt Sie grüßen", sagte eine dunkle Frauenstimme und zog dies Foto von Fischer-Solonars alter Mutter, die noch in der Ukraine lebt, aus der Handtasche. Fischer zeigte sich von echt russischer Gastfreundschaft. Verhältnismäßig rasch trank der wodkagewohnte Russe die Besucherin in Gegenwart seiner Frau unter den Tisch. Die Fremde nannte sich Olga Larissa Robiné, stellte sich als Deutsche aus der Ostzone vor und murmelte in der Trunkenheit etwas von „Beerdigung im Saargebiet". Mehr sagte sie bei ihrem ersten Besuch nicht. Fischer gab dem Bild der Mutter einen Ehrenplatz*

3 *Die „Rote Olga", wie sie von Familie Solonar nach der Farbe ihres Pelzmantels genannt wurde, ließ bis Ende 1952 nichts mehr von sich hören. Unvermutet stand sie dann plötzlich wieder vor Solonar. Als Frau Fischer-Solonar für einige Minuten aus dem Zimmer ging, ließ Olga die Katze aus dem Sack. Überraschend versuchte sie, in perfektem Russisch Solonar als Agenten für den russischen Geheimdienst anzuwerben. Solonar sagte „Njet", obwohl Olga alle Überredungskünste aufwandte*

4 ***Wußte Fischer-Solonar, daß er verloren war?*** *An einem Wintertag macht er sich auf den Weg zur Polizei nach Lüneburg. Bis tief in die Nacht hinein diktiert er dem Kommissar Haupt von der Abteilung K 5 sein Anzeigenprotokoll. Da steht, daß die „Rote Olga" ihn aufgefordert hatte, eine Liste von russischen Staatsangehörigen in der Bundesrepublik an den russischen Geheimdienst weiterzuleiten. Als Fischer-Solonar sich weigerte, habe Olga zum Abschied zu ihm gesagt: „Wenn ich wiederkomme, wirst du den Verpflichtungsschein für unseren Nachrichtendienst freiwillig unterschreiben, oder möchtest du, daß deiner Mutter etwas zustößt?" Durch Fischers Anzeige konnte die „Rote Olga" am 7. Januar 1953 in seiner Wohnung verhaftet werden. Als der Prozeß in Celle vor der Tür stand, fuhr Fischer mit einem Autoschlosser namens Simon Eidenmüller (Bild links) nach Kaiserslautern. Eidenmüller, der in Wirklichkeit Simon Krutschkow heißt und am 3. Februar 1921 in Peterhof bei Leningrad geboren ist, behauptet heute, daß er und Fischer sich in der Pfalz Arbeit suchen wollten. Fischer kann ihm nicht mehr widersprechen, denn er ist tot. „Zufällig" ist er vom Soziussitz des Motorrades unter ein Lastauto geschleudert worden und starb auf der Stelle*



5 ***Die Polizei ahnt nicht,*** *daß der tote Schuhmacher Fischer aus Hittbergen mit dem Kronzeugen im bevorstehenden Prozeß gegen die „Rote Olga" identisch ist. Sie weiß auch nicht, daß Eidenmüller in Wahrheit Krutschkow heißt. Sie stellt nur fest, daß es ein Unfall ist wie viele andere und verzichtet sogar auf eine Skizze vom Unfallort. (Kaiserslautern Kreuzung Barbarossa-Fabrikstraße. Gestrichelte Linie Fahrweg des Motorrades). Der Fernfahrer Walter Ochse (Bild unten) sagt: „Ich habe den Eindruck, daß etwas bei dem Unfall am 14. Juli nicht stimmte. Der Motorradfahrer steuerte genau auf mich zu"*

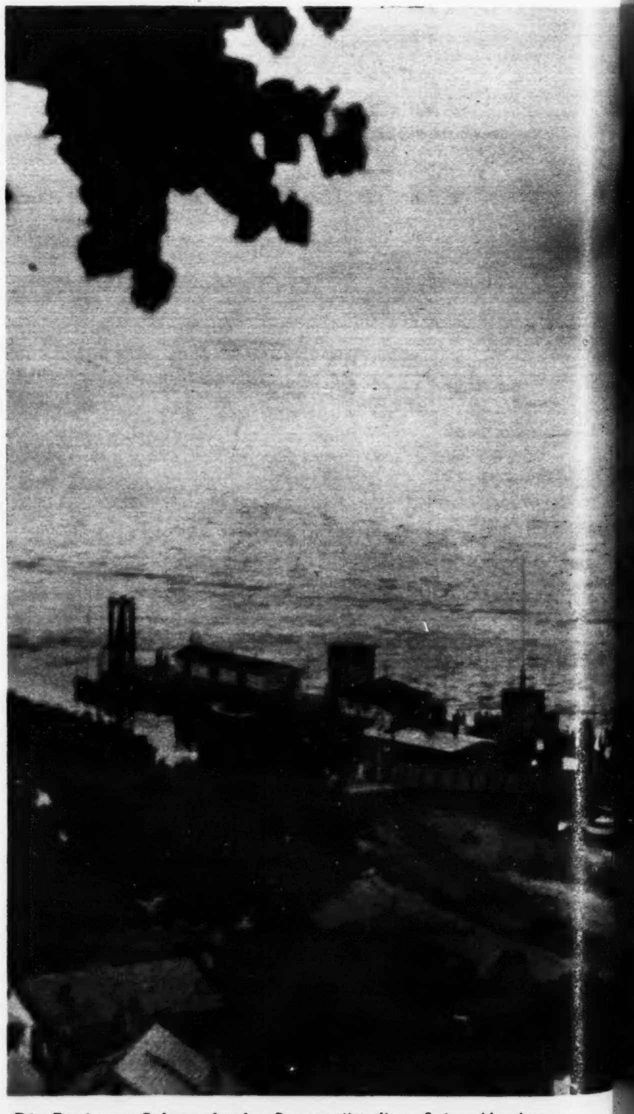
6 ***„Ich fahre in die Ostzone, mein Junge hat übermorgen Geburtstag!"*** *Das war die Antwort, die die „Rote Olga" dem Stern-Reporter gab, der sie nach ihrem unerwarteten Freispruch vom 22. Juli in Celle nach ihren Zukunftsplänen fragte. Daß Olga Larissa Robiné, die in ihrer Aussage den russischen Geheimdienst in aller Öffentlichkeit belastete und von ihren sowjetischen Landsleuten nur im Tone der Verachtung sprach, es wagen kann, tatsächlich in die Ostzone zurückzufahren, kann nur einen Grund haben: Sie muß sich bei den Russen Verdienste erworben haben, von denen sie wohlweislich ihren Richtern nichts erzählte. Dafür sprechen auch noch eine Reihe anderer Gründe. Die „Rote Olga" war nicht etwa auf einen Offizialverteidiger angewiesen, sondern konnte sich von ihrem Manne, der als SED-Landrat in Brandenburg noch immer in Amt und Würden ist, mit ostzonaler Devisengenehmigung das Honorar für ihre Verteidigerin Frau Dr. Ziegert überweisen lassen. Die „Rote Olga", die frisch und blühend in einer altrosa Bluse vor Gericht erschien, gab über ihre Tätigkeit als Spionin mehr zu, als die Polizei ermittelt hatte. Trotzdem konnte sie noch in der Nacht, in der der Freispruch verkündet wurde, ohne Interzonenpaß per Bahn nach Brandenburg zurückfahren. Das Urteil von Celle wird im Spionageunterricht der russischen Abwehr in Zukunft eine bedeutende Rolle spielen. Kein Spion wird es jetzt mehr unterlassen, sein dreckiges Geschäft rechtzeitig als menschliche Schwäche und moralischen Notstand zu tarnen*

Ein neues Leben

beginnen Maureen und John Clain aus London. Hand in Hand laufen sie an der Küste von Swansea durch die Wellen und wollen sich nicht mehr trennen. Ein neues Leben zu beginnen, das hatte Maureen sich schon manchmal heimlich gewünscht, wenn John wieder so jähzornig war und so ungerecht. Sie hatten oft Streit gehabt, die beiden, der 25jährige John war so eifersüchtig. Immer glaubte er, seine hübsche Frau betrüge ihn. Wieder hatte es Streit gegeben, und da vergaß sich John. Mit dem Beil schlug er auf Maureen ein, und er hörte nicht, wie sie rief: „Ich liebe doch nur dich." Unter seinen Schlägen war Maureen zusammengebrochen und John kam ins Gefängnis wegen Mordversuchs. Maureen aber konnte kaum warten bis sie aus dem Krankenhaus entlassen wurde. Dann rannte sie von einer Rechtsstelle zur nächsten. Sie wollte ihren John wiederhaben und verzeihen wollte sie ihm auch. „Geben sie uns eine Chance", schrieb Maureen an den Richter, „es war doch alles aus Liebe." Da durfte sie John abholen. Jetzt sind sie in Urlaub gefahren, und wollen sich nie mehr streiten FOTO: WICHMANN

VERSE FÜR PFENNIGE *verkauft ein mittelloser Student in den Straßen von Gelsenkirchen. Mit dem Slogan aus seiner eigenen Werkstatt: „Ich sage Verse dir – gib einen Pfennig mir", versucht er, Kapital aus den Klassikern zu schlagen. Nach dem Gedächtnis deklamiert er Schillers Glocke, und wenn es von seinen Kunden gewünscht wird, auch die Caprifischer* Foto: ap

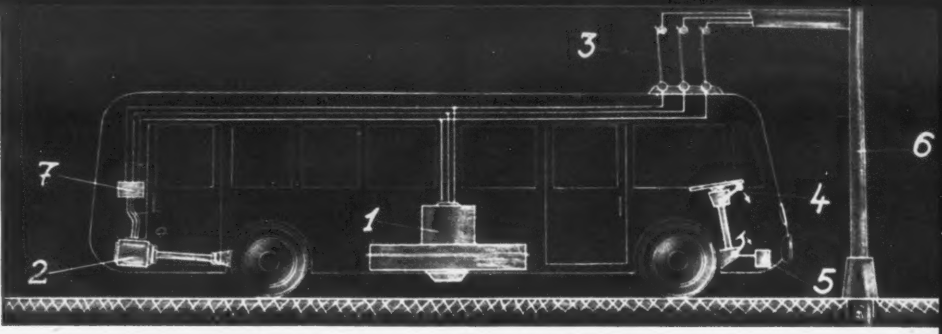
IHR WIEDERSEHEN *feierte die schöne junge Broadwaysängerin Florence Forsberg mit Lester Johnson. Drei Jahre war Lester in Korea, und in diesen drei Jahren hatte Florence in New York Karriere gemacht. Nun kam Lester zurück. Vielleicht hatte er gehofft, wieder eine Stellung als Verkäufer zu finden und Florence heiraten zu können. Wollte sie ihn nicht mehr? Niemand weiß, warum Lester das Mädchen plötzlich niederstach. Zu Hause schrieb er auf einen Zettel: „Ich konnte das nicht ertragen." Dann tötete er sich mit seiner Armeepistole. Als Florence begraben wurde, gingen 600 fremde Menschen mit zum Friedhof* Fotos: ap



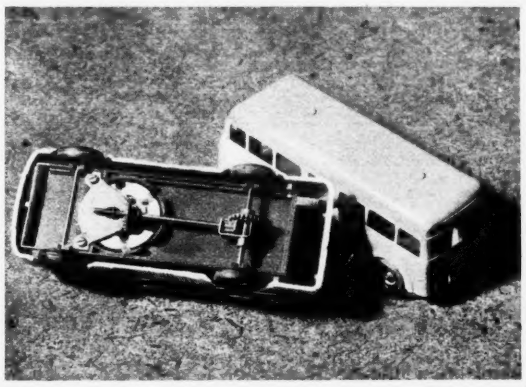
***Die Dreimast-Schonerbark** „Dewarutji", die auf einer Hamburger Werft als Schulschiff für Indonesien gebaut wurde, läuft unter „Deutschland"-Kapitän Hattendorf nach ihrem zukünftigen Heimathafen Surabaja aus. Die 58 Meter lange Bark kann 1100 Quadratmeter Segel setzen. Ein 600 PS Dieselmotor macht sie unabhängig vom Wind*

Ein Omnibus mit Fühlern

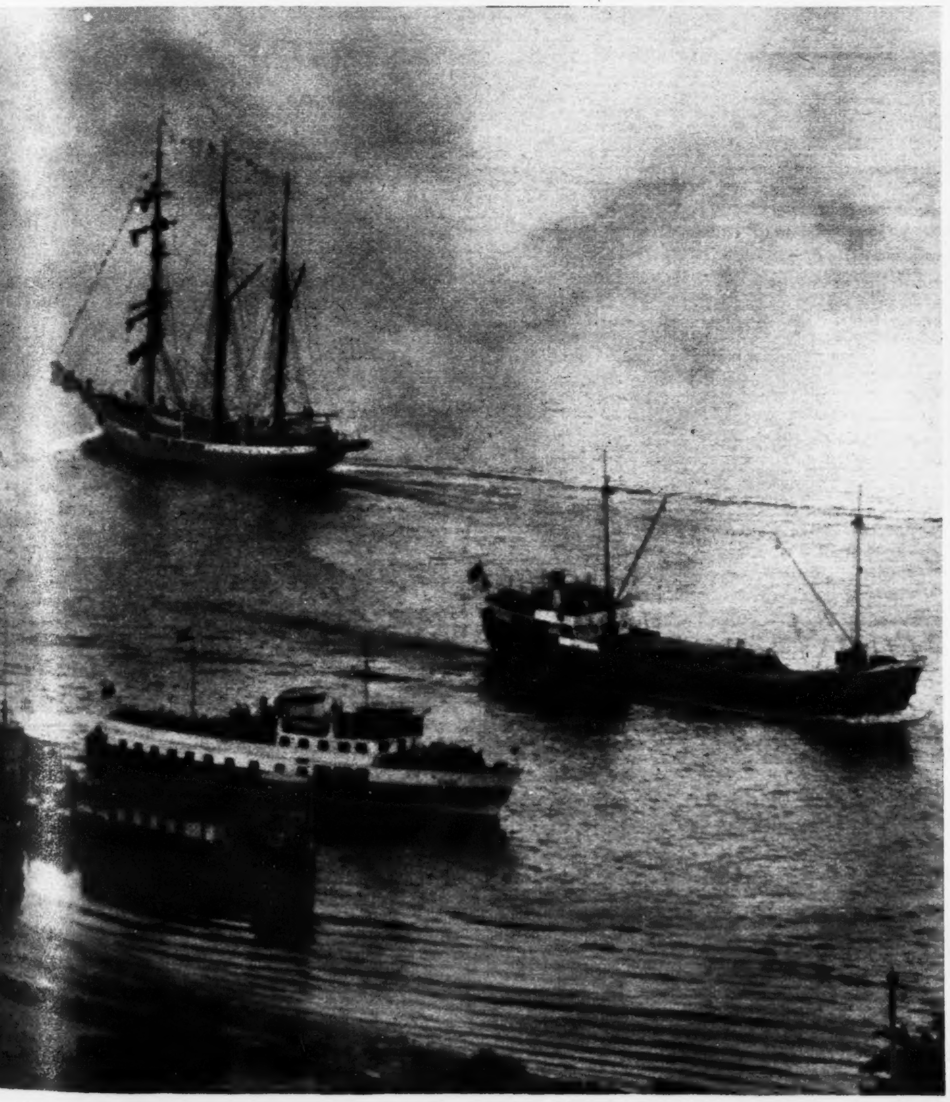
In der Schweiz wurde ein neues Fahrzeug geboren: Der Gyrobus, der zwar Elektrizität als Treibstoff braucht, aber die kostspieligen und häßlichen Oberleitungen überflüssig macht. Das Herz des Gyrobus ist ein großer 1500 kg schwerer Kreisel (Elektrogyro) aus Chromnickelstahl mit senkrechter Achse. An der Stromtankstelle wird der Kreisel aufgetankt, das heißt, er wird von einem mit ihm gekoppelten Elektromotor (Beschleunigungsmotor) in 3000 Umdrehungen pro Minute versetzt. Die Schwungkraft des Kreisels gibt dann über einen Dynamo dem Fahrmotor die Kraft, den Gyrobus mit 50 Sachen 6 km weit fortzubewegen. Der Bus kann dabei Steigungen von 15 % spielend überwinden.



Zum besseren Verständnis eine Schemazeichnung: 1) Elektrogyro mit gekoppeltem Beschleunigungsmotor und Dynamo; 2) auf die Hinterachse wirkender Antriebsmotor; 3) Kontaktruten auf dem Wagendach, die vom Lademast die Energie abnehmen; 4) Stufenschalter zur Geschwindigkeitsregulierung, der über ein Relais (7) den Antriebsmotor steuert; 5) elektrische Bremse; 6) Lademast. – Das schwierigste Problem bei der Konstruktion des Elektrogyro war die Überwindung der hohen Reibungsverluste. Man schaffte es durch Spezialkugellager, federnde Aufhängung und Wasserstoff. Der Gyro und sein Beschleunigungsmotor laufen in einem luftdichten, mit Wasserstoff gefüllten Gehäuse, denn Wasserstoff hat eine 14fach geringere Dichte als Luft FOTOS: RABSILBER



***Wie Fühlhörner** streckt der Gyrobus (links) seine Kontaktruten nach dem Lademast aus. Auf der „Deutschen Verkehrsausstellung" in München ist das Schweizer Wunderauto die große Sensation. Die Fahrgäste loben das neue Fahrzeug sehr, weil es nicht vibriert, keinen Lärm macht und kein bißchen stinkt. Den Behörden imponiert, daß der Gyrobus gegenüber anderen Bussen erheblich weniger Betriebskosten verschlingt. – Bild oben: Die Spielzeugindustrie benutzt für ihre kleinen Autos schon seit längerem den Kreisel als Antrieb*



***Käppn Pak Roos,** der am liebsten in weißen Shorts herumläuft (Bild rechts), gibt den Java-Jungens von der „Dewarutji", die ihn wie einen Vater verehren, Segelunterricht und erzählt von der großen Zeit der Fullrigger. Pak Roos, 62 Jahre alt, stammt aus Swinemünde und heißt eigentlich Rosenow. Er wurde auf deutschen Seglern groß, blieb dann eines Tages auf Java hängen und leitet heute als Senior der indonesischen Seeoffiziere in seiner zweiten Heimat den Aufbau der Marine. Er brachte schöne Aufträge an die Waterkant* FOTOS: LOMONT ⇨

***Herms Niel** kommt zu neuen Ehren. Die Java-Matrosen singen aus voller Brust sein Landserlied von der Rosemarie, allerdings mit freiheitlichem indonesischem Text unterlegt*

***Die Gallionsfigur** des Schulschiffs kam per Flugzeug aus Java. Sie zeigt in Holz geschnitzt den gefürchteten Gott Dewarutji, den mächtigen Beherrscher des Windes und der Meere*

Auf nach Surabaja

Die „Dewarutji" ging auf erste große Fahrt

Sag' mir, wie die Rosen aussehen, *und die Dahlien hinterm Haus. Der Engländer Billy Conolly fragt und fragt nach all den Dingen, die er vor 36 Jahren mit eigenen Augen sehen konnte. Und Frau Conolly legt ihren Arm um seinen Hals und erzählt, was im Garten blüht, was in Wolverhampton los ist, was die Zeitungen aus aller Welt berichten. Billy ist 1917 in Flandern durch Giftgas blind geworden, der Silberschmied Billy, der als Sanitäter Tausenden das Leben rettete*

Von den 10000 Einwohnern *von Wellington heißt einer Hans Palluck (oben links). Als deutscher Kriegsgefangener kam er nach England, jetzt arbeitet er in einer Fabrik und kann sich sogar ein altes Auto leisten, das regelmäßig an der Tankstelle von Mrs. Margy (oben rechts) den Tank gefüllt bekommt. Er hat eine Freundin, die Sybil heißt (unten links) und in einem Frisiersalon arbeitet, und in der nahen Stadt einen Freund, den blinden Billy (unten rechts). Hans ist dankbar für soviel Glück, darum ging er zur Augenklinik nach Wolverhampton und opferte für Billy Conolly eines seiner Augen*

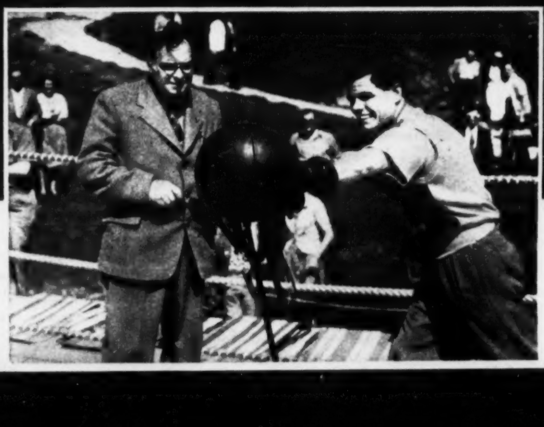
In einem Schulzimmer *von Wolverhampton hing einmal dieses Foto, das Conolly (links im Bild) an der Front zeigt. Die Lehrerin Sheila hatte sich mit Billy kriegstrauen lassen. Und als der große Junge blind nach Hause kam, nahm sie ihn an die Hand und führte ihn durch 36 Jahre Dunkelheit*

NEUE AUGEN FÜR BILLY

Der Ring schließt sich nach 36 Jahren

Himmel, ich kann wieder sehen! schrie Billy Conolly und fiel den Ärzten und den Krankenschwestern der Augenklinik von Wolverhampton weinend um den Hals. 36 Jahre lang war ewige Nacht um den jetzt 62jährigen englischen Silberschmied. Aus Flandern brachte man ihn 1917 blind in die Heimat zurück, Giftgas hatte dem jungen Sanitätsunteroffizier die Hornhaut der Augen zerfressen. Aber er haderte nicht mit seinem Schicksal, dafür hatte er zu viele sterben gesehen. Magst du mich noch? das war alles, was er seine Frau fragte, bevor sie ihn an die Hand nahm und nach Hause führte. Vielleicht tut Gott ein Wunder? An diese Hoffnung klammerte sich Billy Jahr für Jahr. Und Gott tat ein Wunder. In diesen Tagen ging Hans Palluck, ein deutscher Kriegsgefangener des zweiten Weltkriegs, zur Augenklinik von Wolverhampton und opferte eines seiner Augen für Conolly. Und um das Wunder vollständig zu machen, wurde kurz darauf ein zweiter Deutscher, der Kriegsgefangene Georg Schulz, in die gleiche Klinik eingeliefert, weil ihm ein Tumor ein Auge zerstörte. Auch die Hornhaut dieses Auges wurde Conolly geschenkt. So bekam Billy, der durch einen deutschen Gasangriff blind wurde, durch Deutsche nach 36 Jahren sein Augenlicht wieder.

Das letzte, was Billy sah: *eine von Granaten zerpflügte Ebene, auf der Soldaten mit schmutziggelben Dunstwolken um die Wette liefen. In Drecklöchern lagen die Leiber verwundeter und toter Menschen. Die Verwundeten brachte man zu dem Sanitätsunteroffizier Billy Conolly, für den Freund und Feind Geschöpfe desselben Gottes waren. Die auf den Bahren lagen, brüllten vor Schmerz, denn in ihren Lungen und Augen brannte das Gelbkreuz-Gas wie Feuer. Billy ließ sich an einer Barackenwand festschnallen, weil er nicht schlapp machen wollte. Und dort hielt er helfend aus, bis das Gas auch ihn erwischte, bis die Hornhaut seiner Augen brannte, bis er die Lider nicht mehr öffnen konnte. Das war am 1. Mai 1917 bei Gorre in Flandern, als für Billy am hellen Tage die Sonne unterging*



An seinem 37. Hochzeitstag *lag Billy auf dem Operationstisch der Augenklinik von Wolverhampton. „Ich brauche keine starke Betäubung, ich habe gute Nerven", sagte er zu dem Chirurgen. Und dann begann der Arzt mit flinken Händen einem der blindgewordenen Augen Billys ein neues Fenster zu geben. Kaum zehn Meter weiter wachte gerade der deutsche Kriegsgefangene Hans Palluck aus der Narkose auf, der Mann, der für Billy ein Auge geopfert hatte. Heute sieht Billy Conolly die Welt durch die Augen von Hans Palluck und Georg Schulz. Jeden Morgen findet man ihn als Zuschauer im Boxcamp (rechts), er war selbst einmal Leichtgewichtsmeister* **FOTOS: WICHMANN**

Ein schottischer Bauernjunge *aus der Umgebung des Schlosses Balmoral knipste dieses Bild an einem Sommermorgen des vergangenen Jahres, als Margaret Rose dort ihren 21. Geburtstag feierte. Er hatte die Prinzessin mit ihrem Begleiter über die Wiesen galoppieren sehen, da lief er schnell nach Hause, holte sich seine Box-Kamera und das Kutschpferd seines Vaters und ritt hinterher. Voller Stolz klebte er das Foto seiner Prinzessin in sein Album — der Mann da vorne interessierte ihn nicht. Heute weiß ganz England, wer dieser Mann ist: Geschwaderkommodore Peter Townsend, der Mann, den Margaret Rose liebt. Und so kam es, daß unser kleiner Amateurfotograf nun für sein Bild eine Summe bekam, für die er sich neben einer teureren Kamera sogar noch ein eigenes Pferd kaufen kann*

Prinzessin Margaret Rose

Ich liebe Peter Townsend

Englands Liebeskummer scheint überwunden zu sein: Prinzessin Margaret und Oberst Townsend werden heiraten können! Am letzten Mittwoch verkündete Schatzkanzler Butler, der den erkrankten Churchill vertritt, vor dem Unterhaus: „Das Regentschaftsgesetz von 1937 soll dahingehend geändert werden, daß an Stelle von Prinzessin Margaret der Herzog von Edinburgh, der Gemahl der Königin, als Regent vorgesehen wird für den Fall, daß die Königin sterben sollte, bevor der kleine Prinz Charles volljährig ist.“ Damit wäre für Margaret Rose der Weg zu einer bürgerlichen Ehe mit Oberst Peter Townsend frei. „Dürfen wir jetzt annehmen,“ fragte Attlee, der Führer der Opposition, „daß damit alle Mitglieder der königlichen Familie zufriedengestellt sind?“ Der Schatzkanzler antwortete: „Yes, Sir. Die persönlichen Gefühle aller Beteiligten sollen respektiert werden . . .“

Im Morgengrauen des 15. Juni 1953 steht auf der Kapitänsbrücke des Fährschiffes „Lord Warden“ ein verbitterter Mann. Er hat hier Zuflucht gesucht, um zudringlichen Reportern zu entgehen. Nun versinken hinter ihm die Kreidefelsen der englischen Küste im Nebel, und das Schiff hält Kurs auf Boulogne sur Mer. Möwen umkreisen schreiend das Heck. Sie sind Gleichnisse der Erinnerungen, die Peter Townsend bedrängen.

Es ist ein noch verhangener Tag, und irgendwo in den Wolken dröhnen die Motoren eines Flugzeuges. Ist es die „Comet“-Maschine, die Margaret von Rhodesien zurückbringt? Vielleicht. Seine geliebte Prinzessin wird bei der Landung vergeblich nach ihm ausschauen. Oder auch nicht, weil sie schon weiß, daß man ihn eben noch rechtzeitig abgeschoben hat . . .

Der Tag klärt sich, die Sonne bricht durch. Oberst Townsend blickt auf das Vorderdeck, wo seine Koffer zu einem Haufen gestapelt liegen — und auch sein Wagen ist da. Townsend lacht kurz und lautlos auf. Vollequipiert für die Verbannung — wenn man die Beförderung eines Special Equerry, eines Master of the Royal Household, zum Luftfahrt-Attaché an der britischen Botschaft in Brüssel eine Verbannung nennen darf. Nun, Brüssel ist nicht weit, man hätte ihn sehr viel entfernter isolieren können. Peinlicher ist ihm, daß er jetzt in aller Munde ist, „berühmt“ geworden auf eine Weise, die ihm ganz und gar nicht liegt. Der Ruf, den er damals als Geschwaderkommodore in der Luftschlacht über England und durch die Erwähnung im britischen Wehrmachtsbericht gewann, war ehrenhafter gewesen. Verdammt, diese amerikanischen Zeitungen, die eines Tages die Legende von der „traurigen Prinzessin“ aufmischten, die sich an der Liebe zu einem Fliegerobersten verzehrt! Gewiß, es konnte nicht verborgen bleiben, und weder Margaret noch er schämen sich ihrer Zuneigung. Doch die Konsequenzen sind bitter, weil sie die Trennung bedeuten.

Townsend denkt an die Stunde, als er erfuhr, daß er Margaret und die Königinmutter nicht nach Afrika begleiten darf. Es überraschte ihn, aber dann reimte er sich eine Reihe von Zurücksetzungen zusammen, denen er in der letzten Zeit ausgesetzt war. Hatte es mit dem Gärtner begonnen, der sich über die allzu häufigen und nur scheinbar zufälligen Begegnungen von Margaret und Peter in der Orangerie von

(FORTSETZUNG AUF SEITE 12)

Eine Landpartie *machten die Damen des königlichen Haushalts an dem Tage, als die damalige Prinzessin Elizabeth ihren 21. Geburtstag feierte. Man fuhr nach Balmoral und wanderte ins Grüne. Vorne von links nach rechts: Prinzessin Elizabeth, Königin Elizabeth und Prinzessin Margaret Rose. Im Hintergrunde rechts schaut der einzige Mann hervor, es ist niemand anders als Peter Townsend*

Dreh dich noch einmal um . . — *scheinen die königlichen Damen hier zu Peter Townsend zu sagen, aber der wandte sein Gesicht von der Kamera weg. Die zweite von links ist Prinzessin Elizabeth, die heutige Königin. Rechts neben Peter weist Margaret Rose lachend auf die Kamera, während Königin Elizabeth (mit Hut) sich königlich über den Spaß der Kinder zu amüsieren scheint* Fotos: Daily Express

Sein eigenes Auto *hatte Peter Townsend an Bord des Fährschiffes „Lord Warden" mit nach Boulogne gebracht. Als er in Brüssel ankam, hatten die Morgenzeitungen bereits in großen Schlagzeilen von seiner „Verbannung" berichtet. Im Laufschritt mußte sich der neue Attaché der Neugier des Publikums entziehen*

(FORTSETZUNG VON SEITE 11)

Schloß Windsor seine eigenen Gedanken gemacht und darüber den Mund nicht gehalten hatte? Oder war es, wie Margaret vermutete, auf jene ältere Hausdame von Clarence House zurückzuführen, die eines unschönen Tages die Königinmutter in einer Unterredung unter vier Augen darauf aufmerksam machte, daß zwischen der Prinzessin und dem Equerry etwas vor sich gehe, was sich sehr bald als „shocking" erweisen könnte? Wie immer auch — die beiden Elizabeth, die Königin und die Königinmutter, hatten am Sonntag vor dem großen Ascot-Rennen in Windsor Castle eine eingehende Unterredung, und die Folge war, daß sich Townsend über eine Reihe von Tagen weder im Buckingham Palace noch in Windsor sehen lassen durfte.

„Wir müssen uns vorsehen, Peter", hatte Margaret gewarnt. „Meine Mutter hat mit mir gesprochen und mir klarzumachen versucht, daß unsere Zusammenkünfte ein Ende haben müssen. Wir können nicht damit rechnen, daß man uns versteht — noch nicht. Wenn wir nicht vorsichtig sind, wird man uns trennen. Bleiben wir vernünftig!"

Aber dann vertrug die Prinzessin das Meiden noch schlechter als Peter. Sie versank in Grübeln und Traurigkeit und verlor sich schließlich in ein religiöses Absurdum: sie wollte, wenn sie ihren Peter nicht bekäme, zum Katholizismus übertreten und Nonne werden. Das war naiv; denn ein Glaubensbekenntnis steht zu hoch und ist zu ernst, um einem weltlichen Dilemma wie diesem als Wetterhäuschen zu dienen.

Als erste begriff die alte Queen Mary die neue Gefahr, und sie beutelte ihre Lieblingsenkelin mit allen Kräften ihrer gefürchteten kämpferischen Vitalität und Autorität. Margaret wehrte sich aus dem gleichen Temperament und derselben Hartnäckigkeit heraus, aber der bereits eingeleitete Übertritt zum Katholizismus unterblieb. Wäre die kluge Altkönigin nicht kurz danach gestorben — sie hätte vielleicht, indem sie ihre eingeschworene Abneigung gegen das Heiraten geschiedener Leute dies eine Mal überwand, den gordischen Knoten dieses Konfliktes ganz durchschlagen.

Als die Prinzessin abgereist war, arbeitete die Maschine der Hofpolitik prompt — und eigentlich imponierend, wie Townsend zugestehen muß. Keine Kränkung, keine Diffamierung des Zurückgebliebenen, nichts, was die Liebenden zu offenem Widerstand reizen könnte. Was ist schon dagegen zu sagen, wenn ein hochverdienter und berühmter Offizier der Royal Air Force, noch dazu nach der Rangerhöhung in beiden Ämtern, seinem alten Beruf zurückgegeben wird? Wo ist da Arglist? Man hätte ihn ja auch in Kanada oder Neuseeland unterbringen können.

Townsend spricht sich selber Mut und Gelassenheit zu. Wait and see! Auch Wartenkönnen, auch Geduldhaben ist eine Tugend, eines Soldaten würdig. Weg mit dem Ingrimm, mit dem er sich am Vortage von einem alten Freund und Kameraden verabschiedete: „Morgen wird der Frauenmörder Christie gehenkt — und ich muß morgen nach Brüssel. Jedem das Seine!"

Kurz nach 11 Uhr legt die „Lord Warden" in Boulogne an. Der Oberst wartet, bis sich die Passagiere am Kai verlaufen haben. Dann wirft er seine Koffer in den Wagen und setzt sich an das Steuer. Er ist ruhiger geworden, niemand an Bord hat ihn erkannt. Die Zeitungen und das Radio haben eine angebliche Verzögerung seiner Abreise verkündet, und so bleibt er hier wenigstens von Reportern verschont.

Er sucht und findet die Straße nach Brüssel über St. Omer. Zu spät erkennt ein französischer Zollbeamter beim Nachblättern der Auto-Carnets die Aufschrift: Peter Wooldridge Townsend, Equerry, Clarence House, St. James, London. Das muß der schlanke, hochgewachsene Herr im gutgeschnittenen dunkelgrauen Anzug gewesen sein, der wohl wußte, warum er eine Sonnenbrille trägt. Ganz Frankreich bewegt die affaire d'amour der britischen Märchenprinzessin mit den traurigen Augen. Der also ist schuld daran. Schade, man hätte ihn sich eingehender betrachten sollen ...

In Brüssel aber sind die Journalisten und Pressefotografen auf Draht. Schon die späten Abendblätter berichten: „Fliegeroberst Peter Townsend traf heute im Auto, das er selber steuerte, hier ein. Er begab sich in die britische Botschaft in der Rue de Spa. Er trug dunkle Brillengläser und zeigte, ohne auch nur einmal zu lächeln, ein ernstes Gesicht. Sein Wagen war hochbeladen mit Gepäck. Statt der sonst üblichen zwei versahen heute zwanzig Polizisten vor der Botschaft ihren Dienst. Sie hatten alle Mühe, eine Mauer von Neugierigen zurückzudrängen, und sie versuchten darüber hinaus, einem Schwarm von Bildreportern das Knipsen unmöglich zu machen. Auch Townsend tat das seinige, den Schnappschüssen der Kameraleute zu entgehen. Gleich drei Stufen auf einmal nehmend, flitzte er die Treppe zur Botschaft hinauf. Einer erwischte ihn aber doch, und die Aufnahme, die ihm gelang, ist bezeichnend für Townsends Situation: Flucht! Panische Flucht vor einer exzentrischen und liebestollen Prinzessin. Flucht aus der Affäre in die Karriere ..."

Die Botschaft wirft den nachdrängenden Journalisten, um sie zu beruhigen und loszuwerden, eine bewußt trocken gehaltene Verlautbarung in den Hals: „Als Nachfolger für Oberst L. C. Slee, DSO, DFC, der sich aus dem aktiven Dienst in der Royal Air Force zurückzieht, hat heute Oberst Peter Townsend, DSO, DFC, seinen Dienst als britischer Luftfahrt-Attaché in Brüssel angetreten. Oberst Townsend wird vorläufig als Gast des mit der Wahrnehmung der

Die neue Pflege unter dem Arm

so einfach und so angenehm

Mit dem feinen, duftenden Bac-Stift bannt und verhütet man alles Unfrische. Ein sauberer, belebender Duft macht Sie noch anziehender!

Bac-Stift - so angenehm in der Handtasche und zu Hause - tilgt und verhütet die eigentliche Ursache jedes störenden Geruchs. Ein zarter Strich unter dem Arm, und man fühlt sich sauber und sicher,

sofort und für lange Zeit .... und sei es noch so heiß!

... nur ein Strich körperfrisch

EIN OLIVIN ERZEUGNIS

Bac-Stift

Bac-Stift DM 2,25
Bac-Stift forte DM 2,40
in der reizenden Hülse für die Handtasche.

Geschäfte des britischen Botschafters beauftragten Mr. C. C. Parrot in dessen Wohnung, Avenue Churchill 69, leben."

Für Townsend aber bereitet sich ein Leben vor, von dem er nicht weiß, ob er darüber lachen oder weinen soll.

Lächle, Prinzessin!

Wie ist es inzwischen Margaret Rose ergangen? Sie hat im Düsenflugzeug, die kleine, tapfere und im unentwegten Lächeln erprobte Mutter neben sich, den Äquator überflogen, und der riesige „Comet" landete zur festgesetzten Zeit in Salisbury, der Hauptstadt Süd-Rhodesiens. Während des ganzen Fluges blieb Margaret apathisch. Bis zum letzten Augenblick hatte sie noch gehofft, Peter Townsend bei der Partie zu sehen, und erst als die Motoren aufheulten, begriff sie, was gespielt wird. Sie läßt den Equerry, Lord Plunket, der Townsend vertritt, unbeachtet, und gleichgültig läßt sie die wechselnden Landschaftsbilder unter sich vorüberziehen. Visionen quälen sie, düstere Bilder, ja, mittelalterliche Vorstellungen, was man mit Townsend angestellt haben könnte. Wenn doch erst das Reiseziel erreicht wäre, und damit die Möglichkeit, Kunde von oder über Peter zu erhalten! Sie kann ja nicht wissen, daß für die ganze Zeit der königlichen Reise eine strenge Nachrichtensperre über alles verhängt ist, was mit Townsend zu tun hat.

Sie wohnen zuerst im Regierungsgebäude von Salisbury. Bei den Begrüßungsfeierlichkeiten mußte Margaret alle Kraft aufbieten, ihr inneres Elend zu verbergen, und zu lächeln — immer wieder zu lächeln. Nun, da das alles vorüber ist und auch die Mutter sich zurückgezogen hat, kann die Prinzessin voll quälender Unruhe lange nicht einschlafen. Fieberträume bedrängen sie. Als sie am nächsten Morgen aufstehen will, sinkt sie vor Schwäche in das Bett zurück. Sie liegt noch, als die Mutter den Raum betritt und über das Aussehen Margarets erschrickt. Ein Arzt, Dr. Michael Gelfand, wird herbeigerufen. Er untersucht die Prinzessin sorgfältig, dann bittet er die Königinmutter beiseite.

„Es ist eine Erkältung — und dazu ein Nervensturm, der zu einem Zusammenbruch führen kann. Selbstverständlich muß sie das Bett hüten, aber ich möchte außerdem dringend empfehlen, die Tour für sie abzubrechen..."

Margaret will unbedingt aufstehen, doch die Mutter weist sie streng an, liegen zu bleiben — dann eilt sie zu ihren Pflichten, einer Reihe von Empfängen. Wenige Stunden später ist die Prinzessin spurlos verschwunden. Die rhodesische Polizei gibt Alarm, und eine fieberhafte Fahndung setzt ein. Ein regierungseigener Kraftwagen wird vermißt, doch sonst wird keine Spur von Margaret entdeckt. Bis die Prinzessin von selber mit dem Wagen vor dem Regierungsgebäude aufkreuzt und bleich, aber lächelnd die Menschen beruhigt, die auf sie zustürzen. Der Mutter gesteht sie dann, daß sie sich auf den Weg gemacht hat, um sich Nachrichten über Peter Townsend zu verschaffen — was ihr auch gelungen sei. Ausgerechnet eine schon ein paar Tage alte australische Zeitung, die sie in einem Buchladen aufgetrieben hat, meldet, auf welche Weise man der Liebesromanze zwischen Margaret und Peter ein Ende zu machen gedenkt. Gott sei Dank hat der Buchhändler sie nicht erkannt, als sie ihren Dime für das Blatt auf den Ladentisch warf, ohne auf den nach Wechselgeld kramenden Alten zu warten. Sie weiß nun also, daß der Oberst nach Brüssel versetzt worden ist, und sie hat jetzt nur noch das einzige Bestreben, gemeinsam mit der Mutter die angesetzten Programme durchzuführen, um ohne Verzug nach England zurückkehren zu können. Sie besteht so hartnäckig darauf, daß die Mutter schließlich nachgibt.

Die königliche Reisegesellschaft ist inzwischen in einen Salonzug übergesiedelt, der alle denkbaren Bequemlichkeiten aufweist, sogar Telefone, die auf jeder Bahnstation an das Netz angeschlossen werden können und auch ... London erreichen. Der kleine schwarze Apparat in Margarets Kabine wirkt auf sie belebender und heilsamer als alle Elixiere, die sie einnehmen muß. Bald hat sie sich, von gelegentlichem Husten abgesehen, wieder ganz erholt, nimmt eine stundenlange Parade der Rhodesian African Rifles ab, weiht ein nach ihr benanntes Hospital ein, legt den Grundstein der Rhodesischen Universität. Ihr Lächeln hat die Gezwungenheit verloren, und wenn sie von den vor Begeisterung sich frenetisch gebärdenden Eingeborenen umringt wird, lacht sie in echter Fröhlichkeit.

Das größte Vergnügen der ganzen Reise bereitet der Queen-Mutter und der Prinzessin die Teilnahme an einer Tabakauktion — der größten der Welt, zu der Bieter aus allen Erdteilen herbeiströmen. In einer riesigen Halle lagern 3500 gewaltige Tabakballen, von denen alle sieben Sekunden einer versteigert wird. Die Auktionatoren — Rhodesier, Briten und Amerikaner — können das nur mit Hilfe einer dem Laien unverständlichen singenden Schnellsprache erreichen, die ungemein komisch wirkt. Die Angebote klettern in Halfpennies, aber so schnell wie Maschinengewehrfeuer. Die Königinmutter lacht Tränen dabei, und die nach stundenlangem Wandern durch die Reihen blaß und müde gewordene Prinzessin wird von einem Wettkampf zwischen Hustenreiz und Lachreiz arg mitgenommen.

Mit einer großen Gardenparty im Salisbury Public Park ist der Abend vor der Abreise herangekommen. Fast 2000 Gäste sind erschienen. Die Königinmutter trägt ein lavendelblaues Spitzenkleid, während die Prinzessin in einem Organdykleid wie ein Märchenwesen anmutet. „Wie verträumt ihre Augen sind!" flüstern sich die Menschen zu — und wirklich ist Margaret mit ihren Gedanken schon ganz woanders. Vielleicht, vielleicht trifft sie Peter noch in England an...

Am nächsten Morgen steht die königliche Reisegesellschaft in strahlendem Sonnenschein auf dem Flugplatz, um den Heimflug über 6200 Meilen anzutreten. Margaret ist Ungeduld und Erwartungsfreude zugleich. Der Abschied von den Gastgebern vollzieht sich in unkonventioneller Herzlichkeit. Margaret läßt den „Royal Comet" nicht aus den Augen. Das schwere Gepäck ist schon verladen, und sie sind jetzt bei dem leichten, darunter zwei großen Körben mit einer besonderen Veilchenart, die die Königinmutter in Clarence House Gardens anpflanzen will.

Endlich ist es Zeit zum Einsteigen. Die letzten Händedrücke werden gewechselt, und die Kameras klicken. Die Motoren heulen auf. Ein letztes Winken durch die Fenster, und dann ist der in der tropischen Sonne glänzende Airliner auch schon hoch in der Luft.

Es geht heim! Es geht heim! jubelt es in Margaret. Nicht einmal 24 Stunden noch, dann wird die Maschine in Croydon landen. Undenkbar, daß Townsend sie nicht erwartet. Sie sieht ihn schon leibhaftig stehen, die Hand an der Mütze, den Kopf leicht zur Seite geneigt, und nur mit den Augen lächelnd.

Sie blickt auf die Mutter, deren Augen geschlossen sind. Wie hat sie, Königinwitwe und Königinmutter im Außendienst, unermüdlich alle Strapazen dieser Tage auf sich genommen, lächelnd und immer nur lächelnd. Im Innersten bewegt und in diesem Augenblick besonders klar und eindringlich begreift Margaret dieses Lächeln der Königinnen. Es ist ein besonderes Lächeln, und es wird auch vom einfachsten Menschen sofort als besonders verstanden. Und erwidert, wie es kein anderes Lächeln erreicht — selbst und auch von den schwarzen Frauen, mit denen die Mutter Tee trank und plauderte. Diese in freier Würde sich darbietende königliche Menschlichkeit bindet Rassen zueinander, die sich sonst nur schwer verständigen können. Sie ist eine große, aber auch an sich selber zehrende Kraft, weil sie niemals erlahmen darf. Die Prinzessin fürchtet sich, als sie sich fragt, ob sie wohl ein Leben lang solchem Königsdienst gewachsen sein würde. Den Vater hat er vor der Zeit verzehrt — wird es ihr ähnlich ergehen? Weil sie kein eigenes Leben und Lieben haben darf?

Margaret sieht die Sonne zu ihrer Linken hinter dem Horizont vergehen und zu ihrer Rechten sich wieder erheben. Afrika versinkt hinter ihnen, und Europa schmiegt sich ihnen zu.

Sie hat gut geschlafen in der Nacht, und als England, die Heimatinsel, auftaucht aus der Silbersee, fühlt sich Margaret wohlig erregt in ihrem marineblauen Kleid und der mit Tüll gefütterten Puritanerinnen-Haube, die ihr so besonders gut steht. Sie weiß, für wen sie das trägt.

Für einen Mann, nach dem sie vergeblich Ausschau halten soll. Hat man ihm verwehrt, an dem Empfang auf dem Flugplatz teilzunehmen? Oder ist er schon nicht mehr in England?

Erst eine Stunde später sieht sie ihn, in Clarence House. Doch nur auf der Titelseite einer Morgenzeitung. Und sie liest: „Oberst Townsend trat gestern seinen normalen Dienst an der Britischen Botschaft in Brüssel an. Am Morgen wurde er den Angestellten und Abteilungsleitern vorgestellt. Das Mittagsmahl nahm er in der Wohnung des britischen Militär-Attachés, Lieutenant-Colonel Drummond Wolfe, in der Avenue Louise, Brüssels Straße der Millionäre, ein. Den Nachmittag über arbeitete er in seinem Büro. ‚Er ist fleißig', erklärte Oberst Slee, den er ablöst. Sein neuer Assistent ist Flieger-Sergeant Briscoe. Oberst Townsend machte einen etwas müden Eindruck, und er leidet an einer Entzündung seines linken Auges..."

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

In den traurigen Augen *Peter Townsends und seiner Prinzessin stehen schon all die Schwierigkeiten und das Liebesleid geschrieben, die sich heute ihrer Verbindung entgegenstellen. Das Foto, das wie ein Doppelporträt anmutet, das sich junge Liebesleute beim Fotografen machen lassen, ist ein Ausschnitt aus einer Gruppenaufnahme anläßlich einer Gartenpartie in den Buckingham-Gärten*

Lächle, Prinzessin — *so hieß es bei all den Empfängen auf der Rhodesien-Reise, die Margaret mit ihrer Mutter unternahm. Unser Bild zeigt die Königinmutter und die Prinzessin bei der Tabakauktion in Salisbury. Während dieses Heft in Druck geht, kabelt unser Londoner Redaktionsvertreter, daß es ihm gelungen ist, neue, noch völlig unbekannte Fotos von Margaret und Peter Townsend zu entdecken. Wir werden diese Fotos mit der Fortsetzung unseres Berichts im nächsten Heft veröffentlichen*

Die wahre Geschichte (5)

„Nie wieder sollst du sehen", schrie die Bruja und packte die schöne Josefine rauh am Arm. Am nächsten Tage war die Kranke wieder vollkommen blind. Arizonas „Superstition Mountains" heißen nicht umsonst „Berge des Aberglaubens". Dort ist der Aberglaube, von uraltem Indianermythos genährt, auch heute noch eine Macht, die mit elementarer Gewalt auf die Menschen wirkt

Berge des Aberglaubens

Ein Gefangener finsterer Mächte: *Farmer Joe Salvador Chavez aus Arizona*

Im Saal des Schwurgerichts von Phoenix summten die Ventilatoren. Die halbgeschlossenen Jalousien an den Fenstern vermochten die trockene Wärme kaum abzuhalten, die heiße Staubluft, die schon im Mai über den weiten Schotterwüsten um den Gila-River flimmert und die Ebenen von Arizona in einen riesigen Backsteinofen verwandelt, die wie ein Narkotikum, ein sanft erstickender Gifthauch ins Gehirn der Menschen schleicht und ihr Herz ausglüht. Draußen leuchtete ein wolkenlos blauer Himmel, und die Sonne brannte erbarmungslos auf die Dächer von Arizonas Hauptstadt. Man schrieb den 4. Mai 1953. Es war neun Uhr vormittags. Der Prozeß gegen den Farmer Joe Salvador hatte soeben begonnen.

Der Vorsitzende des Schwurgerichts verlas die Anklageschrift und lud dann die Zeugen vor: Den Ranchbesitzer Henry Pueron, die Hausfrau Hatty Rivera, den Schafhirten Pedro Chihuos ... Sie alle sollten berichten von der Geschichte, die Joe zum Verhängnis wurde. Eine böse Geschichte, eine Mordgeschichte. — Eine recht alltägliche Geschichte, fanden die Geschworenen, die zuweilen verstohlen gähnten, während der Vorsitzende das umständliche, feierlich langsame Geschäft der Tatbestandseröffnung abwickelte. Denn Mord ist keine seltene Begebenheit im Lande der Desperados, der mexikanischen Banditen, die ein halbes Jahrhundert lang die Beherrscher Arizonas waren, bis man sie endgültig ausrottete. In den zerklüfteten Cañons des Colorado-Hochlandes, in den steinigen, nackten Wüsten bricht der Mord auch heute noch jäh und gewaltsam aus — wie die steilen, mannshohen Kaktusstauden aus der kahlen Erde. Oft ist der Mörder ein Verzweifelter, der mit seiner Tat einen letzten Ausweg sucht. Den Weg, der zuletzt auch ihn in den Tod führt.

Doch Farmer Chavez war kein Bandit, kein Desperado der Armut und Not. Er war ein stiller, freundlicher Mann, ein tüchtiger Arbeiter, der durch seinen Fleiß und mit Hilfe von etwas Glück zu Wohlstand kam. Das Glück brachte ihm seine Frau, die zierliche hübsche Josefina Puebla, sozusagen als Mitgift in die Ehe. Joe lernte sie kennen, als er noch Vorarbeiter in den Kupferbergwerken von Prescott war. Bald nach der

[FORTSETZUNG AUF SEITE 16]

NORTH STATE jetzt mit „Happy End“

Bis zu diesem Doppelring rauchen Sie milder und bekömmlicher

Das neue Königsformat bringt die gerühmten Geschmackswerte der North State noch voller zur Entfaltung und bewahrt Sie darüber hinaus vor Rückständen des Rauches. Die feinen Tabakkanäle dieser großformatigen Cigarette wirken filtrierend. Bis zum Doppelring, bis zum „Happy End" können Sie unbesorgt genießen. Wer seine North State King-Size stets beim Doppelring aus der Hand legt, fühlt sich niemals „überraucht". Jeder Zug ist bekömmlich-mild und bietet Ihnen doch das reine Aroma der North State in köstlicher Duftfülle:

Ein königlicher Genuß im Königsformat.

Warum Stop beim „HAPPY END"?

1. Tabak filtert wirksam. *Die unzähligen kleinen Tabakkanäle mit ihrer unregelmäßigen Faserung fangen Rückstände des Rauches besonders sorgfältig auf.*

2. Tabak garantiert natürliches Aroma. *Das „Happy End", aus gleichem edlen Tabak wie die ganze North State, leitet den Rauch durch keine tabakfremden Stoffe. Dadurch bleibt der milde, abgerundete Geschmack voll erhalten.*

10 Pf

NORTH STATE jetzt im Königsformat mit dem neuen Doppelring!

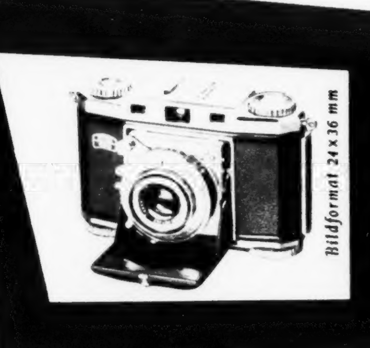
Freude am Motiv – eine originelle Aufnahme mit einer

ZEISS IKON CAMERA

Für jeden eine ZEISS IKON CAMERA

ZEISS IKON AG. STUTTGART

Schnappschüsse blitzschnell erfassen – schöne Stunden für immer bewahren – mit der CONTINA II, der preiswerten Kleinbildcamera mit eingebautem Entfernungsmesser.
Lichtstarkes Objektiv Novar 1 : 3,5 oder Zeiss Tessar 1 : 2,8. Praktischer Bodenaufzug, daher schneller Filmtransport. Preis ab DM 198.—.
CONTINA I ohne Entfernungsmesser ab DM 160.—.



CONTINA II

Fordern Sie bitte Druckschrift beim Photohandel oder Abt. N13 der

ZEISS IKON AG. STUTTGART

Steckt Temperament in Ihrem Haar?

Können Sie Ihre Mitmenschen mit Ihrem Haar bezaubern? Ist der Farbton rein und satt und voller Lebenskraft? - Dulden Sie nicht länger ausdrucksloses oder gar graues Haar. **Lassen Sie sich von Ihrem Friseur aufklären** über die millionenfach bewährte KOLESTON-Haarfarben-Creme. Ein Wella-Erzeugnis, das Ihrem Haar die Farbe und den Glanz der Jugend wiedergibt.

WELLA

KOLESTON

16-seitiger, vielfarbiger Ratgeber kostenlos von Wella, Darmstadt, Abt. 15

(FORTSETZUNG VON SEITE 14)

Hochzeit erbte Josefina eine kleine Ranch in den Superstition Mountains. Die Superstition Mountains, zu Deutsch: „Berge des Aberglaubens", ein Vorgebirge des Coloradoplateaus, haben große Weidegebiete an ihren Hängen. Joe siedelte sich mit seiner jungen Frau auf der Ranch an. Er züchtete Schafe und Kälber. Die Ranch gedieh. Jedes Jahr konnte Joe von der Regierung ein neues Stückchen Grasland in Pacht nehmen. Zehn Jahre vergingen, Josefina und er führten eine gute Ehe, und daß sie kinderlos blieb, störte nur wenig, denn sie liebten sich.

Von dieser glücklichen Vergangenheit war heute vor Gericht nicht die Rede. Nur Joe und die Nachbarn und Bekannten auf den Bänken im Saal, die armen Mexicanos und Indios, wußten davon. Mancher von ihnen hatte Joe vielleicht früher um seinen Wohlstand beneidet. Doch jetzt bestätigten ihm alle in ihren Aussagen: „Er war ein guter Mann." Farmer Henry Pueron, der Joe kurz vor der Tat noch begegnete, erklärte: „Ich hätte nie gedacht, daß er das tut. Er war immer so freundlich, nur ein bißchen still. Hätte ich geahnt, was er mit dem Gewehr vorhat, so hätte ich's ihm weggenommen. Aber ich dachte, er will den Puma abschießen, der damals unsre Gegend unsicher machte." — Und Hatty Rivera, die als erste den Mord entdeckte, erzählte: „Als ich Schüsse hörte, lief ich ins Haus, und da lag sie in der Küche, und er stand daneben und sagte kein Wort. Da rannte ich weg und schrie, und dann kam die Polizei . . . Warum nur hat er das getan . . .!"

Warum er es getan hatte, das erzählte Joe den Geschworenen selbst. Als er sich jetzt von der Anklagebank erhob, sah man, wie groß und kräftig er war. Seine dunklen, eng beieinanderliegenden Augen waren auf die hellgetünchte Wand gerichtet, an der nur das Sternenbanner hing. Es war ganz still im Saal. Und dann begann die Geschichte von Joes Unglück, das ihn im Schatten der „Berge des Aberglaubens" heimsuchte. Es kam von Josefina, die ihm auch das Glück gebracht, und es traf vor allem sie. Josefina litt plötzlich unter heftigen Kopfschmerzen. Sie klagte, sie habe ein immerwährendes Druckgefühl im Gehirn, so, als ob sich dort eine beständig anschwellende Kugel befände. Zunächst gaben sie beide dem trockenen Föhn die Schuld. Aber dann begann sie zu erblinden. Das Leiden machte rasche Fortschritte. Furchtbar war es, mit ansehen zu müssen, wie seine heitere, bewegliche Frau nun Tag für Tag auf der Veranda im Liegestuhl saß und geduldig wartete, bis Joe ihr das Essen brachte, aus der Zeitung vorlas, sie zum Auto führte und mit ihr wegfuhr. Natürlich zum Arzt. Alle Doktoren, die besten, konnten die Ursache ihres Leidens nicht finden. Keine Medizin konnte Josefina helfen. Schließlich brachte Joe sie ins St. Joseph-Hospital in Phoenix. Eines Abends, als er allein über das Weideland in den „Bergen des Aberglaubens" wanderte, begegnete ihm Pedro, ein Yaqui-Indianer. Er gab Joe den Rat, zu Maria Miranda, der Hexe von Guadalape, zu gehen. Wer weiß, vielleicht war die „bruja" schuld an Josefinas Unglück. Vielleicht hatte sie Joes Frau behext. Und wenn es so war, konnte sie allein die Krankheit wieder von ihr nehmen . . . Natürlich lächelte Joe zunächst über den abergläubischen Yaqui, aber als er dann im Schatten der roten Felswände nach Hause ging, war er nachdenklich. Wer weiß? — Die Leute erzählten oft von der Hexe im

Joes Gesicht war ganz weiß. *Mit der Hand, die eben noch schlaff herabhing, hielt er krampfhaft das Stück Papier fest, das ihm sein Verteidiger heruntergereicht hatte* ZEICHNUNGEN: MARIANNE WEINGÄRTNER

Dorfe Guadalape. Sie fürchteten ihre dunkle Macht und gingen doch zu ihr. Sie holten sich Mittel für das Vieh, Zaubertränke gegen Krankheit und sonstiges Unheil. Hatte jemand einen Feind, ging er zur „bruja" und bat sie um Hilfe. Die Hexe nahm dann die Fotografie des Feindes, durchstach seinen Kopf oder sein Herz mit einer Stecknadel und beschwor so das Unheil auf den Verhaßten herab. Gegen gute Bezahlung. — Hundert Dollar bezahlte Joe am nächsten Morgen, als er sie aufsuchte. In ihrem reich ausgestatteten Empfangsraum saß sie, klein und mager, mit langen schwarzen Haaren vor einem grünen Altar. Noch ehe Joe gesprochen hatte, sagte sie ihm auf den Kopf zu, sie wisse alles von Josefinas Krankheit und sei bereit, sie wieder sehend zu machen. Zunächst auf einem Auge, selbstverständlich gegen Barzahlung. Das Fläschchen mit den Tropfen, das Joe bekam, brachte er noch am gleichen Tage nach Phoenix ins Hospital. Genau nach der Anweisung flößte er seiner Frau dreimal täglich von dem Geheimmittel ein. Tatsächlich, es half: Nach einigen Tagen konnte Josefina, wenn auch nur ganz undeutlich, wieder sehen. Im Krankenhaus, wo man natürlich nichts von der Wunderkur ahnte, willigten sie nach längerem Drängen ein, daß Joe seine Frau wieder nach Hause holte. Auf eigene Verantwortung. Wochen vergingen, Josefina ging es zwar nicht wesentlich besser, aber auch nicht schlechter. Immerhin, die Tropfen hatten bewirkt, daß sie genügend sah, um sich im Hause allein bewegen zu können. Doch dann kam ein Tag, den Joe nie mehr vergessen würde. Der Tag, an dem der Puma eines seiner Kälber riß. Frühmorgens kam ein Hirte und überbrachte Joe die Nachricht. Berglöwen waren an sich selten in der Gegend, in Jahren hatte man hier keinen mehr geschossen. Joe machte sich sofort mit einigen Männern auf den Weg. Als sie abends unverrichteterdinge von der Jagd zurückkehrten, fand er Josefina völlig verstört. Erst nach langem Zureden brachte sie es stockend und unter Tränen hervor: Die „bruja" war dagewesen. Plötzlich stand sie vor der im Garten sitzenden Josefina, faßte sie beim Arm und schrie: „Nie wieder sollst du sehen können!" — Josefina weinte die ganze Nacht; sie weinte sich in die Nacht hinein, die sie nicht mehr verlassen sollte: Am nächsten Morgen war sie wieder vollkommen blind. Joe versuchte es nun mit anderen Hexen, deren Namen man ihm nannte. Er fuhr mit Josefina nach Tucson, nach Nogales, Pitiquito, sogar nach Sonora in Mexiko. Vergeblich. Da die Hexe von Guadalupe seine Frau verwünscht hatte, konnte nur sie den Bann lösen. Eines Tages stand Joe wieder in ihrem Zimmer vor dem grünschillernden Altar mit den bunten Heiligenbildern. Fast demütig bat er sie um Hilfe. Die kleine, mumienhaft dürre Frau schaute zu ihm auf, schwieg eine Weile und sagte dann: „Wenn du mir dein Haus überschreiben läßt . . ." Joes neu erbautes Wohnhaus war achttausend Dollar wert. Begreiflich, daß er sich nicht sofort entscheiden konnte. Unverrichteterdinge kehrte er in die Ranch zurück. Weitere vierzehn Tage verstrichen, dann war Joe mürbe. Was nützte das neue Wohnhaus, wenn eine unglückliche Frau darin gefangen war? — „Ich habe es mir überlegt", sagte er zur „bruja", als er sie wieder aufsuchte, „ich will dir das Haus geben. Wir können gleich zum Notar fahren." — „Auch ich habe es mir überlegt", antwortete die Hexe. „Ist eine gesunde Frau nicht mehr wert als alles andere? Alles will ich. Das Land, das Haus, das Vieh. Die ganze Ranch . . ." „Das ist Erpressung", stammelte Joe. Sie brach in Gelächter aus. „Wenn du das meinst, so verklag mich doch", sagte sie. Da drehte er sich wortlos um und ging.

Was nun? Der Angeklagte Joe S. Chavez, der dem Gericht von Phoenix diese Vorgeschichte seiner Tat stockend, mühsam nach Worten suchend, erzählte, suchte noch vier Tage, vier Nächte, die er am Bett seiner kranken Frau durchwachte, nach einem Ausweg. Er fand nur einen: den Weg der Desperados. Als er ihn jetzt seinen Zuhörern beschrieb, straffte sich seine Haltung, sein Blick wurde lebendig. Atemlos, mit raschen Worten, als erlebe er noch einmal die kurze Befreiung auf dem Weg der Verzweiflung, berichtete er:

„Josefina schlief noch, als ich morgens um acht Uhr wegging. Sie ahnte nichts. Ich hatte ihr auch nichts von meinem letzten Besuch bei der ‚bruja' gesagt. Unterwegs hatte ich noch eine Reifenpanne. Da begegnete mir Henry Pueron von der Nachbarranch. Er sah mein Gewehr auf dem Rücksitz und fragte: „Hast du's auf den Puma abgesehen? 's wird Zeit, daß ihn jemand abknallt." — „Ja", sagte ich, „heute noch." — Henry half mir beim Reifenwechsel, dann fuhr ich weiter nach Guadalupe.

(FORTSETZUNG AUF SEITE 18)

Rasieren — endlich ohne Schmerzen!

Mißmutig fuhr ich früher ins Büro. Die rasierte Haut schmerzte.

Dann wurde mir Pitralon zur guten Gewohnheit. Jetzt rasiere ich mich glatter, und die Haut tut nicht mehr weh.

PITRALON erzieht Ihre Haut zur schmerzlosen Rasur. Es belebt die Haut, macht sie glatt, sauber, geschmeidig. Pickel werden beseitigt, neue Rasierschäden verhütet. Durch kurzes Brennen nach dem Auftragen beweist dieses antiseptische Hauttonikum, daß es in der Tiefe der Poren desinfizierend wirkt. Der Pitralon-Geruch erfrischt - er hat eine gesunde männliche Note.

GRATIS senden Ihnen die Lingner-Werke, Düsseldorf, Abt. S 32, ein Probefläschchen. Originalflaschen (DM 1,70, 2,75 und 4,50) erhalten Sie in jedem guten Fachgeschäft.

Für empfindliche Haut Pitralon-MILD

(FORTSETZUNG VON SEITE 17)

Vor ihrem Haus hielt ich an. Ich nahm das Gewehr und trat ein. Die Tür war offen. In der Küche hörte ich sie singen. Ich ging hinein. Sie stand am Herd. Als sie aufblickte, habe ich sofort geschossen. Fünfmal, dann war das Magazin leer. Ich glaube aber, sie wurde schon vom ersten oder zweiten Schuß tödlich getroffen ..."

Diese letzte Bemerkung benutzte der Staatsanwalt in seinem Plädoyer, um Joes Tat als Verbrechen eines bestialischen Mörders darzustellen. Das Motiv? — Barer Unsinn war der Hexenglaube. Auf keinen Fall entschuldigte er einen Mord, der nach des Angeklagten eigenen Worten mit Vorbedacht geplant worden war. Der Staatsanwalt beantragte die Todesstrafe für den Mörder Chavez. — Gewiß, der Hexenglaube ist Unfug, entgegnete Joes Anwalt in seiner Verteidigungsrede. Ein gefährlicher Wahn. Aber mußte man nicht gerade deshalb dem Angeklagten zubilligen, daß er im Zustande verminderter geistiger Zurechnungsfähigkeit seine Tat beging? Er wollte das Böse töten, das seine Frau und ihn zu vernichten drohte. Er wußte nicht, daß das wirkliche Verhängnis nicht jene böse Frau, sondern der Glaube an ihre Macht war. „Der Glaube kann Berge versetzen", sagte der Verteidiger. „Der Glaube bringt das Licht. Der Aberglaube kann, wie man sieht, Berge errichten, unübersteigbare Felsen, steinerne Wände, die den Menschen in die Finsternis führen und zuletzt zu Gefängnismauern werden. Vielleicht haben diese Wände auch die Frau des Angeklagten in die Nacht ihrer Blindheit eingeschlossen. Wie dem auch sei: Joe Chavez, der zwischen den ‚Bergen des Aberglaubens' lebte, wurde darin gefangen. Seine Tat war ein verzweifelter Ausbruchsversuch, war Selbstverteidigung.",

Was dachte Joe, als er in der Verhandlungspause in seiner Zelle eingeschlossen war? Dachte er an den Urteilsspruch, auf den er nun zu warten hatte? An die Gaskammer, in der man im Staate Arizona die zum Tode Verurteilten erstickt? Dachte er an Josefina, an ihre dunkle Einsamkeit im Hospital, wo man sie inzwischen wieder hingebracht hatte?

Die Sonne stand schon im Westen, als man Joe das Urteil verkündete. Der stetige, leidenschaftslose Flügelschlag der Ventilatoren an der Saaldecke begleitete eine Stimme, die langsam sprach: „Der Angeklagte Joe Salvador Chavez wird wegen Mord, begangen an Maria Estrella Miranda — genannt „die Hexe von Guadalupe" — unter Zubilligung mildernder Umstände zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt." — Die Zuhörer im Saalhintergrund blickten hinüber zu dem Verurteilten, der bewegungslos, mit gesenktem Kopf auf der Anklagebank saß. Sie achteten kaum auf den hinter Joe sitzenden Verteidiger, der in seinen Akten zu blättern schien und dabei langsam den Oberkörper ein wenig vorschob. Um so mehr fiel allen, die Joe mit neugierigen oder mitleidigen Blicken musterten, eine jähe Veränderung in seiner Haltung auf. Plötzlich riß er mit einem Ruck den Kopf hoch. Sein Gesicht war ganz weiß, und mit der Hand, die eben noch schlaff auf seinem Knie lag, hielt er krampfhaft ein Stück Papier fest. Nur einen winzigen Augenblick lang war der leicht zitternde Papierbogen zu sehen, dann verdeckten die beiden Polizisten, die vor Joe hintraten, die Sicht. Doch die Art, wie der Verurteilte in aufrechter Haltung, fast traumwandlerisch leicht aus dem Saal schritt, konnte vermuten lassen, daß etwas Besonderes geschehen war. Ein Wunder. Denn das Telegramm, das Joes Verteidiger während der Verhandlungspause erhalten hatte und das er ihm nach der Urteilsverkündigung überreichte, kam aus dem St. Joseph-Hospital. Es enthielt die Nachricht, daß Josefina, die vor zwei Wochen ohne Joes Wissen operiert worden war, voraussichtlich bald als geheilt entlassen werden konnte. Josefina, auf deren Wunsch das Telegramm geschickt wurde, konnte wieder sehen. Das Böse, das verhängnisvolle Übel war gewichen.

Was übrigbleibt, ist Schuld und Sühne und die Hoffnung. Ist es nicht eine Bekräftigung für diese Hoffnung, daß Joe in das Zuchthaus bei Prescott gebracht wurde? Dort arbeiten die Sträflinge in den Bergwerken. Dort, wo der Vorarbeiter Joe einst seine Frau kennenlernte, wird ihn Josefina abholen und wieder mit ihm zur Ranch in den Superstition Mountains fahren. In zehn Jahren — vielleicht auch etwas früher, wenn menschliche Justiz ihm eines Tages die Gnade bewilligen sollte, die er vor einer anderen fand.

ENDE

Elastofix

DAS VERSCHLUSSLOSE ABSOLUT ZUVERLÄSSIGE DEHNBARE UHRARMBAND

„Elastofix"

FÜR JEDE UHR PASSEND

RW

GEGRÜNDET 1885

ERHÄLTLICH IN ALLEN FACHGESCHÄFTEN

HÜHNERAUGEN

Rasche und sichere Beseitigung durch die weltbekannten und bewährten

Dr. Scholl's

ZINO-PADS

Verlangen Sie in Drogerien, Apotheken und Sanitätsgeschäften ausdrücklich nur Dr. Scholl's ZINO-PADS in der gelb-blauen Originalpackung.

Schlankwerden • für Ihn und Sie • Neu durch Hormone

(äußerlich)

HORMON-GRANDIOSA jahrelang als radikales Schlankheitsmittel - unschädl., kein Hungern - in USA verbreitet. Neu in Europa, da Hormone erst am 5. 7. 52 v. Bundesministerium für Entfettungszwecke genehmigt. Ärztl. Gutachten und zahlreiche Anerkennungsschreiben bestätigen Gewichtsabnahme bis zu 4 Pfund wöchentlich ohne Einschränkung der Ernährung. Auch Sie können so schlank sein wie die berühmte Künstlerin Irm von Küsswetter, New York, im nebenstehend. Bilde, wenn Sie nur 4 Wochen Hormon-Grandiosa anwenden. Gewichtsabnahme von 10 Pfund und mehr (je nach Veranlagung) garantiert ohne Hungern, bestes Wohlbefinden. Nur durch den alleinigen Hersteller: Bernet Leather Company, New York 19, Dtsch. Niederl.: BAD HARZBURG 26, Postfach, erhältlich. Preise mit Prospekt b. Vorauszahlung: Normalpackung 7,85 DM, Luxuspackung 9,— DM, Doppelpackg. 12,— DM. Per Nachn. 50 Pfg. mehr.

NIVEA-Creme, wenn Sie Zeit haben, sich allmählich an Luft und Sonne zu gewöhnen.

DM -.45, 1.-, 1.80

NIVEA-Ultra-Öl, wenn Sie länger sonnenbaden u. schneller bräunen wollen. Es schützt wirksamer.

DM -.75, 1.20

G 12

Als feste NIVEA-Regel merken wir uns: Nie mit nassem Körper sonnenbaden. Sich stets vorher gut und wiederholt mit NIVEA einreiben.

Du gehörst zu mir

Roman einer unerfüllten Leidenschaft von Robert Pilchowski

Die letzte Fortsetzung schloß: Zuerst kam sie, dann der Polizist. Er hielt sie nicht fest, aber ihre Haltung verriet, daß sie seine Gefangene war. Mit gesenktem Kopf und hängenden Schultern trottete sie neben ihm her. Ich sah ihnen nach, bis sie hinter der Kreuzung verschwunden waren. Jetzt wußte ich es: Sie hatte sich gestellt!
Tiefe Niedergeschlagenheit ergriff mich. Ich hatte es nur gut mit ihr gemeint. Aber mein Vorhaben war zum Bösen ausgeschlagen. Wie konnte ich ihr nur helfen? Gab es überhaupt noch eine Möglichkeit dazu?

11. Fortsetzung

Am nächsten Morgen stand es in den Zeitungen. Sie brachten es groß heraus, mit sensationellen Schlagzeilen und Fotos aus dem Film „Wolken über der Südsee". Die Metropol-Film konnte sich über solche Reklame die Hände reiben. Allein die Vorgeschichte füllte drei Spalten. Alles verhielt sich, wie Garfield es mir geschildert hatte. Die Berichte waren erstaunlich objektiv. Ein Blatt plädierte schon jetzt offen für ihren Freispruch. Abends las ich dann, daß die Festgenommene jede Aussage verweigere; man tappe immer noch im dunkeln, wo sie sich in all den Monaten verborgen gehalten habe.

Am nächsten Morgen setzte ich mich mit meinem Anwalt in Verbindung und erkundigte mich bei ihm nach dem besten Strafverteidiger. Er nannte mir zwei Namen. Der eine war mir aus einem Mordprozeß bekannt, der wider Erwarten mit dem Freispruch des Angeklagten geendet hatte. Er hieß Grogan und hatte sein Büro ganz in der Nähe. Ich rief ihn an, und als er hörte, um was es sich handelte, erklärte er sich einverstanden, mich sofort zu empfangen.

Die Unterredung, die ich mit ihm hatte, dauerte nicht lange. Auf Grund der Zeitungsartikel war er genau informiert, und als ich ihn fragte, ob er den Fall übernehmen wolle, erklärte er sich sofort einverstanden. „Die Sache interessiert mich", sagte er. „Ich glaube, daß wir sie frei kriegen."

Dann wollte er wissen, wie ich zu der Verhafteten stehe. Statt langer Erklärungen erzählte ich ihm die ganze Geschichte. Ich begann bei dem Augenblick, in dem ich Berenice in meinem Wagen gefunden hatte und endete bei Gunnar.

„Liebt sie ihn noch?"

„Ich weiß nicht. Doch halte ich es für möglich."

„Und er?"

„Er?" Ich zuckte mit den Schultern. „Da fragen Sie am besten seinen Psychotherapeuten."

Bevor ich mich verabschiedete, bat ich ihn, Berenice gegenüber meinen Namen nicht zu erwähnen.

Drei Tage darauf besuchte er mich in der Redaktion. Er kam aus Los Angeles, wohin Berenice bereits überführt worden war. Auf meine Frage, ob er sie gesprochen hätte, nickte er.

„Und was hat sie gesagt?"

„Nichts. Es war eine verdammt einseitige Unterhaltung."

Während ich ungeduldig darauf wartete, daß er fortfahren würde, setzte er sich. Er fuhr sich mit dem Taschentuch über den kahlen Kopf und schnitt dabei eine Grimasse, die ihm eine verblüffende Ähnlichkeit mit einem Orang-Utan verlieh. Er war der häßlichste Mensch, dem ich je begegnet bin. Daß er trotzdem sympathisch wirkte, lag an seinen Augen. Sie waren sehr klug und etwas schwermütig.

„Nichts?" fragte ich ungeduldig.

„So gut wie nichts. Nur den Kopf hat sie geschüttelt und manchmal hat sie auch genickt. Es war ziemlich anstrengend. Trotzdem ist da ein Punkt, den man weiter verfolgen muß. Er beschäftigte mich schon damals, als der Mord passierte." Er sah auf. „Kennen Sie die zweite Frau Gilbert?"

„Nein."

„Wir müssen sie unbedingt finden. Da stimmt etwas nicht."

„Wie meinen Sie das?"

„Den zweiten Schuß. Den kann nämlich auch sie abgegeben haben. Motive hatte sie mehr als die Angeklagte. Nach ihren Erfahrungen mit Gilbert könnte ich mir vorstellen, daß sie ihn gehaßt hat."

Erregt beugte ich mich vor. „Halten Sie das wirklich für möglich?"

Er nickte. „Warum nicht? Zeit hatte sie genug, und da sie allein im Hause war, hat niemand gehört, in welchem Abstand die Schüsse gefallen sind."

„Aber der medizinische Befund?"

„Besagt, da es sich um eine ganz kurze Zeitspanne gehandelt haben kann, nichts."

Ich schwieg lange. Die Aussichten, die sich aus den knappen Andeutungen des Anwalts ergaben, waren zu phantastisch, als daß ich mich sofort mit ihnen befreunden konnte.

Und doch — es mußte etwas daran sein, wenn ein so gewiegter Mann es aussprach. Nur: wie der Wahrheit näher kommen?

Schließlich fragte ich den Anwalt: „Und Berenice? Haben Sie mit ihr darüber gesprochen?"

„Natürlich. Zuerst habe ich sie gefragt, wie oft sie geschossen hat. Als sie nicht antwortete, stellte ich meine Frage präziser: ob es zwei Schüsse waren. Das hat sie mit einem Kopfschütteln verneint. Aber ein wenig später sagte sie dann daß sie es nicht mehr wüßte. Das war übrigens das einzige Mal, daß sie den Mund aufmachte."

„Aber das ist doch ungeheuer wichtig", stieß ich hervor. „Was wollen Sie denn nun unternehmen?"

„Die zweite Frau Gilbert suchen."

„Wohnt sie denn nicht mehr in Los Angeles?"

„Nein, sie hat das Haus inzwischen verkauft. Augenblicklich befindet sie sich auf Reisen, irgendwo in Europa."

„Aber braucht man sie denn nicht bei der Verhandlung?"

„Nein, ihre Aussage liegt ja vor."

„Was hat sie denn ausgesagt?"

„Daß sie, während sie sich in den oberen Räumen aufhielt, in unmittelbarer Folge zwei Schüsse hörte. Der eine traf Gilbert in die Schulter, der andere, der seinen sofortigen Tod herbeigeführt haben muß, ins Herz."

„Und die Schüsse wurden mit derselben Waffe abgegeben?"

(FORTSETZUNG AUF SEITE 20)

Ein guter Tag beginnt mit

Gillette

Überall in der Welt . . .

weiß man wahren Wert zu schätzen — auch beim Rasieren. Natürlich ist eine so außergewöhnlich gute Klinge wie die weltbekannte BLAUE GILLETTE ein paar Pfennige teurer. „Das ist verständlich", sagen die Schotten, „dafür ist sie aber auch wirtschaftlicher". Musterhaft gehärtet und geschliffen, ergibt sie viele Tage eine gleichmäßig saubere Rasur. — Und die sparsamen Schotten sollten es wissen.

. . . es lohnt sich,

das Beste

zu kaufen!

Packung mit 10 Klingen DM 1.50

Blaue Gillette Klingen

(FORTSETZUNG VON SEITE 19)

„Ja."

„Wo hat man die Pistole gefunden?"

„Neben der Leiche."

„Dann brauchte ihn die andere also nur aufzuheben und . . ."

Er nickte. „. . . und vollenden, was ihrer Vorgängerin mißglückt war."

Ich wollte ihm eine weitere Frage stellen, als er mir zuvorkam und sagte: „Wissen Sie eigentlich, daß die Angeklagte in anderen Umständen ist? Ich erfuhr es im Untersuchungsgefängnis. Sie soll sich im dritten Monat befinden."

Stumm vor Erschütterung schüttelte ich den Kopf.

Eine Weile war es still zwischen uns, dann murmelte er: „Wenn sie nur das verdammte Schweigen aufgeben wollte. Vorm Untersuchungsrichter hat sie nur die Tat eingestanden. Das war aber auch alles, was er aus ihr herausgebracht hat."

„Was macht sie für einen Eindruck?"

Er hob die Achseln. „Sie ist völlig apathisch. Anscheinend ist ihr alles gleichgültig. Ich habe das schon einmal erlebt. Damals war es eine Indianerin, die ihr Kind umgebracht hatte." Er besah sich seine kurzgeschnittenen Fingernägel. „Wer ist eigentlich der Vater des Kindes?"

„Ekström."

„Glauben Sie, daß er sie zum Sprechen bewegen könnte?"

Ich zögerte, dann begriff ich, worauf er hinauswollte und sagte: „Vielleicht. Es hängt davon ab, ob sie ihn noch liebt."

Er nickte abwesend, griff dann nach seiner Aktenmappe und stand auf.

An der Tür fragte er: „Was ist Ekström für ein Mann?"

„Als sie ihm den Mord gestand, hat er sie sitzen lassen."

„Wußte er, daß sie ein Kind von ihm erwartet?"

„Ich glaube nicht. Warum fragen Sie?"

„Weil er bei der Staatsanwaltschaft war und zu Protokoll gegeben hat, daß er mit der Geschichte nichts zu tun hätte."

„Hat man ihn denn vorgeladen?"

„Nein, er kam von selbst. Wahrscheinlich hatte er Angst, in die Sache hineingezogen zu werden."

„So ein Dreckskerl", murmelte ich.

„Dreckskerl?" wiederholte er gedehnt. „Mein Vertrauensmann bei der Staatsanwaltschaft wußte mir zu berichten, daß er einen ganz ausgezeichneten Eindruck hinterlassen hat."

— — —

Um so schlechter war der Eindruck, den ich wenige Tage später bei der Staatsanwaltschaft in Los Angeles hinterließ. Mehrere Male verwickelte ich mich in Widersprüche. Einmal lag es an dem Beamten, der mich vernahm, einem aufgeblasenen Kerl, der tat, als sei er der Staatsanwalt in Person, und zum andernmal an der Aussage Gunnars, der alles preisgegeben hatte, was er wußte. Die Geschichte von den hundert Dollar, die Berenice mir bei unserer ersten Begegnung stehlen wollte, war genau so bekannt wie die Tatsache, daß sie Ann mit dem Messer bedroht hatte. Ich bestritt alles und verweigerte, als er persönliche Fragen stellte, die Aussage. Das hatte zur Folge, daß sie auch Ann vorluden, die aber, da ich sie inzwischen informiert hatte, den Zwischenfall als einen harmlosen Scherz hinstellte.

Grogan, mit dem ich später darüber sprach, beruhigte mich und meinte, daß es auf die Zeugenaussagen bei der Hauptverhandlung ankomme. Da aber hätte auch er noch ein Wörtchen mitzureden.

Meine Frage, ob er inzwischen die zweite Frau Gilbert, für die als Hauptbelastungszeuge sich auch die Staatsanwaltschaft interessierte, aufgespürt hätte, verneinte er. Ihre Schwester, die in Chikago lebte, wüßte auch nicht, wo sie sich aufhalte. Seit Monaten hätte sie nichts mehr vor ihr gehört.

„Und Berenice?"

„Schweigt nach wie vor."

„Wurde sie wieder vernommen?"

„Ja."

„Und?"

„Immer dasselbe. Im Protokoll steht nur ein einziger Satz: Ich habe ihn erschossen."

„Aber der zweite Schuß?"

„Der bleibt, solange sie schweigt, eine bloße Vermutung."

Ich packte ihn beim Arm. „Gibt es denn keine Möglichkeit, sie zum Sprechen zu bewegen?"

Er zuckte mit der Achsel. „Wenn Sie keine wissen?"

DIE UHR FÜR'S LEBEN

Neueste Herren- u Damen-Modelle für Reise, Beruf u Sport Fordern Sie bitte unseren Gratis-Katalog. Bequeme Raten!

Großversandhaus **KRUMM** G.M.B.H.

SOLINGEN 105

TRIEPAD Markenräder

Direkt an Private! Spezialräder ab **80** DM Starkes Rad, Halbballon mit Rückstrahler-Pedale Dynamo-Lampe, Schloß Gepäckträger: **106** DM Damenfahrrad **110** DM Rückgaberecht! Ständig Nachbestellungen • Bild-Katalog ü. Touren- Luxus-Sport-Jugendräder gratis

Bar-od. Teilzahlung

Triepad Fahrradbau Paderborn 517

Gern zum Zahnarzt?

Schmerzempfindliche Personen setzen sich ungern in den Behandlungsstuhl und schieben die längst notwendige Behandlung, oft zum eigenen Schaden, immer wieder hinaus. Dabei ist es jetzt so einfach, mit einer neuen Methode, die in der „Deutschen Dentistischen Zeitschrift", Heft 49, sowie in der „Zahnärztlichen Rundschau" 8 53 beschrieben wird, Angst und Schmerzen zu verhüten.

Es wird empfohlen, etwa 10 Minuten vor der Behandlung 2—3 „Spalt-Tabletten" mit Wasser einzunehmen. Und die Wirkung? Die Schmerzempfindlichkeit gegen Bohrmaschine, Zange oder Spritze wird stark herabgesetzt. Bei den Patienten wird ein erstaunlich hoher Grad von Sicherheit geschaffen, was diese oftmals spontan mit anerkennenden Worten ausdrücken. Diese Schmerzvorbeugung mit „Spalt-Tabletten" setzt sich immer mehr durch.

Also, wenn Sie zur Zahnbehandlung gehen, vorher aus Ihrer Apotheke für 75 Pf. ein Röhrchen „Spalt-Tabletten" mitnehmen.

Aber auch wegen ihrer ausgezeichneten Wirkung bei Kopf-, Nerven-, Rheuma-, neuralgischen und anderen Schmerzen soll man sie immer in der Hausapotheke haben. **„Spalt-Tabletten" sind, nicht ohne Grund, die am meisten verlangten Tabletten.**

Wo Sie auch fahren - bewähren sich Fulda-Reifen

Schloß Neuschwanstein

Fahren auch Sie

den reisefesten Pkw-Reifen

„Fulda-Jubilar"

mit den besonders

lufthaltenden

Fulda-Butyl-Schläuchen

Fulda

8/4

G U M M I W E R K E F U L D A A G · F U L D A

Dabei sah er mich an, als hätte ich es in der Hand, ihre Zunge zu lösen.

Dieser Blick war schuld, daß ich mich noch am selben Abend ins Flugzeug setzte und nach Hollywood flog, wo ich am nächsten Morgen Gunnar aufsuchte. Er empfing mich in einem eigenen, pompös eingerichteten Büro. Während er mich mit einem kühlen Kopfnicken begrüßte, konnte ich mich vom Erfolg seiner psychotherapeutischen Kur überzeugen. Er sah aus wie ein junger Gott, und wenn er einen nervösen Eindruck machte so wohl nur, weil er ahnte, daß mein Besuch nicht dem künstlerischen Berater der Metropol-Film, sondern dem ehemaligen Geliebten Berenices galt.

Ohne Umschweife fragte ich ihn warum er es für nötig gehalten hatte die Staatsanwaltschaft aufzusuchen.

„Das hielt ich für meine Pflicht", entgegnete er.

Ich lachte auf. „Großartig! Trotzdem glaube ich nicht, daß sie dir dafür einen Orden verleihen werden."

Sein Gesicht wurde eisig. „Was willst du?"

Ich überhörte die Frage. „Hältst du es auch für deine Pflicht, Berenice auf den elektrischen Stuhl zu bringen?"

„Du bist verrückt!" fuhr er auf. „Was habe ich mit dem Mord zu tun?"

„Und was hattest du mit den hundert Dollar zu tun, die sie mir einmal stehlen wollte?"

Er schlug die Augen nieder. „Davon weiß ich nichts."

„Komisch, dann wird es wohl wieder einmal das Unbewußte in dir gewesen sein, das es zu Protokoll gegeben hat genau wie die Sache mit Ann. Wenn Berenice Pech hat, wird ihr das den Hals brechen."

Während er eine Akte aufnahm und darin blätterte, fragte er gereizt: „Ist das alles, was du mir zu sagen hast?"

„Nein", versetzte ich kalt. „Etwas habe ich dir noch zu sagen: sie erwartet ein Baby von dir."

Das riß ihn hoch, und während er mich fassungslos anstarrte, fügte ich ungerührt hinzu: „Du hast nicht nur sie sondern auch euer Kind preisgegeben."

„Das ist eine Lüge!"

Ich gab keine Antwort.

Schwer atmend stand er da. Als er wieder aufsah, war sein Gesicht blaß: „Woher weißt du es überhaupt?"

„Sie haben es im Gefängnis festgestellt. Sie ist im dritten Monat."

„Mein Gott", stammelte er, „das habe ich nicht gewußt."

Er machte einige Schritte ins Zimmer kam wieder zurück und fragte: „Kann ich etwas für sie tun? Hat sie schon einen Anwalt?"

„Ja."

„Ist er gut?"

„Das nehme ich an."

„Und wie beurteilt er ihre Aussichten?"

Ich erzählte ihm, was ich wußte. Zum Schluß sagte ich: „Unsere größte Sorge ist ihr Schweigen. Wenn du sie zum Sprechen bringen könntest, wäre schon viel geholfen."

„Glaubst du denn, daß man mich zu ihr vorlassen wird?"

„Man muß es versuchen", und, da er schwieg: „Oder fürchtest du Unannehmlichkeiten?"

Hastig schüttelte er den Kopf. „Nein nein. Ich frage mich nur, warum sie mir das Kind verschwiegen hat. Dann wäre doch alles anders gekommen."

Darauf hätte ich ihm verschiedene Antworten geben können, doch zog ich es vor, zu schweigen. Er war mir genau so gleichgültig wie seine mit hellem Schweinsleder bezogenen Sessel, und als er anfing zu jammern und sich mit Selbstvorwürfen zu überhäufen, schnitt ich ihm kurzerhand das Wort ab und forderte ihn auf, sich zusammenzunehmen. Nicht er, sondern Berenice wäre die Hauptperson, und wenn er sie zum Sprechen bringen wollte, so müßte er ihr als Mann entgegentreten und nicht als Klageweib.

Bevor ich mich von ihm trennte, fragte er: „Hältst du es für möglich, daß sie mich noch liebt?"

„Ja", sagte ich bitter, „Frauen sind darin seltsam charakterlos."

Wie Grogan es fertigbrachte, für Gunnar eine Sprecherlaubnis zu erwirken, weiß ich nicht. Anscheinend hatte er glänzende Beziehungen. Zwar dauerte es zehn Tage, und wir befanden uns alle in ziemlicher Aufregung, weil der Termin der Hauptverhandlung bereits feststand aber schließlich kam die Genehmigung doch.

Ich erinnere mich noch gut, wie ich vor dem Gefängnis in Los Angeles auf und und ab lief und ungeduldig auf Grogans und Gunnars Rückkehr wartete. Während ich das Portal des langgestreckten Gebäudes mit den vergitterten Fenstern nicht aus den Augen ließ, stellte ich mir Berenice vor, wie sie mit aufgehobenem Gesicht vor Gunnar stand, glücklich über sein Kommen, verzweifelt, weil zwischen ihr und ihm das Gitter war, das Besucher und Gefangene trennte. Wie sie dann ohne es eigentlich zu wissen, den Mund öffnete und zu sprechen begann. Zuerst fassungslos stammelnd, dann aber, als er sie beschwor, ihm zuliebe Grogans Fragen, von deren Beantwortung ihre gemeinsame Zukunft abhinge, zu beantworten, ruhig und überlegt: „Ich habe nur einen Schuß abgegeben!"

So lebhaft malte ich mir das aus, daß ich, als sie auf die Straße traten und auf mich zukamen, ihre bedrückten Mienen einfach nicht begreifen wollte. Erst als Grogan stumm den Kopf schüttelte wurde mir klar, daß die Mission, auf die ich so große Hoffnungen gesetzt hatte gescheitert war. Berenice hatte mehr Charakter, als ich angenommen hatte.

Später erzählte mir Grogan die Einzelheiten. Wie immer war sie mit gesenktem Kopf an das Gitter getreten, und wie immer hatte sie auf seine Fragen geschwiegen. Dann war Gunnar gekommen. Aber kaum hatte er ihren Namen geflüstert, da stieß sie einen unterdrückten Schrei aus und wich rasch zurück, bis sie mit dem Rücken gegen die Wand stieß. Dort blieb sie mit abgewandtem Gesicht stehen. — Was Gunnar dann auch sagte nichts drang zu ihr durch. Wie ein in die Enge getriebenes Tier stand sie da, so daß Grogan die Aufseherin bat, sie wieder in ihre Zelle zurückzuführen.

„Und was soll jetzt werden?" fragte ich.

„Das hängt davon ab, wie sie sich bei der Hauptverhandlung benimmt. Gibt sie ihr Schweigen nicht auf, so sehe ich schwarz."

„Und die andere? Hat man sie immer noch nicht gefunden?"

Er zeigte auf ein Bündel Telegramme. „Alles Fehlmeldungen! Ich habe überall hintelegraphiert, wo sie sich nach Aussage ihrer Schwester aufhalten könnte: Kurorte in der Schweiz, Frankreich Spanien und Italien. Niemand weiß etwas von ihr."

„Glauben Sie denn wirklich, daß man Berenice verurteilen wird?"

„Ja", sagte er zögernd, „schließlich war es ein Mord."

„Und was wird man ihr geben?"

„Bestenfalls drei Jahre."

„Und schlimmstenfalls?"

Er hob die Schultern. „Schwer zu sagen. Das hängt von den Geschworenen ab, von den Zeugenaussagen, vom Staatsanwalt, von meinem Plädoyer . . ."

*

Nur zwei Tage dauerte die Verhandlung oder, genauer gesagt, fünfzehn Stunden. Davon entfielen auf die Vernehmung der Angeklagten durch den Vorsitzenden nur wenige Minuten. Die Angaben zu ihrer Person machte sie mit leiser, aber deutlicher Stimme. Genau so klar beantwortete sie die Frage nach ihrer Schuld. Die Leute hatten nicht einmal Zeit, den Atem anzuhalten, da war ihr Ja schon heraus. Mit erhobenem Gesicht stand sie an der Schranke, und ich erinnere mich, wie verwundert ich war, weil sie sich kaum verändert hatte. Etwas blasser war sie geworden, und vielleicht auch etwas schmaler, aber sonst sah sie genau aus wie früher.

Wahrscheinlich hatte sie angenommen, daß man sie nach ihrem Geständnis in Ruhe lassen würde, denn als der Richter sie aufforderte, den Hergang der Tat zu schildern, stammelte sie nach längerem verstörtem Schweigen: „Ich habe doch gesagt, daß ich ihn erschossen habe."

Dabei blieb sie, ganz gleichgültig, was er sie fragte, nur daß ihr Kopf von Mal zu Mal tiefer auf die Brust sank. „Ich habe ihn erschossen!" Mehr war trotz Zuredens und Ermahnens nicht aus ihr herauszubringen.

Gleich zu Beginn der anschließenden Beweisaufnahme schaltete sich Grogan ein. Seine Feststellung, daß sie ihm gegenüber nur von e i n e m Schuß gesprochen, während die Leiche z w e i Schüsse aufgewiesen hätte, schlug im Gerichtssaal wie eine Bombe ein. Leider war es ein Blindgänger, denn die Explosion, auf die alle warteten, blieb aus. Während er auf sie einredete und sie beschwor, seine Frage, die für ihr Schicksal entscheidend sei, zu beantworten war es so still, daß ich das Ticken meiner Armbanduhr hören konnte. Tatsächlich hob sie dann auch den Kopf. Aber wieder kam nur der eine stereotype Satz: „Ich habe ihn erschossen."

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

Lieber leichter, lieber Mercedes

10 Pf

Rein Orient
BATSCHARI-TRADITION

Den letzten beissen die Hunde

Diesen Bericht schrieb ein FDJ-Funktionär aus Ostberlin

Ein FDJ-Funktionär lernt die Praxis kennen. In aufreibenden Lehrgängen hat er den letzten Schliff erhalten, mit den raffiniertesten Methoden wurde er zu marxistischer Denkweise erzogen. Die Partei ist alles, die Partei ist über allem, ihre Richtlinien greifen bis in die intimsten Kreise des Menschen. Geburt und Tod, Liebe und Ehe — alles gehört der Partei. Die Praxis sieht für den FDJ-Funktionär Karlheinz Schäffer zunächst so aus, daß er ein monatliches Gehalt von 380 Ostmark erhält. Dafür muß er für jeden Einsatz bereit sein: für den Sturm auf das Berliner Stadthaus, für Propagandaaktionen mit Prügelszenen in der S-Bahn, für die Organisation von „Kulturgruppen" und für die Anwerbung von neuem Menschenmaterial.

5. Fortsetzung

Der Soldat mit den Rangabzeichen der NKWD-Truppe auf den grünen, breiten Schulterstücken führte mich aus dem Dienstzimmer des Oberstleutnants Schatura im zweiten Stock hinunter in den Keller. Der forsche Schritt des Soldaten hallte durch die langen Gänge der Bezirkskommandantur. Seine Unterarme pendelten rhythmisch auf und ab; beim Auf jeweils bis zur Gürtellinie. Unwillkürlich verfiel ich in den Gleichschritt. Wir nahmen alle Ecken rechtwinklig, und als wir schließlich unten ankamen, baute er sich mit einer exakten Kehrtwendung vor der Zellentür auf und sagte:

„Praschu!"

Beinahe hätte ich dankend salutiert, bevor ich eintrat. Mit einem dumpfen metallischen Klang fiel hinter mir die Tür ins Schloß, der Soldat schob draußen einen Riegel vor und marschierte im gleichen Tempo davon. Der Klang seiner Schritte verlor sich im Kellergewölbe als ein rasch abschwellendes Stakkato.

Dann war es still, und ich sah mich mit leisem Gruseln in meiner Zelle um. Dabei wußte ich ganz genau, daß für mich nicht der geringste Anlaß zum Gruseln bestand. Auf dem sauberen, zementierten Fußboden lag ein Strohsack, über den vier, fünf Wolldecken gebreitet waren. Daneben stand ein Schemel. Von der niederen Decke baumelte am Leitungsdraht eine Glühbirne. Das Tageslicht rieselte an der Außenwand durch eine tiefe, schachtartige Öffnung, die oben, wo sie in den Kasernenhof mündete, mit einem schweren Eisenrost abgeschlossen war. Ich wickelte mich fröstelnd in eine Decke, legte mich auf den Strohsack und versuchte die zyrillischen Buchstaben zu entziffern, die in die kalkweiße Wand geritzt waren. Einige Iwans, Nikolais und Wladimirs kriegte ich zusammen, was aber unter den Namen stand, verstand ich nicht. Vielleicht irgendein derber Fluch, ein Gruß, ein Datum . . . was schon Soldaten in die Wand ritzen, wenn sie in den Kellerlöchern der Kaserne ihre Disziplinarstrafen absitzen. Ich überlegte, ob ich nicht auch ritzen sollte: Hier brummte Karlheinz Schäffer, FDJ-Funktionär, vom 16. 3. bis 20. 3. 1949. Grund: ein Fehlschlag.

Jetzt erst merkte ich, daß ich mir bei dem Schlag die rechte Hand zerschunden hatte. Die Mittelhandknochen waren schmerzhaft geschwollen, so daß ich die Finger nicht bewegen konnte.

Drei Tage lang mußte ich sie ganz bestimmt nicht bewegen. Drei Tage lang würde kein Mensch von mir etwas verlangen. Zweiundsiebzig Stunden lang konnte ich ununterbrochen die Wand anstarren . . . Drei Tage: ist das viel . . .?

Ich kannte einen, der hat sieben Jahre in so einer Zelle verbracht . . . zweitausendfünfhundertfünfundfünfzig Tage. Ich versuchte, mir das vorzustellen, kam aber nicht weit damit. Nur das unangebrachte, fröstelnde Gruseln blieb. In drei Tagen, das wußte ich ganz genau, würde der Soldat mit dem forschen Schritt und den pendelnden Unterarmen wiederkommen und mich abholen. „Praschu!" würde er wieder sagen und mir den Weg aus dem Keller weisen, wie ein Hotelportier einem gut zahlenden Gast. Wenn die dort oben nur nicht mich vergessen? Eine absurde Idee, theoretisch aber immerhin möglich. Eine plötzliche Versetzung des Oberstleutnants Schatura, der mich eingebuchtet hat, um mir eine drastische Lehre zu geben . . ., ein Verkehrsunfall oder sonst etwas . . . Oberstleutnant Schatura ist einfach nicht mehr da . . . sein Nachfolger hat keine Ahnung, er kennt die Zusammenhänge nicht, er sieht lediglich einen deutschen Zivilisten in einem russischen Militärgefängnis . . . demnach ein gefährliches Subjekt . . . Natürlich würde sich die Angelegenheit in kürzester Zeit aufklären. Und wenn nicht, so würde ich an die Tür trommeln und schreien: ich bin unschuldig. Ich würde pausenlos schreien: aufmachen, ich hab' doch nichts getan.

Ich versuchte mir vorzustellen, wie oft an Zellentüren wohl schon getrommelt worden ist und wie oft der erstickte Schrei: Ich bin unschuldig! ungehört geblieben ist. Zweitausendfünfhundertundfünfzig Tage lang trommelt sicher keiner ununterbrochen an die Zellentür.

Was macht er sonst?

Ich nahm mir vor, bei nächster Gelegenheit Erich Honecker (seit 1946 erster Vorsitzender der FDJ) danach zu fragen. Die Nazis hatten ihn wegen Wehrkraftzersetzung zu neuneinhalb Jahren Zuchthaus verurteilt. Oder den alten Barthel, meinen Bürgen bei der Partei, der zwischen 1933

Palmolive-Schönheitspflege verleiht Ihnen eine reine, zarte und glatte Haut

Die hautpflegende und belebende Wirkung der Palmolive-Seife, *die aus reinen Palmen- und Olivenölen hergestellt wird und so rein und mild ist,* empfinden Sie schon nach mehrmaligem Gebrauch.

Massieren Sie den reichen, besonders milden, weißen Schaum sanft in die Haut, spülen Sie ihn zuerst mit warmem, danach mit kaltem Wasser ab; das erfrischt und belebt die Haut und hinterläßt kein Spannen.

Palmolive befreit Sie von jeder Sorge um Ihren Teint – einmal gebraucht, werden Sie sie nicht mehr entbehren wollen und sie immer wieder für Ihre tägliche Schönheitspflege verwenden, denn auch Sie werden selbst feststellen: Palmolive-Seife ist mehr als Seife - ein Schönheitsmittel!

Das natureigene CHLOROPHYLL des Olivenöls in jedem Stück - daher die grüne Farbe

Stück 65 Pf.

Das große Stück vorteilhaft im Einkauf 90 Pf.

Der Erfolg entscheidet. *Ein Demonstrationszug der FDJ ist auf dem Alexanderplatz aufmarschiert. Protest gegen den Überfall faschistischer imperialistischer Agenten auf das Heim der Jungen Pioniere. Jungens und Mädels im Alter von 10 bis 15 Jahren sind blutig zusammengeschlagen worden. Schäffer (dritter von rechts) klagt an und wirbt erfolgreich für die FDJ. Was er allerdings selbst noch nicht weiß: die Schläger für den „faschistischen" Überfall hat sein eigener Sekretär bestellt*

und 1945 ausschließlich in Zuchthäusern und Konzentrationslagern gesessen hat. Ob sie wohl auch getrommelt haben: ich bin unschuldig? Denn sie waren doch unschuldig, von den Nazis unschuldig verurteilt. Das heißt, vom Standpunkt der Nazis natürlich schuldig. Genau so wie von unserem Standpunkt heute Faschisten als Verbrecher anzusehen sind, oder die Kapitalisten und Ausbeuter. Könnten demnach theoretisch die Faschisten und Kapitalisten, die Ausbeuter und Reaktionäre, die heute an unsere Zuchthaustüren trommeln, morgen nicht sagen: ich war unschuldig . . .?

Wer spricht da Recht? Wer ist da schuldig?

Das unbehagliche Frösteln war in dem fensterlosen Kellerloch nicht wegzukriegen. Ich wickelte mich umständlich in eine zweite Wolldecke und überlegte, ob ich die primitive Fangfrage, die ich mir da soeben gestellt hatte, beim nächsten Schulungsabend nicht meinen Funktionären vorlegen sollte. Sicherlich ließ sich daraus eine Diskussion über die materielle Geschichtsauffassung ableiten.

Und die Antwort? Wie mußte die Antwort darauf lauten?

Die materialistische Geschichtsauffassung lehrt: schuldig ist, wer unrecht hat — unrecht, gemessen an der Entwicklung der Geschichte. Wer sich dieser Entwicklung entgegenstemmt, bewußt oder unbewußt, begeht ein Verbrechen an der Menschheit. Der Faschismus hat das gestern getan, der kapitalistische Imperialismus tut es heute noch. Recht kann logischerweise nur die

[FORTSETZUNG AUF SEITE 24]

Die PERI-Rasur noch **leichter - schneller - besser**

Durch den Lanolingehalt wird die Haut gepflegt, ernährt und fühlt sich nach der Rasur wunderbar glatt und zart an. Voller, lang stehender Schaum ermöglicht durch gründlichste Barterweichung müheloses Rasieren. Die Klinge wird dabei geschont - daher längere Schneidfähigkeit. Große Tube PERI wie bisher nur DM 1.25

Neuheit: 10 PERI-Spezial-Klingen in der Klingen-Box DM 1.–

★ Spielend leicht mit feuchtem Schwämmchen aufzutragen.

★ Keine Cremeunterlage und kein Puder mehr erforderlich.

★ Verstopft nicht die Poren und trocknet die Haut nicht aus.

★ Durch Vitamingehalt gleichzeitig hautpflegend und verjüngend.

Millionen Frauen schwören auf HAPPY-END Make-up, weil es nicht nur in wenigen Sekunden ein bezauberndes Aussehen verleiht, sondern durch seinen Vitamingehalt die Haut pflegt und verjüngt

FACHÄRZTE BESTÄTIGEN ES

HAPPY-END-Make-up ist nur in der schwarz-weißen RIZ-Aufmachung erhältlich. Weisen Sie Nachahmungen zurück

Auch Sie können so gut rasiert sein, wenn Sie täglich Palmolive-Rasiercreme benutzen. Sie ist auf Grund wissenschaftlicher Erkenntnisse und weltweiter Erfahrungen hergestellt und gewährleistet ein gründliches, hautschonendes und schnelles Rasieren.

1. **Palmolive-Rasiercreme entwickelt rasch einen ergiebigen, feinblasigen Schaum**
2. **Palmolive-Rasiercreme erweicht sofort den härtesten Bart**
3. **Palmolive-Rasiercreme trocknet während des Rasierens nicht ein**
4. **Palmolive-Rasiercreme verhütet jeden Hautreiz.**

Normaltube DM **–.85** · Große Tube DM **1.40**

STRICKER *bietet 15000 DM!*

Bedingungen des neuen Wettbewerbs und Fahrrad-Katalog kostenlos. STRICKER-Markenräder, immer preisgünstig, ab Fabrik zum Käufer!

E. & P. STRICKER · FAHRRADFABRIK · BRACKWEDE-BIELEFELD 13

[FORTSETZUNG VON SEITE 23]

Partei haben, die sich an die Spitze dieser Entwicklung geworfen hat. — Ich beweise . .

Ich ertappte mich dabei, daß ich laut dozierte. Meine Worte hatten sich im Handumdrehen selbständig gemacht. Kampflustig hüpften sie heraus und sahen sich nach Gegnern um. Aber hier stießen sie diesmal nur auf eine weiße Wand. Da erlahmten sie schnell und sackten in sich zusammen. Danach war es wieder so unsagbar still im Raum, daß ich am liebsten an die Tür getrommelt hätte. Diese ungewohnte Lautlosigkeit wirkte lähmend, ich kauerte auf meinem Strohsack wie unter einer gläsernen Glocke. Reglos blieb ich sitzen und hörte auf den Pulsschlag in meiner geschwollenen Hand. Ganz deutlich vernahm ich darin das leise Pochen, begleitet von einem spitzen, ziehenden Schmerz. Noch nie war ich so allein.

Erst als der Soldat mit großem Gepolter die Tür aufschloß und auf einem Tablett das üppige Abendessen, Zigaretten und eine Flasche Wodka hereinbrachte, fand ich mich wieder zurecht.

Real gesehen befand ich mich im Herzen Berlins in der Geschwister-Scholl-Straße im Keller einer Kaserne, in der die sowjetische Bezirkskommandantur untergebracht war. Real gesehen war das Frösteln auf die kühle Märzluft zurückzuführen, die ungehindert durch die Kellerluke hereinströmte. Das besserte sich erst, als bei Anbruch der Dunkelheit oben eine Blechplatte vor die Öffnung geschoben wurde und die vergitterte Glühlampe meine Zelle für eine Stunde in ein mattes beruhigendes Licht tauchte.

*

Real gesehen hatte ich jetzt hier im Keller zum erstenmal Zeit, die Ereignisse der letzten Wochen und Monate zu überdenken. Ohne Planung vergingen die Stunden, ich schulte niemanden und wurde nicht geschult, es gab keine Diskussionen, keine Selbstkritik, kein Tagebuch, nichts. Ich saß hier in meinem Käfig wie in einem Waggon, der auf ein totes Gleis abgestellt worden war, an dem pausenlos Züge vorüberbrausten. Erst in 70 Stunden würde man mich ankoppeln an diese großen Züge der Entwicklung.

O ja, wir waren schon ein gutes Stück vorangekommen. Ich mußte an den Nachmittag denken vor eineinhalb Jahren, als ich, unsicher und peinlich berührt, meine ersten Flugblätter verteilte. Und im Vergleich dazu an den Skandal auf dem Bahnhof Friedrichstraße im November 1948. Da kann mir einer sagen, was er will, es gehört schon was dazu, sich einfach mitten unter die Leute zu stellen und zu singen. Es war in der Hauptverkehrszeit um fünf Uhr nachmittags. Alle drei Minuten brauste eine S-Bahn mit kreischenden Bremsen in die Halle. Jedesmal wurden wir von dem Menschenstrom fast weggespült. Einer rannte mir seinen Holzkoffer in die Kniescheibe, daß ich am liebsten laut aufgeschrien hätte. Der Fahrdienstleiter blökte in seinen Lautsprecher „In Richtung Charlottenburg bitte beeilen . . . beeilen, bitte . . . zurückbleiben . . ."

Wir waren zwölf Mann und wir machten uns Mut. Gerhard Bombal, unser Ölsardinen-Bombal, entfaltete Karikaturen von der Luftbrücke, auf die ich bei unserem Bänkelgesang zeigen sollte. „Los, fangen wir an!" sagte Bombal. Auf dem gleichen Bahnsteig, keine fünfzig Schritt entfernt, hatte sich eine Gruppe der Heilsarmee aufgebaut. Die sangen bereits. Die hatten auch Frauen dabei. Ihre schrillen Stimmen hingen unübertönbar über dem Lärm. Dann sah ich plötzlich Ilja Trautberg, den sowjetischen Regisseur der Defa. Er lehnte scheinbar unbeteiligt an einer Bank und sah zu uns herüber. Dann fingen wir endlich an.

„Das neue Leben muß anders werden,
als dieses Leben, als diese Zeit,
wenn wir uns alle die Hände geben . . ."

Oben in dem kahlen Stahlgerippe der Halle waren Arbeiter damit beschäftigt, Scheiben einzusetzen. Auf ihren Gerüsten hatten sie große Kisten, in denen sie das kaputte Glas einsammelten. Als sie auf uns aufmerksam wurden, riefen sie im Chor von oben herab „Freundschaft!" Dann fielen ihnen, zunächst vereinzelt, Glasscherben aus den Händen. Aus Sicherheitsgründen mußte die Heilsarmee den Bahnsteig räumen. Nur wir durften noch bleiben, denn ich war jetzt mitten in meinem Bänkelgesang von der Pleite der Luftbrücke. Immer dichter hagelten die Scherben auf uns herab, aber wir rührten uns nicht. Ein halbdutzend Arbeiter war heruntergestiegen und sah uns aus einiger Entfernung grinsend zu. Ilja Trautberg stand dicht neben ihnen, immer noch teilnahmslos an die Bank gelehnt. Das war eine filmreife Szene, und ich sah es Trautberg an, daß er sie genoß. Schließlich verdankten wir es seinem Einfall, daß wir hier stehen und singen mußten. Als Ölsardinen-Bombal von einer Scheibe auf den Kopf getroffen wurde, daß das Blut über seinen glatten Scheitel lief, brachen wir ab. Jetzt konnte uns nur noch ein guter Abgang retten. Einige von uns gingen bereits in Deckung, aus einem haltenden Zug brach schallendes Gelächter. Ich stürzte auf den nächsten Arbeiter und schrie: „Genosse, seid ihr denn alle wahnsinnig geworden! Begreift ihr immer noch nicht . . ."

Er drehte eine Zigarette zwischen den Fingern und sagte:

„Halt die Fresse! Ich bin nicht dein Genosse . . ."

Wer dann zuerst zugeschlagen hat, weiß ich nicht mehr. Aus der S-Bahn sprangen Leute dazwischen, von denen wir teils verdroschen, teils beschützt wurden, von oben hagelte es Glasscherben auf Freund und Feind, und bis die Polizei uns endlich heraushauen konnte, hatte jeder, dem es danach war, Gelegenheit, seine angestaute Wut loszuwerden.

139

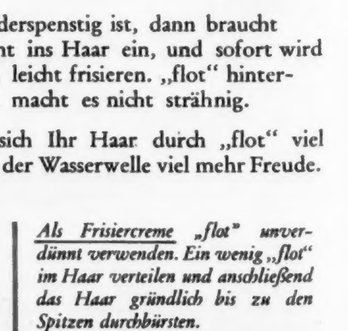
Mühsames Frisieren?

flot macht Ihr Haar gefügig,
glänzend und schmiegsam bis in die Spitzen

Wenn Ihr Haar nach der Wäsche fliegt und widerspenstig ist, dann braucht Ihr Haar „flot". Diese neue Frisier-Lotion zieht ins Haar ein, und sofort wird es gefügig. Jetzt läßt es sich bis in die Spitzen leicht frisieren. „flot" hinterläßt auf Ihrem Haar keinen öligen Film und macht es nicht strähnig.

Den geschickten Händen Ihres Friseurs fügt sich Ihr Haar durch „flot" viel besser, und Sie haben an Ihrer Dauerwelle und an der Wasserwelle viel mehr Freude.

Als Frisiercreme „flot" unverdünnt verwenden. Ein wenig „flot" im Haar verteilen und anschließend das Haar gründlich bis zu den Spitzen durchbürsten.



Als Spülung wird „flot" nach der Wäsche angewandt. Hierzu 1-2 Teelöffel „flot" in einem Glas warmen Wassers auflösen und damit das noch feuchte Haar übergießen.

Kein Ölfilm auf Ihrem Haar!

Flasche DM 1,35 (reicht viele Monate)

Als wir uns unten vor dem Bahnhof sammelten, hörten wir die von der Heilsarmee singen. Sie standen jetzt auf dem Bahnsteig zu den Fernzügen.

„Augen auf"

Um sieben Uhr früh brachte mir der Soldat mit dem Frühstück das Buch Ostrowskis „Wie der Stahl gehärtet wurde". Auf dem Umschlag war ein Zettel angeheftet, auf dem stand: „Das lesen. Dann vergeht die Zeit schneller. — Schatura, Oberstleutnant."

Ich schrieb auf den Zettel: „Vielen Dank, habe ich bereits dreimal gelesen", und schickte das Buch zurück.

Nach fünf Minuten riß der Soldat wieder die Tür auf und drückte mir das Buch noch einmal in die Hände. Auf dem Zettel stand: „Viermal lesen! — Schatura."

Ich las die Geschichte vom Idol der sowjetischen Jugend nicht zum viertenmal. In dieser Umgebung brachte ich einfach die dazugehörige Bereitschaft nicht auf. Zum erstenmal nach zweieinhalb Jahren hatte ich das Bedürfnis, einen Kriminalreißer zu lesen oder eine Liebesgeschichte, eine süße, schmalzige, vielleicht sogar eine wenig pornographische Liebesgeschichte. Ich war überrascht, daß ich mir dieses Bedürfnis ohne weiteres eingestand. Wenn meine Tagebücher zur Hand gewesen wären, hätte ich diesen Rückfall in der Geschmacksrichtung sofort eingetragen. Die Tagebücher der Funktionäre werden wöchentlich überprüft, und so hätte ich an meinem Beispiel selbstkritisch darlegen können, wie schnell die geistige Bereitschaft erschlafft, wenn man sich selbst überlassen bleibt.

Um mich abzulenken, machte ich ein Experiment. Ich stellte mich mitten in der Zelle auf den Schemel und rezitierte unseren Lieblingsdichter Wladimir Majakowskij:

Zum Traktor! Wühlt um aller Äcker Meer!
Ersteh, Kommunismus, der Hochöfen Sohn!
Jetzt ist dein Kampfplatz, Revolutionär,
auf den Barrikaden der Produktion.
Den Blasebalg der Gemeinschaft blase . . .

So ging das nicht. Erschreckt brach ich mitten im Satz ab und kletterte betreten vom Schemel. Für die Zelleneinsamkeit waren diese Worte offenbar nicht geschrieben. Dazu brauchte man den Blasebalg der Gemeinschaft.

Vom Stoßarbeiter — zur Stoßbrigade,
von Brigaden — zum Stoßbetrieb.

*

Vor einem guten halben Jahr haben wir damit begonnen. Am 13. Oktober 1948 fuhr Adolf Hennecke seine Schicht. Ich war damals Seminarleiter in Rahnsdorf. Die Nachricht von dem Übersoll kam über den Rundfunk wie eine Sondermeldung in den Kriegsjahren. Es hieß, bisher waren wir in den Teufelskreis verstrickt: Geringe Arbeitsleistung — wenig Brot, wenig Brot — geringe Arbeitsleistung. Adolf Hennecke hat den Teufelskreis durchbrochen. Dazu ein Wort von Majakowskij: Vorwärts! Gigantischen Gang geschaltet!

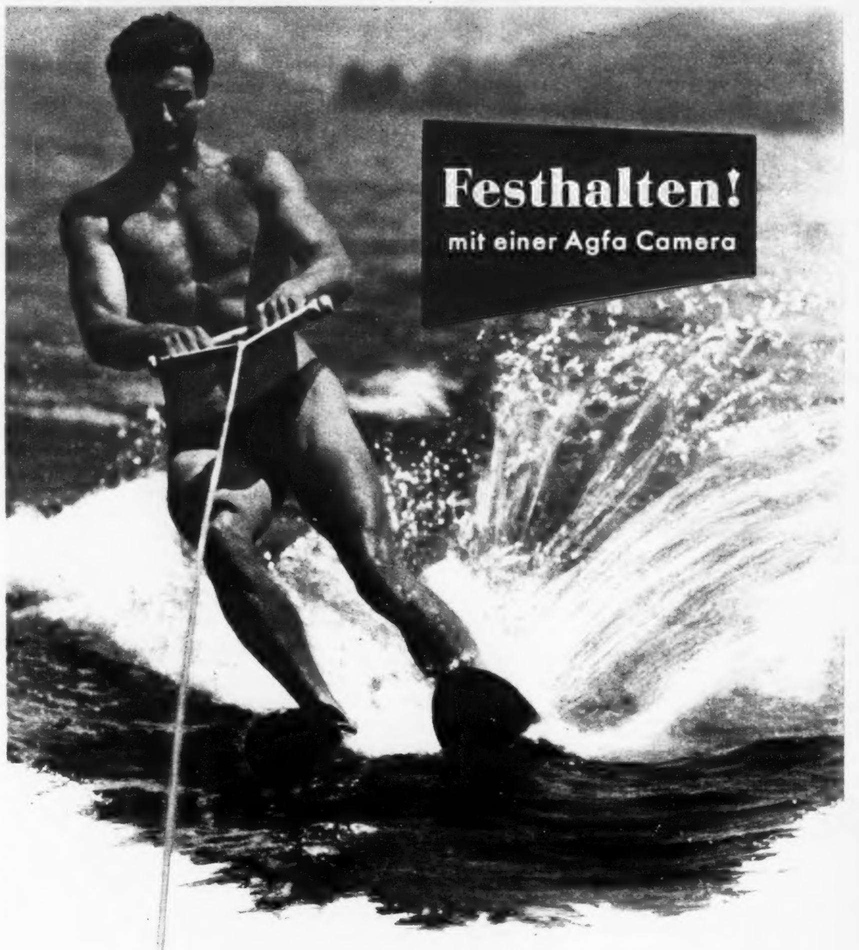
Anfang Januar 1949 war in Leipzig eine Tagung der Schriftsteller. Auf der Anwesenheitsliste standen große Namen: Alexander Abusch, Johannes R. Becher, Kurt Barthel, Jan Koplowitz, Armin Müller, Karl Grünberg, Stefan Hermlin, Anna Seghers, Bodo Uhse, Prof. Dr. Friedrich Wolf. Es ging darum, den geistigen Überbau wieder mit dem materiellen Unterbau zu verknüpfen. Was will eine Kunst im luftleeren Raum? Was soll eine Kunst, die mit ihrer Nabelschnur nicht an der Gesellschaft hängt? Wo bleibt das künstlerische Echo des Aktivistentums? Wo ist der deutsche Majakowskij? „Bajonett und Feder — so lautet das Gleichnis. — Neben das Roheisen, neben den Stahl hin trete das Wort, zum Vers verdichtet. — Ich will, daß von Dichter-Erzeugnissen Stalin im Namen des Politbüros berichtet." — Wladimir Majakowskij, wie Stalin in Georgien (1893) geboren, hat sich 1930 erschossen. Ein Anfall von Schwermut nach äußerster Überanstrengung der Nerven — lehrten wir im Seminar.

Wir hatten noch keinen deutschen Majakowskij, aber unser Ölsardinen-Bombal brachte eines Tages ein aktuelles Stegreifspiel an. Es hieß „Augen auf". Jungaktivisten entlarven Saboteure und Wirtschaftsverbrecher. — Nun waren damals gerade die großen Wirtschaftsprozesse im Gange. Ölsardinen-Bombal hatte den Nagel auf den Kopf getroffen. Sofort wurde unsere Kulturgruppe mit „Augen auf" durch die Zone auf Tournee geschickt.

Am 5. Januar 1949 kamen wir in Dresden an. Nach zehnstündiger Eisenbahnfahrt wurden wir von einem Beauftragten der Dresdner SED in ein kleines Hotel geführt. Hungrig und halb erfroren stiegen wir in klamme, schmutzige Betten. Am nächsten Tag um 12 Uhr standen wir auf der provisorischen Bühne einer Schuhfabrik. Die Arbeiter hatten Mittagspause. Kauend hörten sie sich unser Spiel an. Eine kauende, rülpsende, träge Masse. Schon nach den ersten Sätzen merkten wir ihre eisige Ablehnung. Sie begriffen einfach nicht, worum es ging. Es war, als ob wir durch eine Glaswand von unseren Zuschauern getrennt wären. Wir schrien und spielten uns die Seele aus dem Leib, aber es kam nichts an. Bis auf die letzten Sätze. Bis ich mit den Worten an die Rampe trat: „Karl Liebknecht heißt die Grube hier — Freund Hennecke ist das Panier . . ." Darauf gab es eine Reaktion. Von hinten, aus den letzten Reihen, kam ein Gelächter auf, das dann durch den ganzen Saal rollte. Dabei war kein einziges lachendes Gesicht zu sehen. Nur zu hören war es. Als ob hier alle mit dem Bauch lachen würden.

Anschließend bei der Diskussion meldete sich einer zu Wort. Er sagte, er verstünde nichts von Kunst und Theater, er sei nur ein Arbeiter . . . aber das hier? . . . nee, Kame-

(FORTSETZUNG AUF SEITE 26)



Wasser hat keine Balken. Auch beim Photographieren kann es schon einmal einen „Reinfall" geben. Hat dann die Camera Schuld? Wohl kaum – wenn sie optisch, konstruktiv und mechanisch von Hause aus besonders leistungsfähig ist. Man muß ohne zeitraubendes Überlegen mit wachem Auge jene Aufnahmen machen können, die sonst ins Wasser fallen. Wer im Urlaub nicht nur die Ruhe des Postkartenmotivs sucht, sondern das Tempo festhalten will, wählt deshalb eine Camera, die bei traumwandlerisch sicherer Bedienung so schnell reagiert wie ihr stolzer Besitzer: eine

AGFA KARAT 36

Die Agfa Spitzencamera, die jedes Motiv meistert. Automatischer Schnellaufzug und gekuppelter Ein-Blick-Meßsucher. Raffiniert in der Gesamtkonstruktion und überragend durch die Optik: Jetzt auch mit den hochgezüchteten Agfa Objektiven Solinar 1:2,8 und Solagon 1:2,0. (DM 298.– und DM 378.–)

AGFA CAMERA-WERK A.G. MÜNCHEN

Agfa

Natürlich ist es nicht gleichgültig, welchen Film man verwendet. Ein Agfafilm steigert die Leistung jeder Camera. Bei höchster Lichtempfindlichkeit und bester Halbtonabstufung erlaubt der Agfafilm einen großen Belichtungsspielraum. Man kann sich stets auf ihn verlassen.

Ausführliche Agfa-Prospekte durch das Werk oder den Photohandel

Ich habe ihr zu einer Blutreinigungskur geraten. Pickel im Gesicht und welke Haut sind doch nichts weiter als unreines Blut infolge träger Verdauung. Durch mangelhafte Stuhlentleerung werden Verdauungsrückstände resorbiert, die das Blut mit unzuträglichen Giftstoffen anreichern. So haben viele Krankheiten ihre Entstehungsursache im Darm, wie z. B. Leber- und Gallenbeschwerden, Unterleibsstörungen, Müdigkeit, unruhiger Schlaf, nervöse Störungen.

Jedes Jahr sollte man daher eine bis zwei Blutreinigungskuren machen. Unter dieser Kur versteht man „6 Wochen lang täglich zweimalige Darmentleerung". Ohne daß der Darm durch den angenehmen Wirkungseffekt von „Dragees Neunzehn" irgendwie gereizt wird, erzielt die geregelte Darmentleerung eine systematische Entschlackung des Blutes und eine bald merkbare Besserung des Allgemeinbefindens. Viele Darmregulierungsmittel wirken einseitig nur auf den Dickdarm und reizen ihn. Prof. Dr. med. Hans Much hat ein natürliches, kombiniertes Organpräparat „Dragees Neunzehn" entwickelt, das nicht nur auf den Dickdarm, sondern auf Leber, Galle, Dünndarm und Dickdarm wirkt. Mit diesem Mittel ist Prof. Much einen neuen Weg gegangen: den Weg der „Auffrischung von innen her" mit dem Ziel, durch wirksame Anregung des ganzen Verdauungs-Systems — Leber, Galle, Dünndarm, Dickdarm — den Körper wohltuend zu entlasten, das Blut zu entschlacken. Das „Verjüngungsgefühl" stellt sich dann ganz von selber ein, und man sieht es Ihnen an, wie wohl Sie sich fühlen. **Ihr Apotheker hält „Dragees Neunzehn" ständig vorrätig.** 40 St. kosten 1,45 DM. Klinikpack. 150 St. 4,15 DM (Ersparn. 1,28 DM).

„Meine Tochter Christine

war nie wund; seit ihrer Geburt verwendete ich Aktiv-Puder! Auch bei einer Verbrühung half er schnell: nach zehntägiger Behandlung war alles fast ohne Narben verheilt!" So berichtet Frau E. Quinque, Neustadt b. Coburg, Talstr. 7.

Lesen Sie auch, was Frau J. Darmstädter, Krefeld, Kölner Str. 213, schreibt: „Lästiges Hautjucken, feuchte Füße, Ekzeme: gegen all diese Beschwerden habe ich Klosterfrau Aktiv-Puder mit Erfolg angewandt! Er ist mein ständiger Begleiter!"

Auch diese Urteile bestätigen, was Millionen Menschen erfahren:

Klosterfrau Aktiv-Puder

der Universal-Puder erweist sich immer wieder als Fortschritt: in der Kinderpflege wie bei Hautschäden mancherlei Art — besonders aber auch in der vorbeugenden Körper- und Fußpflege!

Aktiv-Puder:
Original - Packungen ab DM 0,75 in allen Apoth. und Drog. Denken Sie auch an

Klosterfrau Melissengeist
bei Beschwerden von Kopf, Herz, Magen, Nerven!

(FORTSETZUNG VON SEITE 25)

raden, das sei ganz gewiß keine Kunst. Wir sagten ihnen, daß es uns auf die Wahrheit ankäme, daß wir ihnen das reale Leben zeigen wollten, daß wir ihnen mit unserem Stück die Augen öffnen wollten ...

„Das habt ihr getan", rief einer von hinten, und das Gelächter rollte wieder durch den Saal.

Das war sozusagen die Premiere unserer Tournee. Noch am gleichen Tag fuhren wir nach Chemnitz.

Wir wurden im „Chemnitzer Hof" einquartiert. Vor dem Portal stand ein livrierter Portier. Die Messingknäufe an der gläsernen Drehtür waren blank geputzt. Schwere, rote Teppiche dämpften die Schritte im Vestibül. Boys trugen unsere Pappkartons und Taschen auf die Zimmer. In der Halle saßen Parteifunktionäre mit ihren Frauen, sowjetische Offiziere und Russinnen. Sichtlich erstaunt, beobachteten sie unseren Einzug. Und wir, die Kulturvertreter aus Berlin, kamen uns ziemlich deplaciert vor; verlottert, unrasiert, in zerschlissenen Kleidern — die junge Garde des Proletariats.

Wir spielten vor den Arbeitern eines Kabelwerkes. In der ersten Reihe saß der sowjetische Kulturoffizier. Ein gemütlicher älterer Herr, der die Hände über dem Bauch gefaltet hatte und ein Gesicht machte, wie Opa bei einem Märchenspiel. Anschließend waren wir seine Gäste. Wir tranken alle Brüderschaft mit ihm, küßten ihn auf die vollen, runden Backen und rutschten mit ihm zur Freude des Hotelpersonals das Treppengeländer herunter.

Über Bitterfeld und Halle kamen wir nach Leipzig. Im Reichsbahn-Ausbesserungswerk spielten wir vor 3500 Arbeitern. Der Beifall war unbeschreiblich. Klatschen, Bravorufe, stürmische Kundgebungen. Auch anschließend bei der Diskussion über den Fünfjahrplan gab es keine Opposition. Keiner hatte eine Frage, keiner war im Zweifel, alle machten mit.

Mit einem Arbeiter spazierte ich hinterher im Gespräch über das ausgedehnte Gelände. Er führte mich an Schuppen, Kohlenhalden und ausrangierten Lokomotiven vorbei, bis wir plötzlich vor einem hohen Stacheldrahtzaun standen.

„Hier müssen wir umkehren", sagte er beiläufig. „Hinter dem Draht arbeiten 500 politische Häftlinge."

An seinem schrägen Blick merkte ich, daß er mich mit dieser Überraschung umwerfen wollte und daß er mich keineswegs zufällig hierher geführt hatte.

„Na und?" sagte ich und tat keineswegs überrascht.

„Och, nichts weiter. Ich wollte dir das nur zeigen. Das gehört sozusagen auch zu unserem Betrieb."

Auf dem Rückweg redete nur ich. Ich sagte ihm, daß in meinen Augen ein Wirtschaftsverbrecher, der den Aufbau hemme, der dem Volk Kleider, Schuhe, Nahrungsmittel aus spekulativen Zwecken entzöge, ein kriminelles Subjekt sei, weit gemeingefährlicher als ein gewöhnlicher Einbrecher. Mein Begleiter nickte nur mit dem Kopf und sagte: „Schon richtig ... ja, ja ... ganz meine Meinung ..."

In der Halle traf ich unsere Kulturgruppe in großer Erregung an. Unsere Sachen, die wir in einem Kontor abgestellt hatten, sind mit dem roten Buchstaben „F" beklebt worden, dem Zeichen des Widerstandes in der Ostzone. Angestellte bemühten sich, das Zeug wieder zu entfernen. Kriminalbeamte durchstreiften den Betrieb. Wir wurden sehr schnell verabschiedet.

Dann am nächsten Tag die Rebellion in der Großspinnerei. Der Betrieb sollte in den nächsten Tagen enteignet werden. Da war nicht nur Widerstand, da stießen wir auf offene Meuterei. Aber wir spielten und würgten und quälten uns durch bis zu der Stelle:

„Saust ihr Maschinen, Sägen kreischt!
Dröhnet Turbinen, das Soll wird erreicht!
Lodert ihr Feuer, ihr Hämmer schwingt!
Ein neues Lied der Amboß singt!"

Da gab es kein Halten mehr. Sie schrien und pfiffen uns nieder und warfen Schrauben und Werkzeuge auf die Bühne. Nur einen Satz konnte ich noch anbringen, und ich war sehr stolz darauf.

„Die Schreier von heute sind die Aktivisten von morgen!" brüllte ich.

Dann mußten wir die Bühne räumen.

Deprimiert, müde und ausgelaugt kamen wir in Weimar an. Unsere Mädchen beka-

DER STERN erscheint wöchentlich im VERLAG HENRI NANNEN GMBH., Hamburg 1, Curienstr. 1, Tel. 32 28 91, Fernschreiber: Hamburg 0 211 183. Chefredakteur: Henri Nannen. Stellv. Chefredakteur: Karl Beckmeier. Bildredakteur: Helmut Wahl. Redaktion: Lore Bollermann, Dr. Horst Claus, Günther Dahl, Jürgen v. Kornatzki, Hans Neumeyer, Günter Radtke, Viktor Schuller, Eberhard Seeliger, Wolf Uecker. Berliner Redaktion: Armin Schönberg, Berlin W 35, Schönberger Ufer 59, Tel. 24 65 51. Süddeutsche Redaktion: Dr. Wilhelm Rüdiger, München 2, Arcostraße 5, Tel. 5 53 53, Fernschreiber: München 063 447. Westdeutsche Redaktion: FriedrichBöltz, Düsseldorf, Scharnhorststraße 6, Tel. 4 84 67. Rhein-Main-Redaktion: R. Vera Berthold, Frankfurt a/M, Waitzstraße 1, Tel. 4 40 49. Anzeigen und Vertrieb: Henri Nannen GmbH., Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus), Tel. 32 28 91. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 12 vom 15. 2. 1953. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hbg. 1, od. Postscheck Hambg. 84 80. Preis des Einzelheftes 0,50 DM, Monatsabonnement 1,91 DM zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten, Zeitschriftenhandlungen sowie der Verlag entgegen. Der STERN darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Satz: Gruner Druck GmbH., Hamburg 1, Curienstraße 1. Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holstein, Klaus-Groth-Straße.

waren kostbare Kleinode. Heute ist die Uhr ein Gebrauchsartikel der modernen Menschen. Der galante

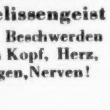
Diehl Cavalier

Wecker bittet zuerst mit einzelnen Glokkentönen, dann mit energischem Läuten, jetzt aufzustehen! Viele hübsche Modelle in den guten Uhrenfachgeschäften

ab DM 11.75

Diehl

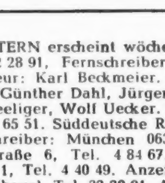
die schöne Uhr mit dem guten Werk



Exhaarsin

jetzt wieder das **weltberühmte**, seit 20 Jahren unerreichte Orig.-Präp. m. neuest. wurzelversieg. Dauerwirkg. Spurlose Totalbeseitg. v. **Damenbart, häßlichen Bein- und Körperhaaren** (Achselhaarwuchs mit schweißmindernder Wirkung). Patentamtl. gesch. Höchste internat. Auszeichn. u. Goldmed. London. Fachärztl. erprobt! Hunderttausende. Exhaarsin-Verbraucher (auch Herren) notar. begl. Dankschr. üb. Dauererfolge. Vollk. unschädl. von erfrisch. Geruch. Pk. **4.00**, extra stark 4.75, Dopp.Pk. **7.00**, extra st. 7.75 **u. Porto**. Jllustr. Prosp. m. Spezial-Beratg. gratis! Herstellg. durch uns. Dr. chem. Vorsicht vor Nachahmg. Nurecht vom

Hygiena-Institut, Berlin W 15/E 43



Nur ein kleines Fünftel

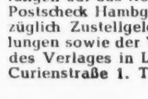
zahlt man an - Rest in 10 Monatsraten dann. Da kann sich jeder die Freude und den Nutzen des Photographierens leisten. Aber zunächst läßt man sich einmal das herrliche kostenlose Buch „Photohelfer" kommen. Es enthält auf 240 Seiten schöne Bilder, wertvolle Ratschläge und all die guten Markenkameras, deren Anschaffung Ihnen der Welt größtes Photohaus so bequem macht. Am besten gleich ein Postkärtchen schreiben an

der Welt größtes Photohaus

DER PHOTO-PORST

Nürnberg A 380

Vaterland



MARKENRÄDER direkt ab Fabrik an Private gegen Bar- od. Teilzahlung. Größter **Gratiskatalog** mit vielen Modellen, Touren-, Sport-, Renn- und Jugend-Rädern. 2- bis 8-Gang-Schaltungen! Stoßdämpfer! Pannensichere Bereifung! Fahrradneuheiten! Spezialräder billigst!

Friedrich Herfeld Söhne
Neuenrade i. Westf. Nr. 20

Fertighaus - Wohnungen liefert kurzfristig in allen Größen und Ausführungen auf Teilzahlung oder durch Ansparvertrag - mit **Staatsprämie**. Anfragen an: BLUM & CIE., Bielefeld B 043.

Warum Mietwohnung! Bauen Sie ein eigenes Fertighaus, Lieferung kurzfristig, sof. beziehbar, günstige An- u. Abzahlung, auch Ansparvertrag mit **Staatsprämie:** TEUTONIA, Hamm/W. T 604.

Zwei-Zimmer-Wohnungen und größere liefert kurzfristig als Fertighaus zu günstigen Teil- und Abzahlungs-Bedingungen. Prospekte durch: NASSOVIA, Kassel-Ha N 704.

Schweinebraten erlaubt?

Wenn Sie Sorge haben, daß Ihr Magen zu solchen guten Sachen nein sagt, dann besorgen Sie sich das altbewährte Magenpulver ROHA-SALZ. Jeweils nach den Hauptmahlzeiten 1 Teelöffel oder 2-3 Tabletten ROHA-SALZ genommen, und Sie brauchen auch schwer verdauliche Speisen nicht mehr zu fürchten. ROHA-SALZ mit seinen 7 Wirkstoffen aus Mineralsalzen und Kräutern stärkt und besänftigt gereizte Magennerven u. neutralisiert überschüssige Magensäure. Daher seine gute Wirkung bei Sodbrennen, Magendruck, Völlegefühl, Brechreiz, Blähungen u. ähnl. Beschwerden.

MAGENPULVER **Roha-Salz** 30 Tabl. .85, 70 Tabl. 1.65, Pulver 1.50
IN APOTHEKEN u. DROGERIEN

Muß Rheuma die Arbeit behindern?

Es hat sich erwiesen, daß sachgemäße Bewegung und körperliche Übungen zur Heilung auch des chronisch gewordenen Rheumatismus führen. Die Bewegungen erzeugen aber heftige Schmerzen, die Sie bekämpfen müssen. Sie benötigen deshalb ein rasch und nachhaltig wirkendes Schmerz- u. Rheumamittel, das selbst bei häufigem Einnehmen gut vertragen wird. Nehmen Sie dazu Melabon, das die Schmerzerregung in den Nervenzellen hemmt und die Gefäßkrämpfe in den Muskeln löst. Der Erfolg mit Melabon wird Sie überraschen. Packg. 75 Pf. in Apoth.

Gratis:
Zur Vermittlung einer Gratisprobe Melabon schreiben Sie bitte an Dr. Rentschler & Co. Laupheim N 1

Diplona
fürs Haar...einfach wunderbar
gegen Kopfschuppen und Haarausfall

men vor jedem Auftritt Angstzustände und Weinkrämpfe. Drei Mitglieder unserer Gruppe hatten sich unterwegs heimlich davongemacht.

In Weimar spielten wir vor Funktionären der SED und der FDJ. Da gab es natürlich keine Schwierigkeiten. Aber war das ein Trost? Wie lange sollten wir uns noch drauhen in der Praxis, auf den Straßen und in den Betrieben Schrauben und Scherben an den Kopf werfen lassen?

*

Oberstleutnant Schaturas stehende Redensart war: „Wir haben viel Zeit." In stundenlangen Gesprächen setzte er mir auseinander, daß eine Revolution immer erst mit der folgenden Generation gewonnen werden könne. Auf die jungen Menschen käme es an, die müßten gewonnen werden. Für die alten, unbelehrbaren gäbe es Zwangsjacken. Eine harte, aber unvermeidliche Methode.

Oberstleutnant Schatura machte mich auch mit der treibenden Kraft des Gegensatzes vertraut. Das sei das Geheimnis des dialektischen Materialismus. Gegensätze seien immer da, man müßte sie nur finden, glasklar herausstellen und sie als Sprungbretter benutzen. Das gälte für die Theorie und für die Praxis, im großen und im kleinen.

Weil ich das in der Praxis einmal nicht begriffen habe, hat er mich drei Tage in den Keller gesperrt. Und das kam so:

Am 12. Februar 1949 wurde ich zum Vorsitzenden des Kreises Mitte der FDJ ernannt. Ich war also Kreisvorsitzender, Mitglied des Landesvorstandes, Leiter der Zentralkulturgruppe und Lektor an der Landesschule.

Mein Kreisbüro war in der Lothringer Straße, fünf Häuser vom Rosenthaler Platz entfernt. Mein Büro war mit einem Teppich ausgelegt, vor dem Schreibtisch standen zwei bequeme Sessel, an den Fenstern hingen Gardinen, an den Wänden Reproduktionen von Picasso und Käthe Kollwitz und auf meinem Schreibtisch stand ein Telefon, das im Vorzimmer abgehört werden konnte. Im Vorzimmer saß mein Organisationsleiter Liesack. Er war 41 Jahre alt und verdiente monatlich 380 Mark. Liesack kannte die Verhältnisse im Bezirk Mitte sehr genau, er hatte hier schon ein halbdutzend Kreisvorsitzende erlebt und überlebt. Unser Hauptquartier lag im Zentrum des Schieber- und Hurenviertels. Fast jede Nacht wurde unser Transparent, „Heraus gegen uns, wer sich traut!" abgerissen. Es mußte etwas geschehen. Oberstleutnant Schatura, der sowjetische Kommandant des Bezirks Mitte, bei dem wir uns dreimal wöchentlich melden mußten, fand auch, daß etwas geschehen müsse.

Liesack erbat sich Handlungsfreiheit. Gut, soll er.

Ein paar Tage später klingelt das Telefon.

„Genosse Schäffer?"

„Ja, wer ist da?"

„Das ist jetzt egal. Komm sofort ins Heim der Jungen Pioniere. Die jungen Freunde werden von Schiebern und Luden furchtbar verhauen."

Ich rufe 01 an, das Überfallkommando. Ich telefoniere mit Schatura und verteile an alle, die gerade im Büro sind, Gummiknüppel und Schlagringe. Zusammen mit dem Überfallwagen der Volkspolizei fahren wir in die Dragonerstraße, die heute Max-Beer-Straße heißt. Das Heim der Jungen Pioniere ist an der Ecke Münzstraße. Mit heulender Sirene hält der Wagen. Im gleichen Augenblick kommt von der anderen Seite ein russischer Jeep. Ein Offizier steigt aus, hinter ihm Liesack.

Was ich nun sehe, macht mir Angst. Sieben Kinder liegen blutend auf dem Gehsteig. Ein paar weinen und drücken die Hände an ihren Leib. Ein Junge ist bewußtlos. Am schlimmsten ist die kleine Gertrud dran. Ihre Zöpfe sind vom Blut verklebt. Sie hat die Augen halb geschlossen und wimmert vor sich hin.

Wir schlagen blindlings drauf los, denn die Schlacht ist noch nicht beendet. Immer noch mischt sich eine Horde Langhaariger unter die Kinder, stößt sie zu Boden, schlägt ihnen ins Gesicht und hetzt sie über die Straße. Die Jungen Pioniere, lauter achtbis vierzehnjährige, drängen sich furchtsam an die Polizisten heran. Sie zeigen auf die Schieber und die anderen Banditen, von denen sie überfallen worden sind: „Der, und dieser — — — der da hinten — — —"

Wir greifen sie heraus, verprügeln sie und laden sie auf das Polizeiauto. Ich bin dabei, im Polizeipräsidium am Alexanderplatz, als ein Kriminalkommissar die ersten Verhöre mit den zehn Verhafteten anstellt. Wer frech wird oder lügt, kriegt Fußtritte und Ohrfeigen. Ich bin außer mir vor Zorn und Erbitterung. Auch ich schlage bei der Vernehmung auf die Burschen ein, mitten hinein in die Visagen.

Am nächsten Tag sammeln sich FDJler aus ganz Berlin in meinem Bezirk. Durch die Mulackstraße, die Gormann- und die Gipsstraße marschiert FDJ. Auf dem Rosenthaler Platz steht FDJ. Überall blaue Hemden. Der Demonstrationszug, viertausend Jungen und Mädel in blauen Hemden, marschiert zum Alexanderplatz. Ich gehe an der Spitze. Die kleine Gertrud wird auf einer Bahre mitgeführt. Einer der Träger ist Liesack. Auf dem Alexanderplatz halte ich eine Rede und sage allen, die gegen uns sind, den Kampf an, den Kampf bis aufs Messer.

Ein großartiger Erfolg: 1500 Neuaufnahmen kann ich an die Landesleitung melden. Von Oberstleutnant Schatura bekomme ich

[FORTSETZUNG AUF SEITE 28]

Das feine Virgin-Aroma von SUPRA, ihr klarer Geschmack und die Schutzwirkung des FILTERS - ein beglückender Dreiklang und die Vollendung moderner Rauchkultur.

Gefilterter Rauch - Reiner Genuß!

angenehm und mild

DOP Shampoon

EIN L'OREAL-ERZEUGNIS

Abs.: Franziska Bildstein,
Nordrach Krs. Wolfach,

Seit seinem Erscheinen hier am Platze wasche ich mit Valan, in letzter Zeit mit Valan-komplett. Mit beiden Erzeugnissen bin ich sehr zufrieden. Sie brachten mir in meinem jungen Haushalt viel Hilfe und freie Zeit für andere Dinge. Da mir eine Waschküche fehlt, empfand ich den Wegfall des Kochens als besonders angenehm.

Franziska Bildstein

An
Valan-Werke
Bissingen/Enz

(FORTSETZUNG VON SEITE 27)

einen Anzugstoff, 500 Mark und ein Pajokpaket. Geld und Paket bringe ich zu Gertruds Eltern.

In einem Lokal am Rosenthaler Platz trinke ich am nächsten Abend mit Liesack und meinen anderen Kreissekretären eine Flasche Schnaps.

„Na, das hat ja geklappt wie am Schnürchen", sagt Liesack und trinkt sein Glas aus.

„Was hat geklappt?"

„Nun seht euch unseren Kreisvorsitzenden an!", meckert Liesack, „Mensch, tu doch nicht so, als ob du nicht gewußt hättest, daß die zehn Schläger von mir bestellt waren. Hier ist die Quittung. Ich mußte ihnen ja schließlich Schmiergelder geben. Macht summa summarum 300 Mark ..."

Er legt mir einen schmutzigen Zettel hin.

Wir sind fünf Mann. Vier springen auf und schleifen Liesack auf die Toilette. Einer von den vieren bin ich. Ich schlage ihn windelweich, mein Mittelhandknochen geht an seinem Schädel kaputt.

Das war mein Fehlschlag, über den ich im Keller drei Tage lang nachdenken sollte. Auf den Erfolg kommt es an, auf die Entwicklung, die keinen Stillstand duldet, auf die Gegensätze, die man als Sprungbretter benutzen muß. Faschisten haben im Bezirk Mitte Junge Pioniere überfallen ... Und wenn sie nicht tatsächlich den Überfall vollführen haben, so hätten sie ihn doch vollführen können ... Liesack ist ihnen lediglich zuvorgekommen ... Und der Demonstrationszug war ein voller Erfolg.

Am Morgen des vierten Tages riß der Soldat die Zellentür auf, sagte „Praschu!", und führte mich im Gleichschritt ins Freie.

IM NÄCHSTEN HEFT:

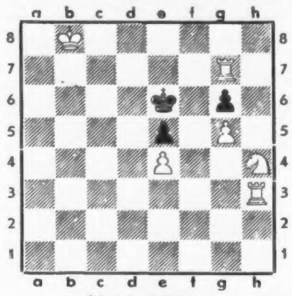
Befehl der Partei: ich soll mich scheiden lassen — Beim Rollkommando gegen den S-Bahnstreik — Nicht schießen, nur schlagen! — Das „Ich-Buch"

SCHACH

Geleitet von Georg Kleninger

Problem Nr. 81

E. Skowronek



Matt in 2 Zügen

Weiß: Kb8, Tg7, Th3, Sh4, Be4, g5 (6 Steine)
Schwarz: Ke6, Be5, g6 (3 Steine)

Jugendlicher Elan!

Partie Nr. 178

Königsindisch, gespielt im Buthe-Pieper-Turnier zu Bochum-Langendreer, Juli 1953

Weiß: Tiemeyer — Schwarz: Bemboom

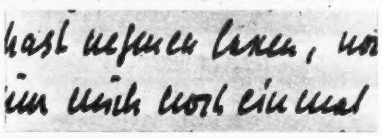
1. d4 Sf6 2. c4 g6 3. Sc3 Lg7 4. e4 d6 5. f3 Sbd7 (Eine kleine Eröffnungsungenauigkeit. Präziser ist hier 5. . . . 0—0 6. Le 3 e5 7. Sge 2, und nun erst Sbd7.) 6. Sh3 (So zieht Weiß sofort Nutzen aus der Verstellung des Läufers c8. Der Zug stammt von Großmeister Nimzowitsch, der denselben in einer vielbewunderten Glanzpartie gegen Dr. Tartakower in Karlsbad 1929 siegreich zur Anwendung brachte. Eröffnungsfeinheiten der Meister sind aber unseren lernbegierigen Nachwuchsspielern ein vertrautes Gedankengut.) 6. . . . e5 7. d5 0—0 8. Le3 b6 9. Dd2 a5 10. g4 Sc5 11. Sf2 h5 (Praktisch der Verlust, denn zur Abriegelung der Stellung ist Weiß nicht gezwungen, dadurch erweist sich der Vorstoß des Bauern als eine schwere Schwächung der Königsstellung.) 12. Lg5 (Die richtige Antwort. Jetzt steht Schwarz vor einem schwierigen Entschluß, was er mit seinem h-Bauern tun soll.) 12 . . . Kh7 (Dieser Versuch, die Stellung durch sorgfältige Verteidigung zu sichern, scheitert an der prächtigen weißen Angriffsführung. Etwas besser war doch das allerdings auch nicht angenehme 12. . . . h×g4.) 13. g×h5 g×h5 14. 0—0—0 Tg8 15. Le2 Df8 16. f4 (Ohne Rücksicht auf Bauernschwächen muß Weiß sofort zum Angriff schreiten, nur dadurch erhält Schwarz keine Zeit zur Sicherung der Stellung.) 16. . . . e×f4 17. D×f4 Lh6 (Schwarz führt noch seine Verteidigung bestmöglichst, aber die Unterschätzung des jugendlichen Gegners im Eröffnungsstadium rächt sich trotzdem bitter.) 18. h4 Tg6 19. e5 d×e5 20. D×e5 Sfd7 21. D×c7 L×g5+ 22. h×g5 T×g5 23. L×h5 Kg7 24. Df4 f6 25. Sfe4 Se5 26. Le2 Tg6 27. Dh4 (Nach diesem Zuge bricht die schwarze Stellung wie ein Kartenhaus zusammen.) 27. . . . Dg8 28. Tdg1 Scd7 29. Lh5 a4 30. L×g6 S×g6 31. Dh6+ Kf7 32. Sd6+ aufgegeben.

Graphologie

Schriftbild und Schriftanalyse

H. H., männlich, 42 Jahre.

Eine vornehme, sehr gepflegte Natur, die viel Wert auf Geschlossenheit und Haltung legt, ruhig, besonnen, sehr liebenswürdig, die immer eine etwas ästhetisch gefärbte Einstellung zu den Problemen des Lebens hat. Die Tiefe des Erlebens ist größer, als die äußere Anregbarkeit bzw. Erregbarkeit. Es handelt sich bei dem Schreiber um einen Mann, der — bei übrigens tadelloser Form nach außen — doch eine mehr nach innen gewandte Haltung zeigt. Schreiber hat Herz und Gemüt, auch wenn er es nach außen nicht so zeigen kann. Man könnte beim Betrachten dieser Schrift an einen Künstler denken, der nun allerdings weniger aus dem elementaren Lebensgefühl heraus lebt, sondern der eine gewisse Neigung hat,



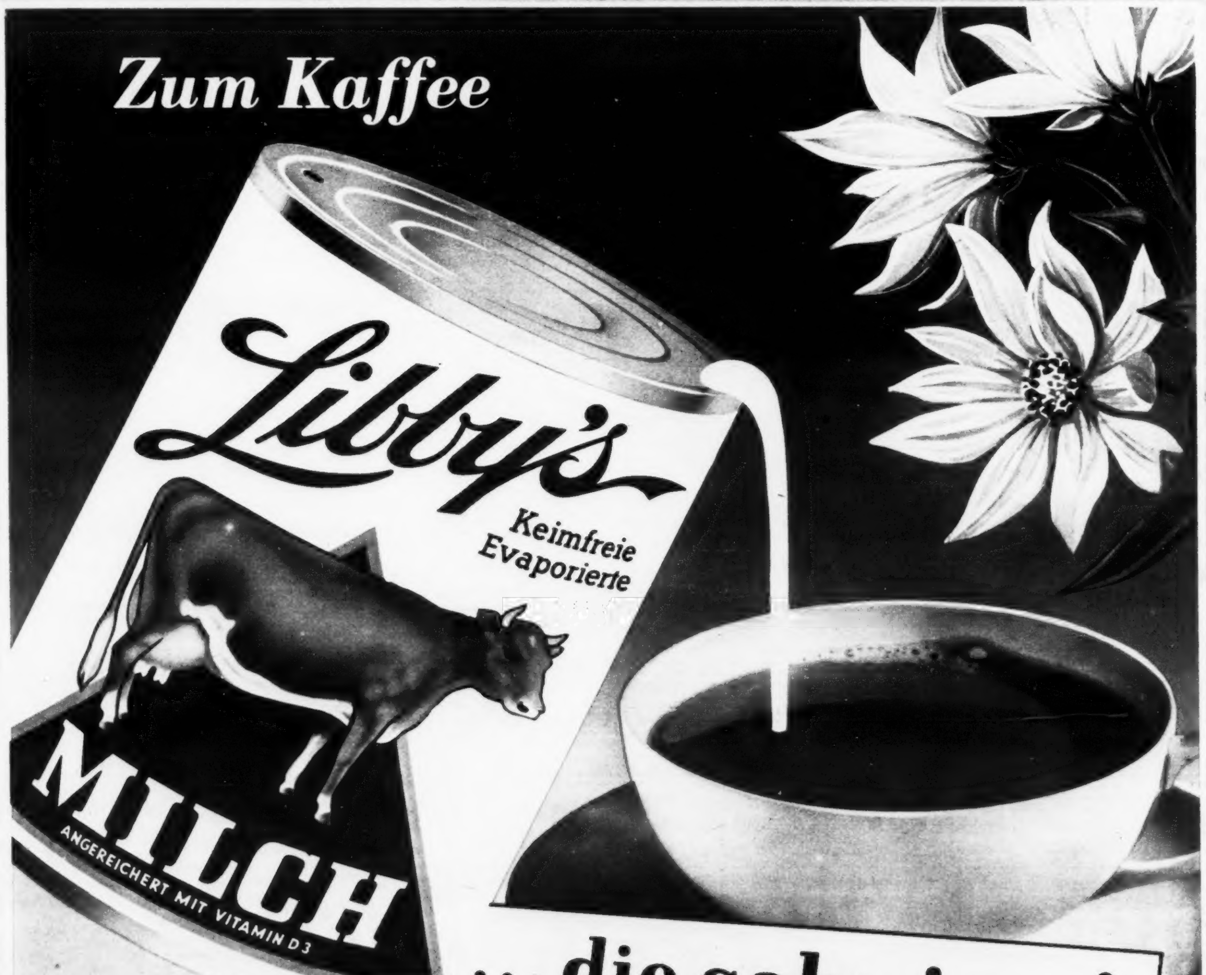
Lebensgewohnheiten, Einstellungen und Haltungen ästhetisch zu stilisieren. — Ein im übrigen einfallsreicher Kopf, sehr intelligent, der es versteht, sich seiner Umwelt gegenüber immer so zu verhalten, wie es seinem Wesen gemäß ist. Er denkt klar und es fällt ihm leicht, mit ihm gleichgerichteten Menschen inneren Kontakt zu finden. Er hat ein überdurchschnittlich entwickeltes Gefühl für den inneren Wert einer Sache. — Sein wesentlichstes Minus besteht darin, daß der innere Reichtum seiner Persönlichkeit nur schwer nach außen dringt und sich wenig in Erfolg umsetzen läßt. Er ist stolz und bescheiden zugleich.

Hier ausschneiden!

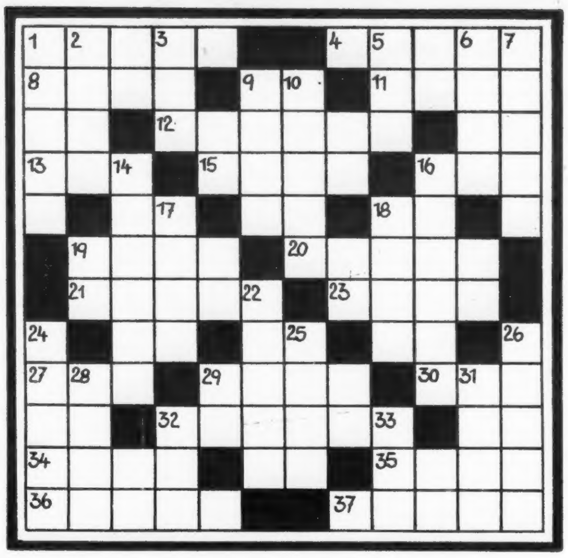
Wenn Sie mit e i n e r Handschriftenprobe, unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlages, per Einschreiben diesen

STERN-Gutschein für Schriftanalyse

an uns einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze zum Preis von 3,— DM (keine Briefmarken) bei Voreinsendung des Betrages angefertigt. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Die Einsendung muß den Vermerk „Graphologie" tragen. Angabe von Alter und Geschlecht erforderlich. Die Schriftproben erhalten Sie zusammen mit der Analyse nach Möglichkeit innerhalb vier Wochen zurück. Der Verlag handelt hier im Namen und für Rechnung des Graphologen. 31/53



Kreuzworträtsel



W a a g e r e c h t : 1. Verbrennungserscheinung, 4. Tageszeit, 8. Blutgefäß, 11. Gesangstück, 12. Wiener Operettenkomponist (1842—1898), 13. Nordwesteuropäer, 15. Staatsabgabe. 16. Spielabschnitt im Theaterstück, 19. Geliebte des Zeus, 20. deutscher Dichter (1831 bis 1910), 21. Handelsmakler, 23. griechischer Gott, 27. Getränk, 29. semitische Gottheit, 30. geographischer Begriff, 32. wissenschaftlicher oder künstlerischer Arbeitsraum, 34. Theaterplatz, 35. Brettspiel, 36. Herbstblume, 37. Haushaltsgerät. — S e n k r e c h t : 1. indischer Gaukler, 2. Nebenfluß der Fulda, 3. metallhaltiges Mineral, 5. Tanzdiele, 6. deutscher Komponist (geb. 1891), 7. griechischer Buchstabe, 9. afrikanisches Liliengewächs, 10. Laubbaum, 14. schwermütiges Gedicht, 16. feuerfestes Material, 17. Hafenstadt in Südarabien, 18. Währungseinheit, 22. Schlafphantasien, 24. altrömisches Frauengewand, 25. Insektenlarve, 26. weiblicher Vorname, 28. griechischer Gott, 31. Nährmutter, 32. Gewässer, 33. festliches Gedicht.

Verschieberätsel

Bohnenkaffee
Imitation
Fahrplan
Kieselstein
Matterhorn
Großvater
Kammerdiener
Dramaturg
Testament
Schrebergarten
Höhenmesser
Manometer
Oberlehrer
Kornfeld

Die vorstehenden Wörter sind so lange seitlich gegeneinander zu verschieben, bis zwei senkrechte, durch einen Buchstaben getrennte Reihen die Namen eines Bergmassivs in Afrika und eines Gipfels der Berner Alpen ergeben.

Rätselgleichung

(a—b) + (c—d) + e + (f—g) + (h — i) + (k — l) + (m — n) = x. a = männlicher Vorname, b = nach Höhe und Tiefe bestimmbarer Klang, c = Teil des Hühnereies, d = Marderart, e = europäische Hauptstadt, f = feierliche Aussage vor Gericht, g = Vokal, h = ruhiges Zeitmaß bei musikalischen Sätzen, i = italienischer Dichter (1265—1321), k = tiefe Zuneigung, l = bekannter norwegischer Politiker, m = einer der vier Erzengel, n = schweizerischer Kanton, x = einer der größten Spiralnebel.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — a — a — ba — dam — de — de — dorn — e — ent — fie — fü — gau — ge — ge — geg — gen — gen — he — hirsch — hor — huf — huhn — ka — kai — kar — la — lat — le — lei — man — me — mei — mi — neh — nung — on — on — par — pen — pfad — pi — ra — ran — ran — re — ri — rich — ro — rot — ru — rung — san — saum — se — se — ser — si — sie — step — ster — sti — te — te — tel — ten — ter — ti — ti — tich — tor — wa — wart — wer — zel sind die Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden. Die dritten und vierten Buchstaben, nebeneinander von oben nach unten gelesen, ergeben einen Sinnspruch. Bedeutung der Wörter: 1. männlicher Vorname, 2. Angehöriger einer Fußballmannschaft, 3. Stadt in Westfalen, 4. griechische Sagengestalt, 5. Teil eines Grundstückes, 6. einer der höchsten Gipfel des Himalaja-Gebirges, 7. Nebenfluß der Mosel, 8. Schmetterlingsart, 9. vorderasiatische Hauptstadt, 10. kleines Handfahrzeug, 11. Struktur einzelner Metallbestandteile, 12. schmale Landzunge, 13. Genehmigung eines zwischenstaatlichen Abkommens, 14. Festungswerk, 15. Wagenschuppen, 16. Rosengewächs, 17. schmaler Gebirgsweg, 18. Waldtier, 19. Insekt, 20. Erwiderung, 21. asiatischer Taubenvogel, 22. gelbblühendes Ackerkraut, 23. türkische Währungseinheit, 24. frühere Papstresidenz in Rom, 25. Zierstrauch.

1	....	13	....
2	....	14	....
3	....	15	....
4	....	16	....
5	....	17	....
6	....	18	....
7	....	19	....
8	....	20	....
9	....	21	....
10	....	22	....
11	....	23	....
12	....	24	....

25 ....

A u f l ö s u n g e n i m n ä c h s t e n H e f t

A u f l ö s u n g e n a u s H e f t N r. 3 0

Kreuzworträtsel mit magischem Quadrat: W a a g e r e c h t : 1. Olm, 3. Salm, 5. Ode, 8. Salat, 9. Amsel, 10. Sartre, 12. Reis, 14. Rebe, 16. Lias, 18. Else, 20. Teer, 22. Rhin, 25. Balsam, 27. Asket, 28. Berta, 29. Los, 30. Elbe, 31. Hel. — S e n k r e c h t : 1. Ost, 2. Laube, 3. Star, 4. Mars, 6. Delta, 7. Elm, 11. Oberst, 13. Kittel, 14. Robe, 15. Erde, 16. Last, 17. Saar, 19. Lasso, 21. Elite, 22. Rate, 23. Nabe, 24. Wal, 26. Aal. — M a g i s c h e s Q u a d r a t : 1. Karl, 2. Aloe, 3. Rose, 4. Leer.

Magisches Quadrat: 1. Tisch, 2. Idaho, 3. Sahib, 4. Chile, 5. Hobel.

Mosaikrätsel: Richtig geordnet ergibt sich folgender Spruch: „Lass dich nur in keiner Zeit zum Widerspruch verleiten, Weise fallen in Unwissenheit, wenn sie mit Unwissenden streiten."

Silbenrätsel: 1. Landauer, 2. Indonesien, 3. Erika, 4. Basketball, 5. Enthusiasmus, 6. Ruodlieb, 7. Neunauge, 8. Argonnen, 9. Chrysantheme, 10. Elemi, 11. Iffland, 12. Fontane, 13. Engadin; die ersten und letzten Buchstaben — beide von oben nach unten gelesen — ergeben: „Lieber nacheifern als beneiden."

Ergänzungsrätsel: Die eingefügten Buchstaben ergeben im Zusammenhang gelesen: „Gib den Gedanken, die du hegst, nicht Zunge, noch einem Ungebührlichen die Tat."

8×4 8×4 8×4 8×4 8×4 8×4 8×4 8×4 8×4 8×4 8×4

Da sollte man nicht sparen!

Wenn das Thermometer so hoch geklettert ist und die Wärme drückend lastet, dann wird der noch frisch und sicher auftreten, der sich täglich mit „8 x 4" wäscht.

Darum sollte man nicht an verkehrter Stelle sparen, sondern seinem Körper die bestmögliche Pflege gönnen. So befreit die desodorierende „8 x 4"-Seife von jedem lästigen Körpergeruch und verleiht dadurch langanhaltende, natürliche Frische.

DM 1.50

Mit 8×4 wird man sich selbst wieder sympathisch!

AG 10 a

Z 3

Die NEUE grüne Zahnpasta

mit dem aktiven*Chlorophyll der Natur

gibt reinen Mund frischen Atem – für Stunden!

Der Vorteil des aktiven Chlorophylls in Mentasol. Hier haben Sie mehr als eine gute Zahnpasta, die Ihre Zähne strahlend weiß macht. Mentasol bietet Ihnen neben seiner außerordentlichen Reinigungskraft alle Vorzüge des **aktiven** Chlorophylls. Das bedeutet hervorragenden Schutz für Ihren Mund. Regelmäßige Zahnpflege mit Mentasol gibt Ihnen die Gewißheit, daß Sie Besseres für Ihre Zähne und Ihr Zahnfleisch nicht tun können. Ja, Mentasol bietet perfekte Mundhygiene.

Durch neueste wissenschaftliche Untersuchungen bestätigt. Bedeutende Wissenschaftler eines der bekanntesten deutschen hygienischen Institute haben die Wirkung von Mentasol eingehend geprüft und vollauf bestätigt. Beginnen Sie gleich heute mit dieser modernen Mundhygiene. Auch Sie werden all die Vorzüge dieser neuen, grünen Zahnpasta mit dem natürlichen, erfrischenden Aroma bestätigt finden, und Sie werden Mentasol bei Ihrer Zahnpflege bald nicht mehr missen mögen.

Aktives Chlorophyll, wirksames Chlorophyll
Chlorophyll ist in allen grünen Pflanzen enthalten. Aber erst durch Umwandlung in bestimmte wasserlösliche Chlorophyllin-Verbindungen werden seine geruchtilgenden und granulationsfördernden Kräfte für die Mundpflege wirksam. Dieses aktive Chlorophyll ist in Mentasol — es macht Ihren Atem für Stunden frisch und rein und hält Ihren Mund gesund

– deshalb bestehen Sie auf

Mentasol CHLOROPHYLL-ZAHNPASTA

perfekte Mundhygiene, viel mehr als einfaches Zähneputzen

Normaltube 0,65 · Große Tube 1,10 HERGESTELLT VON DER ELIDA GMBH • HAMBURG

Leserbriefe

Justizmord?

Ihr unter dem Titel „Die Augen der Mutter Evans" (Nr. 28) als „wahre Geschichte" bezeichneter Bericht über den angeblichen Justizmord an Timothy Evans hat sich als unwahr erwiesen. Nach dem am 14. 7. 1953 in London veröffentlichten Untersuchungsergebnis des britischen Innenministeriums steht „ohne Zweifel" fest, daß T. Evans sowohl seine Ehefrau Beryl als auch seine Tochter Geraldine ermordet hat. Das Geständnis des Christie, selbst den Mord an Frau Beryl begangen zu haben, sei eine „bewußte Lüge" zur Unterstützung seiner Verteidigung — die auf Erklärung der Unzurechnungsfähigkeit ging — gewesen. Diese Richtigstellung ist angesichts der schwerwiegenden Folgerungen, die fälschlich auf Grund Ihrer Darstellung gezogen werden könnten, wohl angebracht.

cand. jur. H. A. Bohnes
Mülheim-Ruhr

Der Herr Kandidat der Rechte hat unsere Geschichte offenbar nicht mit der Sorgfalt gelesen, die man von einem Juristen erwarten sollte. Sonst hätte ihm doch auffallen müssen, daß darin keinesfalls geschildert ist, daß Christie und nicht etwa Evans die Morde begangen hat. Wir berichteten lediglich von der Gerichtsverhandlung und dem Kampf der Mutter Evans um ihren Sohn. Und wir glauben auch nicht, daß die Greisin inzwischen ihre Meinung dem neuerlichen Untersuchungsergebnis angeglichen hat. War es etwa nicht so, daß der notorische Lügner Christie sein Geständnis erst dann widerrufen hat, als die Galgenfrist nicht mehr hinausgeschoben wurde? Und gibt es etwa nicht zu denken, wenn eine Reihe namhafter englischer Juristen und Parlamentarier fest davon überzeugt ist, daß den Behörden die letzte Aussage Christies sehr gelegen kam, um die englische Justiz vom Makel eines eventuellen Justizirrtums zu reinigen? Es wäre schließlich auch nicht der erste Fall, in dem die menschliche Würde eines einzelnen der Staatsräson und dem „Ansehen der Justiz" geopfert worden wäre.

D. Red.

Nicht unsere Absicht

In Heft 28 veröffentlichte der STERN unsere Pressemitteilung Nr. 18 im Wortlaut. Zu den in dieser Pressemitteilung genannten Tatsachen und Zahlen stehen wir nach wie vor. Herr Dr. Hilpert, der Leiter der Abteilung „Wort" beim NWDR, ist der Auffassung, daß darin der NWDR angegriffen würde. Das war jedoch nicht unsere Absicht.

Landesverband Hamburg e. V.
Verband der Heimkehrer
gez. Jarmatz

Für die Flüchtlinge

Auch hier in Kanada lesen wir den STERN, und wir, der deutsche Lesezirkel in Regina, nehmen auch regen Anteil an dem Schicksal der deutschen Ostflüchtlinge. Zugunsten der Flüchtlinge haben wir einen

Großtanz mit Tombola veranstaltet und alle Deutschen sind gekommen, um durch ihr Eintrittsgeld zu helfen. Die Veranstaltung stand unter dem Motto „Helft helfen". Auf dem Bild sind 14 deutsche Mädchen, sie haben die Lose verteilt.

Regina (Kanada) N. Buxbaum
Deutscher Lesezirkel.

Herrenlos

Auf Ihren Bericht „Geschenkt zu teuer" im STERN Nr. 27 darf ich als alter Sternleser vielleicht im allgemeinen Interesse darauf hinweisen, daß es im Bundesgebiet, und wahrscheinlich auch im Ausland, eben doch herrenlose Grundstücke gibt und nicht einmal so wenige. Z. B. sind in der Stadt Breisach am Rhein eine ganze Reihe von solchen herrenlosen Grundstücken (Felsengrundstücke). Da unmittelbar unterhalb dieser Felsengrundstücke Wohnhäuser usw. stehen, hat natürlich niemand — auch der Staat nicht — ein Verlangen danach, Eigentümer dieser sich unter Umständen gefährlich auswirkenden Grundstücke zu sein. Der geschilderte Fall aus dem Bezirk Aachen-Burscheid hätte durch eine einfache Flächenberichtigung im Grundbuch beseitigt werden können, da ja der fragliche qm Land nicht herrenlos war, er war ja schon immer im Grundstück enthalten, und nur das Ergebnis zwischen der alten und neuen Vermessung differierte um 1 qm.

Offenbach O. Bueb

Zur Vernehmung

Im STERN Nr. 25 schrieb Peter Brandes in dem Bericht „Dr. med. Therese Borchardt", die zuständige Schwester Ursula Posselt wäre in Hannover, wo sie lebte, zum Amtsgericht als Zeugin geladen worden, aber nicht erschienen. Sie habe sich am 19. November 1952 polizeilich vernehmen lassen. Dazu wird uns mitgeteilt, daß Schwester Ursula Posselt in Gegenwart eines beamteten Arztes von einem Richter vor dem Amtsgericht vernommen worden sei. Eine polizeiliche Vernehmung habe später in Herford stattgefunden, wo Schwester Ursula eine neue Stellung angetreten habe. Peter Brandes führte an, daß das Gericht sich nicht dafür zu interessieren schien, wohin die Zeugin Ursula Posselt ihre Schritte gelenkt hat. Wir erfahren, daß ihr nicht bekannt gewesen sei, daß sie noch einmal vernommen werden sollte, da sie tatsächlich keine weitere Ladung bekommen habe.

D. Red.

Aber Margret, es ist doch wirklich nicht nötig, daß du dich in den bewußten Tagen immer wieder von diesen Schmerzen quälen läßt. Kennst du denn ROMIGAL nicht? Dieses ausgezeichnete Mittel enthält den hochwirksamen Anti-Schmerzstoff *Salicylamid*, daher die rasche, durchgreifende und anhaltende Wirkung. Durch den zusätzlichen Gehalt an zitronensaurem *Coffein* vermag Romigal auch schmerzverursachende Gefäßverkrampfungen zu lösen und das Allgemeinbefinden rasch zu heben. Romigal hilft gleichermaßen auch bei Nervenschmerzen, Rheuma, sowie bei wetterbedingten Depressionen. Romigal-Tabletten sind zuverlässig und unschädlich. Ein Versuch überzeugt!
Preiswerte Packungen zu M -.70 und M 1.35 in allen Apotheken.

GESUND GEHEN

Ventilierend
Daunenweich
Desodorierend

Dr. Scholl's CLORO·VENT
MIT AKTIVEM CHLOROPHYLL
Verlangen Sie aber ausdrücklich Original Dr. Scholl's in Drogerien, Apotheken und Sanitätsgeschäften.

Gegen Magerkeit

die bewährten Apotheker Heidrich's Virchosan-Dragees. Meist in kurzer Zeit merkliche Gewichtszunahme, volle Körperformen, frisches Aussehen (für Damen volle Figur); stärken Arbeitslust, Blut und Nerven. Völlig unschädlich, auch für Kinder. Packung (180 Dragees) 3,75 DM, Kur (doppelt) 6,50 DM. Ausführliche Broschüre gratis.
Dr. Hoffmann & Co. GmbH., Berlin W 15/7

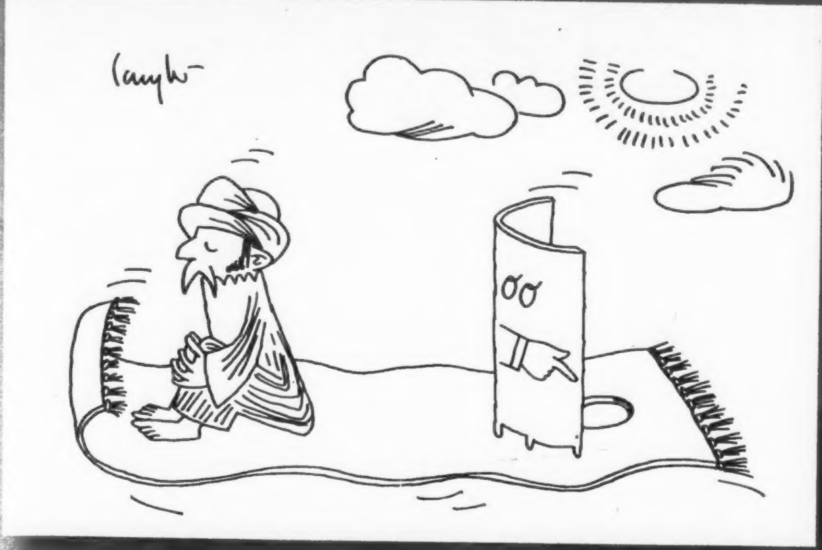
bei Magenverstimmung
Magenkrämpfe
Übelkeit
OLBAS
das bewährte Hausmittel
Gratisproben durch
DEUTSCHE OLBAS-GESELLSCHAFT M. B. H.
MAGSTADT BEI STUTTGART

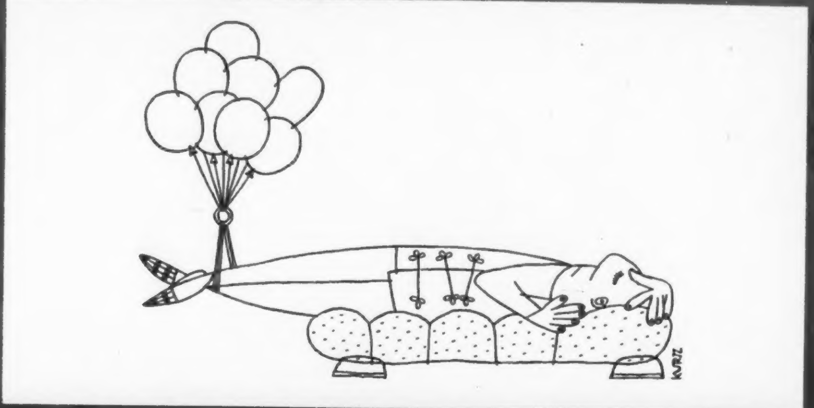
HEMMUNGEN
Lampenfieber, Schüchternheit, Erröten, Unsicherheit, innere Unruhe, Angst beseitigt schlagartig „NERVOSTABIL" (ges. gesch.). Sofort nach dem ersten Gebrauch fühlen Sie sich ausgeglichen, selbstbewußt und jeder Lage gewachsen. Preis der Standardpackung DM 5,— portofrei bei Vorkasse (Nachnahme 75 Pf mehr).
KAUFMANN & CO., GÖTTINGEN W 41

HWM-Markenräder u. Roller
Direkt an Private zu niedrigsten Winterpreisen. Rückgaberecht. Größte Auswahl. 4-Gangschaltung 22.– Monatsrat. = 35 Pfg. täglich. **Spezialrad** ab **78.–** bar. Interessanter Katalog gratis.

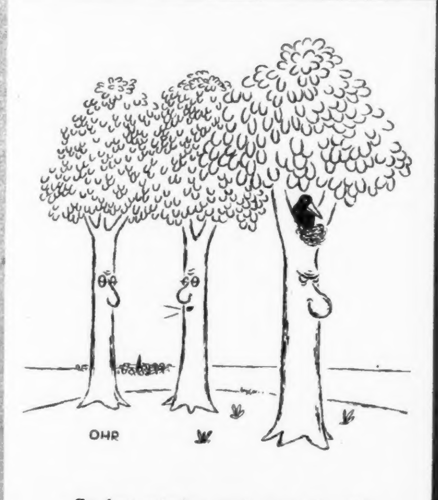
HANS W. MÜLLER OHLIGS 183

Rasier Dich ohne Qual mit
Punktal
SOLINGEN
Punktal
Neu: PUNKTAL-Blau 10 Pfg.

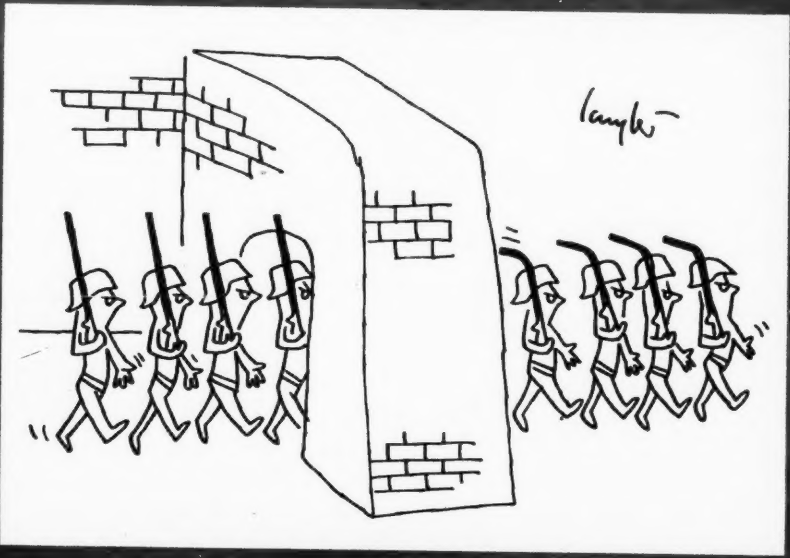


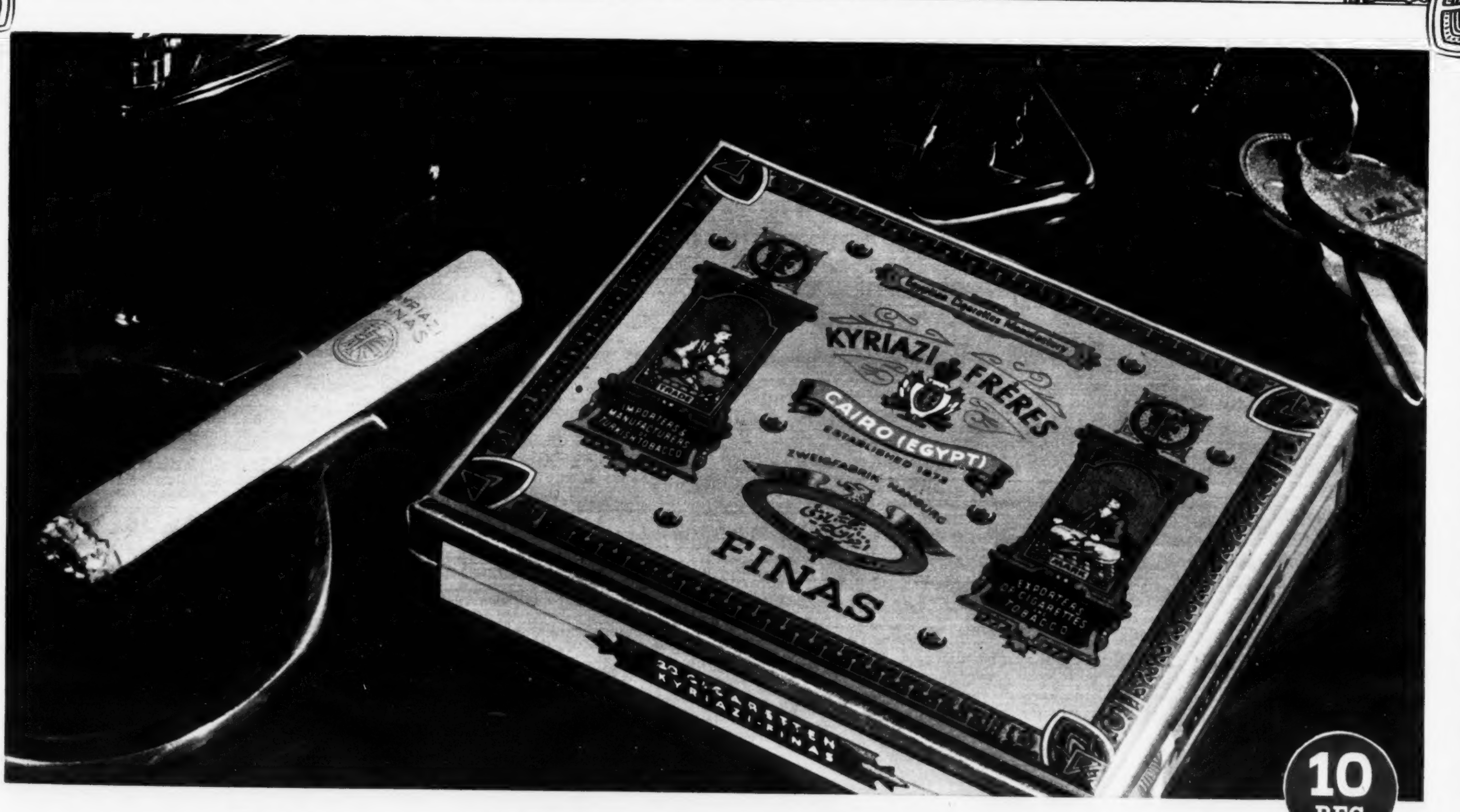


Humor VON SPOHR, CANZLER UND KURTZ



„Er hat wieder mal 'nen Vogel!“





Kyriazi **FINAS** Orient

10 STÜCK DM 1,- 20 STÜCK DM 2,-

Stowa und Stowa PARAT-UHREN mit 15, 16 und 17 steinigen Ankerwerken sind in allen guten Fachgeschäften, auch gegen Teilzahlung, erhältlich.

auch bei Regenwetter durch den wasser-, wind- und staubdichten KLEPPER-MANTEL. Kleinverpackt wird er nie lästig und ist stets dabei, wenn man ihn braucht. Verlangen Sie kostenlos Prachtkatalog M 72 und Wetterkunde von
KLEPPER-WERKE
ROSENHEIM (BAYERISCHE ALPEN)

Die Sterne lügen nicht...

DIE WOCHE VOM 2. BIS 8. AUGUST 1953

Die diplomatische Aktivität, die für die letzten Wochen charakteristisch war, könnte in diesen Tagen einen Höhepunkt erreichen. Zum 3./4. VIII. sieht es nach einer direkten Fühlungnahme zwischen Ost und West aus. Rußland scheint eine neue Lage geschaffen zu haben, die nicht einfach ignoriert werden kann. Nach Jahren der Stagnation wirken jetzt die Bestrebungen, ins Gespräch zu kommen, Verhandlungen aufzunehmen und in beschleunigtem Tempo weiterzutreiben, beinahe übereifrig, ja hektisch. Der 5./6. VIII. löst eine Welle der Zuversicht aus. Wie auch die Entwicklung im einzelnen verläuft, wie weit sie schon sichtbar ist oder nicht: der Augustanfang dürfte der markanteste Abschnitt des Jahres sein.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Am 5./6. VIII. werden Sie es unmöglich übersehen können, daß man etwas von Ihnen will. Hören Sie aber nicht auf die Worte, sondern folgen Sie Ihrem Gefühl, es allein leitet Sie richtig.

1.—9. Januar Geborene: Seien Sie doch nicht so neugierig. Was man Ihnen nicht freiwillig anvertraut, sollten Sie gar nicht wissen wollen. Andernfalls brächten Ihnen die nächsten Tage lediglich einen Ärger nach dem anderen. Gegenüber Frauen bitte Distanz wahren.

10.—20. Januar Geborene: Dringende Aufgaben sind zu erledigen. Am 2./3. VIII. haben Sie praktischen Nutzen. Dagegen kommt Ihnen am 7./8. VIII. das Unsichere und Unklare Ihrer Situation sorgenvoll zum Bewußtsein.

WASSERMANN

21.—29. Januar Geborene: Die Woche könnte beträchtliche Aufregungen bringen. Man läßt Ihnen keine Ruhe. Die Art, in der man gegen Sie arbeitet, ist nicht gerade als fair zu bezeichnen. Am 3./4. VIII. fühlen Sie sich der Lage gewachsen, am 8./9. VIII. nicht.

30. Januar bis 8. Februar Geborene: Mißstimmungen, Ärger, eine Rechnung geht nicht auf — so dürfte für Sie die Woche beginnen. Aber es wird von Tag zu Tag besser. Sie vertragen sich mit Ihren Mitarbeitern. Mit dem 4./5. VIII. sind Sie zufrieden.

9.—18. Februar Geborene: Etwas hat seinen Abschluß gefunden. Seien Sie deswegen nicht betrübt. Bald wird sich für Sie etwas ergeben, das Ihnen noch größere Erfolge verspricht. Ein Verbesserungsvorschlag wird angenommen.

FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Sie finden offene Türen. Am 3./4. VIII. könnten Sie sich freilich zu einem Wechsel gezwungen sehen. Das ist Ihnen momentan vielleicht nicht angenehm, aber Sie haben großen Nutzen davon.

28. Februar bis 9. März Geborene: Nun verfolgt man Sie nicht mehr auf Schritt und Tritt. Diese Erleichterung stimmt Sie hoffentlich nicht gleich übermütig. Am 4. VIII. sollten Sie möglichst im Hintergrund bleiben. Eine unangenehme Sache will endlich erledigt sein.

10.—20. März Geborene: Wir können Sie nicht oft genug daran erinnern, daß es ohne Rücksichtnahme nicht geht. Wenn Sie glauben, tun und lassen zu können, was Sie wollen — überhören Sie wenigstens nicht die Warnung des 4./5. VIII.

WIDDER

21.—30. März Geborene: Diese Trennung müssen Sie nun einmal auf sich nehmen, wenn Sie die beruflich ausgesprochen guten Konstellationen nicht ungenutzt vorübergehen lassen wollen: 3./4. und 8. VIII. In vier Wochen sind Sie um so glücklicher.

31. März bis 9. April Geborene: Man ist bereit, sich für Sie einzusetzen. Die Leute, mit denen Sie zu tun haben, sind einflußreicher, als Sie vielleicht übersehen können. Bis Ende August haben Sie unverkennbare Chancen.

10.—20. April Geborene: Sie neigen zu leichtfertigen Spekulationen. Gewiß haben Sie beachtliche Möglichkeiten. Aber gerade deshalb sollten Sie nüchtern denken. Das Jahr wird zunehmend unruhiger für Sie.

STIER

21.—29. April Geborene: Noch immer macht man Ihnen das Leben schwer. Die Vorfälle um die Monatswende haben ihre Nachwirkungen. Eine leichte Entspannung am 5./6. VIII. bedeutet jedenfalls nicht, daß schon endgültig Ruhe eintritt.

30. April bis 9. Mai Geborene: Sie glauben, mit den anderen leichtes Spiel zu haben. Hoffentlich täuschen Sie sich nicht allzu gründlich. Es scheint eine neue Lage entstanden zu sein, die Ihnen Schwierigkeiten bereitet.

10.—20. Mai Geborene: Man läßt Sie gewähren. Nichts kann Ihnen jetzt gelegener kommen, als sich in aller Stille intensiv auf die bevorstehenden Auseinandersetzungen vorbereiten zu können. Der 3. VIII. fördert Sie eindeutig.

ZWILLINGE

21.—30. Mai Geborene: Um Ihre Vorhaben steht es gut. Am 3./4. VIII. entwickeln Sie eine bemerkenswerte Initiative. Es ist ganz unwahrscheinlich, daß Sie nicht erreichen, was Sie wollen. Bis Mitte August müssen die Gespräche freilich abgeschlossen sein.

31. Mai bis 9. Juni Geborene: Am 4./5. VIII. dürften Sie einen günstigen Bescheid erhalten. Sie sollten sich nun einstweilen zufrieden geben. In den nächsten Wochen vergeudeten Sie Ihre Kräfte nutzlos, wenn Sie mehr anstrebten.

10.—20. Juni Geborene: Sie zeigen sich von der vorteilhaftesten Seite und finden allgemeine Anerkennung. Am 4./5. VIII. sind Sie es, der Forderungen stellen kann. Sollten Sie sich bewerben, so haben Sie sicherlich Erfolg.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Es ist nicht immer ratsam, seine Gefühle allzu deutlich zu zeigen. Denken Sie besonders am 5./6. VIII. daran. In einer sachlichen Beziehung wird ein Kontakt enger. Das freut Sie hoffentlich. Aufstiegstendenzen!

2.—11. Juli Geborene: Wenn Sie ein Hindernis glücklich überwunden haben, taucht schon das nächste auf. Es ist momentan noch zwecklos, das durch ein gesteigertes Tempo ausgleichen zu wollen. Das gilt besonders für den 6./7. VIII.

12.—22. Juli Geborene: Sie kommen jetzt nicht zur Ruhe. Schlagen Sie sich aber alle Fluchtgedanken aus dem Kopf. Wenn Sie sich durchsetzen wollen, müssen Sie zur Stelle sein. Am 7./8. VIII. ist die Situation heikel.

LÖWE

23. Juli bis 1. August Geborene: Vielleicht sagt man Ihnen nach, daß Sie reichlich angeben. Das kann Ihnen gleich sein. In Wirklichkeit sind Sie zur Zeit erstaunlich auf Draht. Am 3./4. VIII. versucht man erst gar nicht, Widerstand zu leisten.

2.—12. August Geborene: Ihr Selbstvertrauen wächst und damit Ihre Energie. Am 2. VIII. sind Sie zwar unzufrieden, aber dafür schneiden Sie am 4. VIII. um so glänzender ab. Ihre Kontrahenten haben Niveau.

13.—23. August Geborene: Neue Ausblicke in beruflicher Hinsicht eröffnen sich. Es dürfte das Resultat einer eigentlich privat gemeinten Verständigung sein. Sie können für die erste Septemberhälfte feste Vereinbarungen treffen.

JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Überlegen Sie nur jetzt nicht lange, sondern nehmen Sie die freundschaftlichen Angebote an. Andernfalls würden Sie sich bald anderweitig nach Hilfe umsehen müssen und sie wahrscheinlich nicht finden. Ein guter 5./6. VIII.

3.—12. September Geborene: Sie sind reichlich empfindlich. Meinen Sie, daß Sie durch Ihre übersteigerten Reaktionen etwas bessern können? Es ist Ihr Glück, daß Ihre Freunde soviel Nachsicht beweisen und Geduld mit Ihnen haben.

13.—23. September Geborene: Ihre Herzensangelegenheiten nehmen Sie vielleicht doch etwas zu wichtig. Natürlich ist die Situation verfahren. Aber deswegen brauchen Sie Ihre beruflichen Chancen nicht zu verschenken.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Ihre Arbeit trägt Früchte. In dieser Hinsicht gibt es für Sie zur Zeit überhaupt keine Verständigungsschwierigkeit. Nebenbei finden Sie Gelegenheit, Ihren Gesichtskreis zu erweitern und Einsichten zu vertiefen.

3.—12. Oktober Geborene: Schon wird's wieder ein bißchen schwieriger für Sie. Aber vielleicht liegt das ausschließlich an Ihrer persönlichen Enstellung. Am 6./7. VIII. fühlen Sie sich wieder einmal unmotiviert beengt.

13.—23. Oktober Geborene: Sie machen sich berechtigte Hoffnungen. Lassen Sie sich aber nur nicht durch den 4./5. VIII. verleiten, Ihre frühere Position aufzugeben. Unterschätzen Sie auch am 7./8. VIII. nicht, was Sie haben.

SKORPION

24. Oktober bis 1. November Geborene: Sie wissen hoffentlich selbst, wem Sie vertrauen dürfen und an wen Sie sich in Ihrer schwierigen Lage wenden können. Frauen sind eher bereit, etwas für Sie zu tun, als Männer: 5./6. VIII. Wahren Sie am 8. VIII. Disziplin.

2.—11. November Geborene: Nichts wird manchmal jemandem mehr verübelt, als daß er Glück hat. Und Sie hatten es. Nun passen Sie nur sehr genau auf. Es wird immer deutlicher, daß etwas gegen Sie im Gange ist.

12.—22. November Geborene: Hoffentlich haben Sie sich gesichert und können schriftliche Unterlagen vorweisen, falls man Ihren Anspruch plötzlich nicht anerkennt. Andernfalls gerieten Sie schnell in akute Verlegenheit.

SCHÜTZE

23. Nov. bis 1. Dezember Geborene: Bis Mitte August haben Sie es zweifellos gut, Sie brauchen nur zuzugreifen. Am 3./4. VIII. hört man Ihnen interessierter zu, als es vielleicht den Anschein hat, und wird bestimmt keine Bedingungen stellen, auf die Sie nicht eingehen können.

2.—11. Dezember Geborene: Die Gegenseite scheint einen offiziellen Schritt unternommen zu haben. Etwas Besseres konnte Ihnen gar nicht passieren. Das Resultat dürfte sein, daß gerade Ihre eigenen Interessen berücksichtigt werden.

12.—21. Dezember Geborene: Warum wollen Sie sich's verhehlen, daß Sie glücklich sind. Gegen eine Verbindung, die über den Augenblick hinauszielt, sich zu sträuben, haben Sie keinerlei Anlaß. Besonders schön: der 5. VIII.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBÜRGER

GEBOREN ZWISCHEN 2. UND 8. AUGUST 1953

Außerordentlich gewissenhafte Kinder kommen in dieser Woche auf die Welt. Was sie aufgreifen, tun sie genau und gründlich. Auf gewagte Sachen, die irgendwie anfechtbar sein könnten, lassen sie sich nicht ein. Nicht die Aussicht auf Gewinn ist es, die sie in ihrer Berufswahl bestimmen wird, sondern die Vorstellung, sie müßten einen Platz einnehmen, von dem sie besonders viel für die Ordnung in der Welt, für Recht und Sitte vollbringen können. Sie haben einen beinahe überscharfen Verstand und werden ihn zum Wohle derer, die ihnen anvertraut sind oder die sie vertreten oder die sie unaufgefordert und selbstlos in Schutz nehmen, zu gebrauchen wissen. Man wird sie einmal in bedeutenden Positionen wiederfinden. Die Mädchen sind liebenswerte Geschöpfe. Ihre Erziehung wird den Eltern keine Probleme aufgeben. Als Ehepartner bewerben sich Männer von Format um sie.

Sternschnuppen

BOCK ZUM GÄRTNER. Nach einer dreistündigen Gerichtsverhandlung in York (USA) zogen sich die Geschworenen zur Beratung zurück. Eine Stunde später erschien der Sprecher der Jury und erklärte, daß die Verhandlung noch einmal wiederholt werden müßte, da einer der Geschworenen taub sei.

*

BETRIEBSUNFALL. Eine Versicherung in Melbourne (Australien) hatte einen merkwürdigen Fall zu entscheiden: Ein Arbeiter hatte während der Arbeit heftig gähnen müssen und sich dabei den Kiefer ausgerenkt. Nach langem Hin und Her wurde dies als Betriebsunfall gewertet und die Versicherungssumme ausgezahlt.

*

NATURHEILKUNDE. In Südamerika verwenden verschiedene Eingeborenenstämme bei großen Schnittwunden Ameisen als Wundklammern. Die Wundränder werden zusammengepreßt, die darangehaltene Ameise beißt zu und heftet die Wundränder zusammen. Der Körper der Ameise wird dann abgeschnitten.

*

„MAINLINIE." Beim Titelregister der Selbstkontrolle des deutschen Films wurde von den Autoren Benno Wundshammer und Dieter Fritko am 16. 6. 1953 eingetragen: „Viktoria von Preußen", Geschichte einer großen Liebe. Daran schließt sich der ausdrückliche Vermerk, daß der Film für den Verleihbezirk Bayern den Titel tragen soll „Prinzessin Viktoria".

*

GESCHENKT. Auf einer Tagung der Antialkoholischen Vereinigungen der Schweiz beschloß die Blaukreuz-Sektion von La Chaux-de-Fonds (Schweiz) kolumbische Papageien einzuführen, um sie an die Gastwirte der Gegend zu verschenken. Den redegewandten Vögeln soll der Spruch mit auf den Weg gegeben werden: „Alkohol ist Gift."

*

KURZFILM. Richter Daniel Hanraban aus Memphis (USA) kam es sehr merkwürdig vor, daß seine Frau ihm am Telefon sagte, sie käme erst gegen Mitternacht nach Hause, da sie allein ins Kino gehen wolle. Mißtrauisch wie der Richter war, stellte er fest, daß seine Frau nicht im Kino saß und ließ sie durch die Polizei suchen. Um 23.30 Uhr wurde sie gefunden. Sie kam gerade

aus dem Städtischen Krankenhaus, wo sie um 22 Uhr heimlich ihr siebentes Kind zur Welt gebracht hatte.

*

WEITBLICKEND. Der einzige Staat in Amerika ohne Fernsehfunk ist Vermont. Man hilft sich, indem Vermonts große Zeitungen Anzeigen mit der Schlagzeile bringen: „Ferien ohne Fernsehen! Eine Erholung für müde Augen."

*

MEINUNGSFREIHEIT. Die Bürger der Gemeinde Orschweiler in Baden hatten wegen Unstimmigkeiten in Wohnungsangelegenheiten auf einer Gemeinderatssitzung zwei Vertreter des Landratsamtes zugezogen. Unter Führung eines Regierungsrates erörterten die Gemeinderäte die Probleme. Ein 68-jähriges Mitglied des Gemeinderates war mit den Ansichten des Regierungsrates nicht einverstanden. Der Regierungsrat ließ den verdutzten Gemeinderat deswegen vorläufig festnehmen und 24 Stunden in Ortsarrest sperren.

*

SCHIESSEISEN. Robert Heinbaugh in Painsville/Ohio hat sich mit einem Rasenmäher in den Fuß geschossen. Der Rasenmäher war über eine Gewehrpatrone hinweggerollt und hatte sie zur Explosion gebracht. Ein Schuß knallte, und von seinem großen rechten Zeh blieb nur noch die Hälfte übrig.

*

MÜNDLICHES VERFAHREN. Als der Gefängniswärter Stan Hoop im Gefängnis Hanford bei St. Louis sein fünfundzwanzigjähriges Berufsjubiläum feierte, überreichten ihm die Insassen der Zellen ein naturgetreues Abbild des Gefängnisses, das sie in ihrer Freizeit aus weichgekautem Papier geknetet hatten.

*

GEGENGIFT. Professor MacRadden aus Wisconsin empfiehlt Pillen, die gegen Sex-appeal unempfänglich machen sollen. Die amerikanischen Hausfrauenvereinigungen verlangten von ihm Sonderrabatt bei Sammelbestellungen.

*

RAUCHVERWEHRER. Auf dem einzigen Schornstein eines Hauses im Dorf Kirchhain bei Marburg hatte sich ein Storchenpaar niedergelassen. Das Haus war von da an unbewohnbar, weil bei allen Mietern des Hauses dauernd die Öfen qualmten. Man zerstörte jedoch das Storchennest nicht, sondern sammelte unter den Hausbewohnern. Jetzt wurde mit dem gesammelten Geld im Hause ein zweiter Schornstein gebaut ...

*

SCHLECHTE LÖSUNG. Ein junger Mann in Detmold ließ sich durch ein Plakat „Kein Husten mehr!" zum Kauf einer Flasche mit brauner Flüssigkeit verleiten. Als er am nächsten Morgen mit völlig verklebtem Hals, röchelnd in der Drogerie erschien, erklärte der Verkäufer, er habe kein Hustenmittel, sondern eine Gummilösung gekauft. Man müsse diese Lösung unter die Schuhsohlen streichen. So bliebe man vor nassen Füßen und vom Husten verschont ...

*

BIERREISE. In der Schaumburger Zeitung vom 18. Juni fand sich folgende Suchanzeige: „Kinderwagen, am Sonntag, dem 14. Juni, in einer Gastwirtschaft in Varenholz, Stemmen, Möllenbeck, Hessendorf, vielleicht auch schon in Erder, abhandengekommen. Erkennungszeichen: Inschrift im Kissen: Schlafe sacht, das Elternauge wacht! Ehrlicher Finder erhält eine Belohnung."

*

SCHLECHTER KURS. Tommy Looney aus Milwaukee ließ einen Fünfdollarschein in die Gosse fallen. John Krzewina von der Straßenreinigung half ihm mit einer langen Harke bei der Suche und holte einen Eindollarschein heraus.

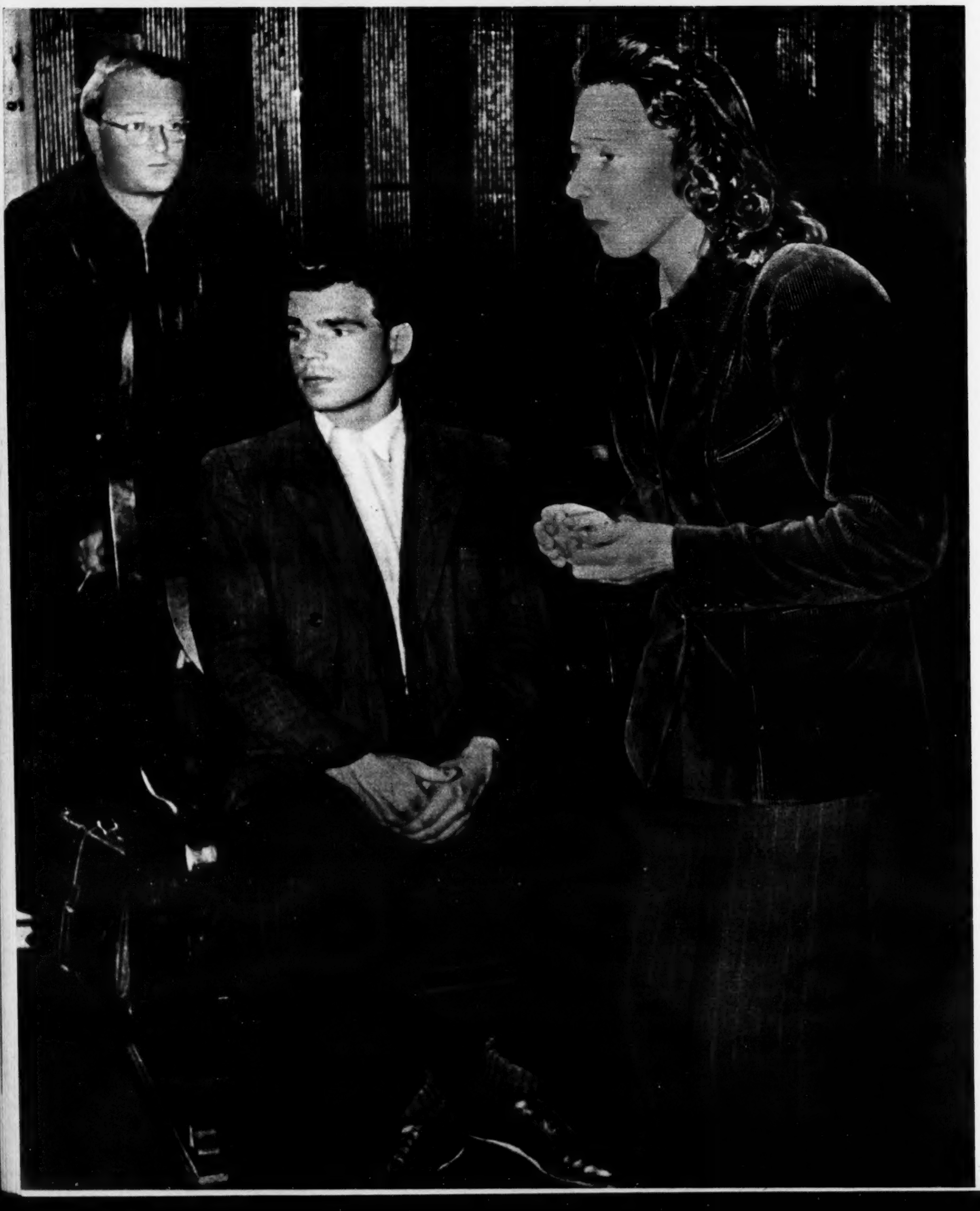
*

RECHTHABERISCH. Der Gemeinderat von Martinsville (Indiana) beschloß, das neue Feuerwehrauto im Werte von 50 000 DM nicht versichern zu lassen, da die Feuerwehr ja sowieso immer Vorfahrtsrecht habe. Zwei Tage nach diesem Beschluß stieß das Feuerwehrauto mit dem einzigen Polizeiauto der Stadt, das sich ebenfalls immer im Vorfahrtsrecht glaubt, zusammen — und wurde vollständig zertrümmert.

DIE ÜBERRASCHUNG *des siebenjährigen Krieges in Indochina war der Angriff der französischen Unionstreitkräfte auf die Stadt Langson. Nur 15 Kilometer von der chinesischen Grenze entfernt, sprengten 3000 abgesprungene Fallschirmjäger — zum größten Teil deutsche Legionäre — die Waffenlagerhöhlen der Vietminhs, die monatlich mit 5000 Tonnen Kriegsmaterial aus Mao Tse Tungs Reich versorgt wurden (unteres Bild). Dann schlugen sie sich in kleinen Gruppen 70 Kilometer durch stickigen Dschungel und gut bewaffnete Aufständische zu den eigenen Linien im Raum von Tien-Yen zurück* FOTOS: UP

Hexen-Tanz um die rote Fahne

Ob es nicht doch noch Hexen gibt! Ob dieses mittelalterliche Wahngebilde, das alles Böse, Lieblose, Mitleidlose in Menschengestalt bildhaft machen sollte, nicht auch im 20. Jahrhundert herumgeistert! Nein, nicht herumgeistert, sondern real zu Fleisch und Blut geworden ist, mit einem Lebendgewicht von 186 Pfund, wobei das Böse, Lieblose, Mitleidlose sich heute einer Macht bedient, für die es auf dem Blocksberg noch keine Symbole gab. — Unter dem Brocken, jenseits des Harzes, beginnt die Macht dieser „roten Hilde" (oben). Ihr bürgerlicher Name klingt so harmlos, als sei er zur Tarnung erfunden worden: Hilde Benjamin. Vor einigen Wochen ist sie zum ostzonalen Justizminister ernannt worden. Was sie als Staatsanwältin begonnen hat, kann sie jetzt auf breiterer Ebene fortsetzen. Ihr Haß gilt den Jugendlichen, ihre Rache den Demonstranten des 17. Juni. Und ihre Opfer kennen nur Angst, Verzweiflung, Hilflosigkeit. Das drückt jede Gebärde der 33jährigen Buchhalterin Ursula Riemer aus (Bild unten). Hinter ihr sitzt der Angeklagte Herbert Menzel, 26 Jahre alt. Beide werden beschuldigt, am 17. Juni bei der Verbrennung einer roten Fahne beteiligt gewesen zu sein. Menzel soll den „Provokateuren" den Weg gewiesen haben, und Ursula Riemer hat einen wahren Freudentanz aufgeführt, als die Fahne in Flammen aufging. — Dafür müssen nun beide mit drei Jahren Gefängnis büßen. Fotos: ap



AUF DIE HÖRNER *nahm der mexikanische Vollblutstier seine blonde Widersacherin Patricia McCormick. Er schlitzte ihre schlanke Wade bis zum Knie auf. Die 23jährige Arenaheldin bewies, daß sie ihr blutiges Handwerk versteht und jeder Situation gewachsen ist. Sie rutschte dem Stier den Buckel wieder herunter und kämpfte weiter. Mit vier Löchern im Fell gab der Stier auf, und Patricia ließ sich von den begeisterten Mexikanern auf den Schultern durch Tijuana tragen* **Foto: ap**

Alan und sein Freund

Darkie (oben) tollten auf einem Ruinengrundstück in Newsham (USA) herum, als Alan plötzlich in ein wassergefülltes Kellerloch rutschte. Darkie schnappte zu und packte Alans Pullover mit den Zähnen. Drei Stunden hielt er das Kind über Wasser, bis zufällig Hilfe kam. Bellen konnte Darkie nicht, dann hätte er Alan loslassen müssen. Darkie braucht nun nicht zurück in das Asyl für streunende Hunde, aus dem Alans Vater ihn versuchsweise geholt hatte. Wie Darkie war Seppl aus Hamburg der Liebling der Familie. Aber er konnte seine Liebe nicht mit der kleinen Irmgard (unten) teilen. In einem unbewachten Moment tötete der Hund den Säugling. Seppl mußte in den Tierhort **FOTOS: KEYSTONE, dpa**